Jg. 6/ Nr. 9/10 Juli/August 2002

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Die Europäer als US-Vasallen
Interview mit Andreas von Bülow

Drei Berliner Lügen Bushs

Covert Operations mit Garibaldi

Die Europa-Schrift von Novalis

Strindberg und die Liebe

Zur Erfurter Tragödie

sFr. 15.– € 9,– Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Wollen die Europäer nur noch US-Vasallen sein? **3**
Interview mit Andreas von Bülow

Drei monumentale Lügen **14**
Thomas Meyer

Auszüge aus dem Schlusskapitel von: «Im Namen des Staates» **16**
Andreas von Bülow

Covert Operations mit Garibaldi **21**
Laurence Oliphant

Wenn Spatz und Adler aneinander vorbeireden: Unverständnis für Novalis' Europa-Idee **28**
Myriam Ledent-Frister

Die «erste» und die «letzte» Liebe im Menschenleben – Ihre geistige Bedeutung *(Teil 2)* **32**
Norbert Glas

Der letzte Blick des Lehrers oder das Kindliche und das Mörderische **36**
Werner Kuhfuss

Don Francisco de Almeida und Portugal **38**
Walter Johannes Stein

Leserbriefe **42**

Die nächste Nummer erscheint am **2. September 2002**

DER EUROPÄER

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 6 / Nr. 9/10 Juli/August 2002

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 9.– / € 5,5
- Doppelheft: sFr. 15.– / € 9,–
- Jahresabonnement: sFr. 95.– / € 57,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 100,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15,– (inkl. Versand)

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Andreas Bracher, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420–8296

PERSEUS VERLAG BASEL

Wollen die Europäer nur noch US-Vasallen sein?

Ein Gespräch mit Andreas von Bülow

Andreas von Bülow (64) war Minister für Forschung und Technologie im Kabinett von Helmut Schmidt und 25 Jahre SPD-Abgeordneter im Bundestag. Im Untersuchungsausschuss Schalck-Golodkowski recherchierte er insbesondere im Zusammenhang mit der Rolle der internationalen Geheimdienste. Frucht dieser Arbeit ist sein Buch ***Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste*** *(Näheres siehe unten). Bülow lebt gegenwärtig als Anwalt in Bonn. Er arbeitet an einem neuen Buch über Deutschlands Rolle innerhalb des anglo-amerikanischen Great Game.*

Andreas von Bülow, der auch im ***Europäer*** *schon mehrfach zitiert wurde (siehe z.B. die Märznummer, S. 17) ist einer der ganz wenigen deutschsprachigen Publizisten, die es wagen, in Interviews und an TV-Runden weiterhin an offensichtliche Ungereimtheiten und völlig ungelöste Fragen im Zusammenhang mit den weltpolitisch so folgenreichen Vorgängen des 11. September 2001 zu erinnern. Deshalb entschlossen wir uns, Herrn von Bülow um ein Gespräch zu bitten. Das durch eine offizielle US-Verschwörungstheorie mit zum Teil gezielt lancierten Unwahrheiten (siehe Kasten auf S. 13) verschleierte Ereignis vom 11. September wurde der Ausgangspunkt des ersten globalen Krieges im 21. Jahrhundert. Dieses Ereignis steht für von Bülow in umfassenden weltpolitischen, welthistorischen und geheimdienstlichen Zusammenhängen. Etwas von der Weite dieser Zusammenhänge kommt in dem Gespräch zum Ausdruck, das am 3. Mai in von Bülows Privatwohnung in Bonn stattfand. Naturgemäß ließ sich dabei manches nur skizzenhaft und in verknappter Form zur Sprache bringen. Der interessierte Leser sei explizit auf bereits publizierte wichtige Interviews (u.a. am 12.12.2001 im* ***Konkret****, 13.1.2002 im* ***Berliner Tagesspiegel****, im* ***Flensburger Heft*** *Nr. 76) sowie auf von Bülows bereits erschienenes Buch verwiesen.*

Der Titel des Interviews wie auch die Zwischentitel stammen von der Redaktion.

Thomas Meyer

Ein Buch wird totgeschwiegen

TM: Herr von Bülow, in der Einleitung zu Ihrem Buch *Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste* geben Sie den Ausgangspunkt Ihres Interesses für die Rolle der Geheimdienste in der internationalen Politik wie folgt an: Es war Ihre Arbeit im Untersuchungsausschuss des Bundestags «zur Aufklärung des Bereiches Kommerzielle Koordinierung (KoKo) des Obersten der Staatssicherheit Schalck-Golodkowski». Sie wurden im Laufe dieser Arbeit mit der merkwürdigen Tatsache konfrontiert, dass die Bundesregierung die Untersuchungen auf Sachverhalte einzugrenzen suchte, die die Stasi belasteten, während auf den Westen offenbar kein trübes Licht fallen durfte. Das Buch liegt nun nach seinem Erscheinen im Jahre 1998 in zwei Hardcover- und sechs Taschenbuchauflagen bei Piper vor. Gibt es Übersetzungen, ins Englische zum Beispiel?

AB: Lediglich im Internet. Allerdings nur einzelne Kapitel.

TM: Wer hat sie übersetzt?

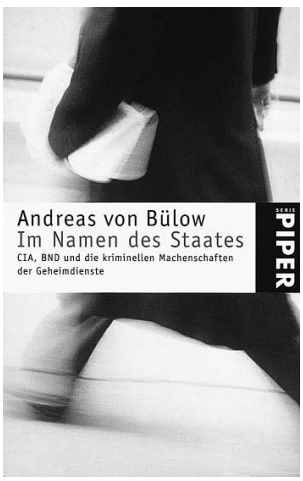
AB: Keine Ahnung! Ich habe sie selbst über eine meiner News Groups entdeckt. Plötzlich sehe ich: Das ist doch meine Sprache. Die Übersetzung ist im übrigen hervorragend. Der Schalck-Golodkowski-Hintergrund wurde natürlich weggelassen; man nahm nur das, was von allgemeinerem Interesse ist. Auch die geopolitischen Belange wurden kaum berücksichtigt, obwohl die letztlich den Schlüssel zum Gesamtbild liefern. Man konzentrierte sich vor allem auf das, was die CIA-Operationstechnik betrifft.

TM: Hat sich bisher kein Verlag dafür interessiert, Ihr Buch in England oder Amerika herauszubringen?

AB: Nein. Der deutsche Verleger sagt: Die Amerikaner kümmern sich nur sehr begrenzt um das, was im nichtenglischsprachigen Europa erscheint. Die Hürde der Übersetzungen und die Kosten sind hoch, der Verkaufserfolg unsicher.

TM: Es stehen natürlich auch einige unbequeme Dinge für den Westen in Ihrem Buch ...

AB: Andererseits gibt es schon lange Leute wie Chomsky oder Vidal, die die gleichen Sachverhalte und Thematiken erörtern. Es ist ja nicht so, dass man die Dinge erfinden müßte. Das muss man übrigens den Amerikanern oder dem amerikanischem System hoch anrechnen, dass es für den, der sucht, unendlich reiches Material bietet – seien es die vielen Protokolle von Kongress-Anhörungen, kritische Bücher ehemaliger Agenten, Gerichtsakten, Internetseiten – und dass dieses Material in der Protestliteratur seinen oft hervorragend dokumentierten Niederschlag findet.



TM: Was haben Sie in Deutschland für persönliche Reaktionen auf Ihr Buch erhalten?
AB: Bisher nur positive. Es gibt natürlich Besprechungen, die mich als «Verschwörungstheoretiker» abstempeln möchten. Im übrigen wird das Buch in überregionalen Zeitungen mehr oder weniger totgeschwiegen.
TM: Totgeschwiegen?
AB: Die beste Methode unangenehme Themen unter den Tisch fallen zu lassen. Ich wurde beispielsweise zweimal in den letzten Jahren von Redakteuren des Spiegel gebeten, einen Beitrag zu schreiben, einmal über die aufgebauschte Sowjet-Bedrohung, das andere Mal über die Arbeit der Geheimdienste. Beide Artikel gingen sehr kritisch mit dem amerikanischen Politiksystem um. Beide sind jeweils im letzten Moment fallengelassen worden. Man hat bestellt und bezahlt, aber nicht gedruckt. Allerdings wurde in einer Fußnote des Leitartikels über die Geheimdienstarbeit darauf hingewiesen, dass mein Buch eine eingehend dokumentierte, bissige Kritik an den Machenschaften der CIA und anderer Westdienste sei.
TM: Das erinnert mich an das Interview, das anfangs Mai in der *Basler Zeitung* hätte erscheinen sollen, wie Sie in einem Brief ankündigten. Was hat sich denn in diesem Falle abgespielt?
AB: Der Korrespondent der *Basler Zeitung* referierte schon in der Art seiner Fragestellung viele meiner Thesen in einer sehr einseitigen und tendenziösen Weise. Etwa in dem Stil: «Sie trauen den amerikanischen Diensten zu, aus politischen Gründen dreitausend der eigenen Bürger ermordet zu haben?» Ich sagte ihm: Die Formulierung führt zur Verfälschung meiner Aussage. Er bestand aber darauf, dass ich lediglich meine Antworten auf seine Fragen verändern dürfe, nicht aber auch seine Fragestellungen. Auf diese Bedingung wollte ich wiederum nicht eingehen.
TM: Hinter einer solchen schiefen Fragestellung steht natürlich auch die bedauerliche Uninformiertheit der meisten heutigen Journalisten bezüglich des Charakters der US-Politik. Man braucht ja nur die nicht regierungsgesteuerten Analysen des angeblichen Überraschungsüberfalls der Japaner auf den US-Pazifikstützpunkt Pearl Harbour zu kennen, um zu wissen: Nicht «die Amerikaner», aber sehr wohl die Regierung Roosevelt ist zu dergleichen bereits im Dezember 1941 faktisch eben wirklich imstande gewesen! Die US-Regierung wusste von dem bevorstehenden Angriff auf Pearl Harbour, unterließ die Weitergabe des Wissens an die Truppe und ließ so Tausende von GIs ungewarnt in den Tod gehen.
AB: Ja, ein klassischer Akt der psychologischen Kriegführung, der in Verbindung mit einer hysterisierenden Medienkampagne über Nacht die amerikanischen Wählermassen vom Pazifismus in die Unterstützung des Kriegseintrittes der USA trieb. Der frühere CIA-Chef Casey hat dies vor kurzem nochmals bestätigt. Aber da liegt auch das große Problem für den Nicht-Insider: Mir haben drei Jahre Arbeit im Schalk-Golodkowski-Ausschuss, zahlreiche Amerikabesuche, das sorgfältige Lesen der Akten, viele Gespräche im amerikanischen Senat und Kongress, das Auswerten der ganzen Anhörungsverfahren im Bereich des Drogen- und Waffenhandels, des internationalen Terrorgeschehens usw. – all das hat mir letzlich einen Systemüberblick verschafft, den man sich als aktiver Journalist oder Politiker kaum je wird erwerben können. Er kann Bücher wie das meine oder die von Yallop oder die der israelischen Mossadagenten Ostrovsky oder Ben Menashe lesen. Wenn er aber so unreflektiert pro-amerikanisch ist, wie das seit 1945 die weit verbreitete Haltung ist, dann steht er eben hilflos vor den sehr negativen und auch uns berührenden Elementen amerikanischer verdeckter Außenpolitik.

Zbigniew Brzezinskis geopolitische Vorstellungen und das europäische Vasallentum

TM: Sind Sie im Laufe Ihrer Recherchen irgendwann mit Brzezinski zusammengetroffen?
AB: Ich kenne ihn lediglich von einem Besuch im Weißen Haus. Dem ging eine Auseinandersetzung voraus, die ich als Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung in bezug auf Alexander Haig hatte, dem damaligen Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Europa und zugleich NATO-Oberbefehlshaber. Haig war wie der Henker dahinter her, jedes Manöver und selbst die kleinsten Verbands- wie Stabsrahmenübungen sämtlicher europäischen Verbündeten als Übungen der NATO unter seinem Oberbefehl zu deklarieren. Das hatte zur Folge, dass an einem Tag eines Wochenendes – zur Erntezeit, kurz vor einer Regenperiode – von Norwegen bis zur Türkei rund eine Million NATO-Soldaten auf den Straßen und im Gelände aufgefahren waren. Ein Rundfunkjournalist suchte mich auf und fragte: «Herr von Bülow, entspricht dies militärischer Notwendigkeit oder der Eitelkeit von Herrn Haig.» Ich antwortete: «Beides» und fügte hinzu: «Wenn uns das östlicherseits geboten worden wäre, dann wären auf westlicher Seite alle Alarmlampen auf Rot gegangen.» Ich riet daher zu einem etwas weniger martialischen Auftreten. Diese Bemerkung, diese paar Sätze in einem Rundfunkinterview sind um den ganzen Globus gegangen, selbst in Hawaii wurde ich zitiert. Ich hatte wohl einen strategischen Nerv der Administration und ihres Sicherheitsberaters getroffen.

Eines Tages hatte ich dann einen Besuch im Weißen Haus zu machen, wobei keineswegs Brzezinski, sondern u.a. Allan Greenspan auf meinem «Speisezettel» stand. Während ich durch die Lobby schritt, kam mir Brzezinski wie Ziethen aus dem Busch entgegen, wusste wohl sofort, wer ich war und was ich gesagt hatte. Ich wurde ihm vorgestellt, und er sagte: «Are you the guy talking about manoeuvres in Europe?» Ich sagte bloß, ich hätte keine Probleme mit dieser Äußerung. Zu mehr als einem gegenseitigen Angrinsen ist es dann nicht gekommen.

TM: Nun, da hat er sich wenigstens ihr Gesicht merken können!

AB: Immerhin hat mir das später den Anstoß gegeben, mir einmal seine Ideen anzusehen, die mir bis dahin kaum bekannt waren. Wer seine Bücher liest, kann sehen, wes Geistes Kind er ist. Ein Geopolitiker, der die Gesetzmäßigkeiten der Großmachthändelei in die Gegenwart herübergerettet hat. Die Ideen, mit denen die Deutschen unter Wilhelm II. und Hitler so grausam auf die Schnauze gefallen sind, die werden in der angelsächsischen Welt, zumindest in der geheimen Außenpolitik nach wie vor hochgehalten. Dort ist man sich sicher, nach diesen Rezepten zwei Weltkriege gewonnen zu haben. Im übrigen ist ein Mann wie Brzezinski möglicherweise durch die traumatischen Erinnerungen eines von Deutschen und Russen gepeinigten Polen geprägt; die – das kann man ja durchaus verstehen – projiziert er jetzt auf die einzige verbliebene Supermacht, auf die er konkurrierend mit Henry Kissinger intensiv Einfluss genommen hat und noch nimmt. Das hat, glaube ich, schon Helmut Schmidt einmal als eine höllische Mischung bezeichnet. Im Grunde schreibt er die Gedanken Machiavellis ins 21. Jahrhundert fort. So spricht er dem Weltpolizisten Amerika das moralische Recht zu, die Bodenschätze der Welt in den Griff zu nehmen und sich für die Zukunft zu sichern. Und genau das ist es ja, was die US-Regierung, mühsam verschleiert durch den angeblichen Kampf gegen den weltweiten Terror, gegenwärtig betreibt. Brzezinski liefert dazu die außerhalb von Recht und Ethik angesiedelte machtpolitische Richtlinie. Und die USA verfügen eben über das Potential zuzugreifen, wo sie wollen. Sie haben ihre 370 Milliarden Militärausgaben pro Jahr, sie haben über 30 Milliarden für ihre 26 Geheimdienste mit Satelliten und weltumspannender, automatisierter Abhörtechnik. Da ist jeder töricht, der sich ihnen etwa mit Kampftruppen entgegenstellen will. Im Grunde genommen bleibt nur die Technik des Partisanenkampfes und des Terrors übrig, und die muss ja auch finanziert werden.

Zbigniew Brzezinski

TM: Brzezinski formulierte in seinem Buch *Macht und Moral* einmal seine Idealvorstellung des künftigen Europa wie folgt: «Möglicherweise wäre die Botschaft, die Europa der Welt vermitteln könnte – was natürlich vom Fortgang des europäischen Einigungsprozesses und der weiteren Entwicklung abhängt – ein Extrakt der guten Seiten des amerikanischen *way of life* ohne seine schlechten.»

AB: Der Spruch ist Bauchpinselei für den europäischen Leser. Viel entscheidender ist das Gebot Brzezinskis an die amerikanische Politik, sich die Europäer als Vasallen zu halten und jede kritische Zusammenballung von Gegenmacht auf dem eurasischen Kontinent zwischen den japanischen und den britischen Inseln, zwischen Wladiwostok und Calais bereits im Ansatz zu unterbinden. Das ist die eigentliche Botschaft, die ja auch ganz offensichtlich befolgt wird. Da stellt sich die Frage: Muß nicht Europa einen Gegenentwurf verantwortlicher Weltpolitik in die Diskussion um die Zukunft der Weltfriedensordnung einbringen. Und der dürfte dann natürlich nicht in einer militärischen oder wirtschaftlichen Konkurrenz zu den USA bestehen, das wäre völliger Wahnsinn.

«Kriege beginnen mit Lügen»

TM: Setzte das nicht voraus, dass die amerikanische Politik in ihrem Grundcharakter – sich weltweit als Machtpolitik durchzusetzen, auch vermittels bewusster Täuschung der in- und ausländischen Öffentlichkeit – von seiten der Europäer klar durchschaut würde? Ohne sich Illusionen zu machen oder auf schön klingende Phrasen hereinzufallen? Und vor allem, ohne einen emotionalen, pauschalen Anti-Amerikanismus zu entwickeln.

AB: Das ist sicherlich entscheidend. Wir selbst haben viele amerikanische Freunde, jüdische Freunde, israelische Freunde. Ich brauche mir da keinen Anti-Amerikanismus oder Anti-Zionismus nachsagen zu lassen. Aber unsere amerikanischen Freunde signalisieren uns leider, dass sie sich im Augenblick nicht mehr mit ihrer Meinung hervor-

wagen. Sie verstünden zum ersten Mal, wie es 1933 in Deutschland nach dem Reichstagsbrand gewesen sein müsse. Ich habe diese Äußerung kurz nach dem 11. 9. für überzogen gehalten. Doch wenn der rundum in den USA bekannte Fernsehkommentator Dan Rather nun in England sagt, er habe es nach dem 11. 9. unterlassen, seiner Regierung kritische Fragen zu stellen, weil er dies als unpatriotisch empfunden und sich davor gefürchtet habe, wie die Dissidenten in Südafrika zu Zeiten der Apartheid plötzlich mit brennenden Autoreifen um den Hals maltraitiert zu werden, dann muss wohl eine von der Regierung geschürte hexenjagdartige Stimmung in weiten Teilen der amerikanischen Öffentlichkeit der Grund gewesen sein.

TM: Müsste nicht auch ein ganz anderes Informationswesen entwickelt werden, welche dasjenige bietet, was in der main stream Presse herausgefiltert bleibt?

AB: Ich glaube, dass die Leserschaften aggressiver gegen die main stream Presse vorgehen müssen. In den deutschen Leserbriefen drückt sich oft eine Wut aus über das Unterdrücken von Fakten, die für die Meinungsbildung von entscheidender Bedeutung sind. Ich halte dieses Unterlassen der westlichen Presse für unvereinbar mit der demokratischen Grundordnung. Demokratie setzt voraus, dass die Fakten, die das Leben des einzelnen wie das der Gemeinschaft bestimmen, täglich umgewälzt, dargestellt, erläutert werden. Wenn da ganze Blöcke herausgenommen oder sehr einseitig selektiert werden, ist das eben Manipulation. So muß man den richtigen Satz «Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit» zuspitzen: «Jeder Krieg beginnt mit einer Lüge». Das haben die Leute, die Kriege führen wollen, sehr wohl begriffen. Denn Völker führen von sich aus keine Kriege. Will man sie dazu bringen, dann müssen sie getäuscht und in Empörung gebracht werden. Deshalb beginnen Kriege mit Inszenierungen und Lügen. Wie auch der jetzige.

Der 11. September – Unhaltbarkeit der offiziellen US-Verschwörungstheorie

TM: Damit haben Sie das Stichwort gegeben: Der 11. September. – Am Schluss Ihres Interviews vom 13. Januar im *Berliner Tagesspiegel* sagen Sie: «So kann es nicht gewesen sein. Sucht nach der Wahrheit.» Ist seither etwas Neues aufgeklärt worden?

AB: Nichts ist aufgeklärt! Die Presse greift die der amtlich verkündeten Verschwörungstheorie entgegenstehenden Fakten schlicht nicht auf und ermöglicht so der Regierung sich an einer auch kriminalistisch überzeugenden Aufklärung vorbeizumogeln. Die vielen ungeklärten Fragen im Zusammenhang mit dem 11. September sollen nach Auffassung der amerikanischen Regierung offensichtlich ungeklärt bleiben. Die kritischen Fragen und oft auch sachverständigen Erörterungen finden im Internet statt, jedoch nicht den Weg in die Zeitungen und die Arbeit der Regierung. So gibt es keinerlei Druck, den kriminalistisch zu ermittelnden Sachverhalt zweifelsfrei festzustellen und erst dann die Schlussfolgerungen zu ziehen. Stattdessen wird jeder Kritiker der amtlichen Lügen zunächst als antiamerikanisch, unpatriotisch, antisemitisch oder auch proarabisch hingestellt und dann aufgefordert, doch zu sagen wen er denn sonst für die grausamen Ereignisse des 11. 9. verantwortlich machen wolle. Macht man nur nach Maßgabe des Cui Bono [Wem nützt es? Anm. d. Red.] Andeutungen über die in Frage kommenden Sachverhaltskomplexe, schwingen die Bezieher der Hofnachrichten das Kriegsbeil der Verschwörungstheorie.

Natürlich ist die Frage berechtigt: Was würde das denn bedeuten, wenn die Version von den Muslimen unter Osama Bin Laden sich als breit angelegte Fehlspur, die zur Desinformation aller Beteiligten raffiniert gelegte Schnitzeljagd herausstellen sollte? Doch dies zu ermitteln und abzuwägen kann nicht die Aufgabe des Kritikers sein. Ein einzelner kann nur sagen: Ein großer Teil der behaupteten Fakten ist nicht so abgelaufen, wie dargestellt. Folglich müssen auch die Schlussfolgerungen andere sein.

TM: Könnten Sie ein paar Beispiele für solche Unstimmigkeiten geben?

AB: Die US-Regierung hatte von vielen Geheimdiensten Hinweise auf bevorstehende Anschläge bekommen. Doch dreist wurde gelogen, man habe bis zum 11. 9. keine brauchbaren Hinweise erhalten. Inzwischen wissen wir, dass das globale Abhörsystem unendlich viele Fetzen des ungenierten Terroristengeschwätzes aufgenommen hatte, dass der Präsident über anstehende Anschläge informiert wurde, dass Feldagenten auf die Verdächtigen in den Flugschulen Floridas aufmerksam gemacht und auf Untersuchungsanweisungen gedrungen hatten. Man war ja stolz, die

Telefonate Bin Ladens mit seiner Mutter abgehört zu haben. Daher konnte das FBI dann auch binnen 48 Stunden die Liste mit den neunzehn verdächtigen Muslimen erstellen, mit Bild, Lebenslauf, Aufenthaltsort. Seit die Kommunisten nicht mehr da sind, werden alle größeren Terroraktionen in der Regel sofort Muslimen zugerechnet. In Oklahoma erwies sich der Verdacht als unzutreffend, und 1993 beim ersten Anschlag auf das World Trade Center war der Leiter der eigentümlichen Muslimmannschaft ein Mann in den Diensten des FBI. Wundersamerweise erfüllt sich so die Annahme Samuel Huntingtons, die künftige Auseinandersetzung des Westens werde künftig der islamischen Welt gelten müssen. Die erwähnte Liste des FBI ist insofern problematisch, als sich binnen zehn Tagen durch Recherchen westlicher Journalisten herausstellte, dass von diesen neunzehn angeblichen Attentätern mindestens sieben noch leben! Die Presse schweigt darüber. Die amerikanische Regierung hat den Sachverhalt bis heute nicht aufgeklärt!

Weitere Fakten, die die US-Version zusammenkrachen lassen

Ferner ist es sehr merkwürdig, dass keiner dieser Namen, auch sonst kein arabischer Name, auf den bei CNN veröffentlichten Passagierlisten der vier Linienflugzeuge erscheint. Drei mal fünf und einmal vier Attentäter müssten folglich auf ihren Namen lautende Flugtickets gekauft und durch ein Check-In-Verfahren in die Flugzeuge gelangt sein. Doch dies ist auf normalem Weg nicht geschehen, sie müssen per Geisterhand an Kontrollen vorbei auf ihre Sitze gelangt sein oder aber – sie sind laut Passagierliste gar nicht in den Maschinen gewesen.

Dann sollen diese vier Flugzeuge von den Hijackern mit Hilfe kleiner Plastik-Brotzeit-Messerchen entführt worden sein. Dass sich vier Piloten, teilweise ehemalige Kampfpiloten mitsamt der gesamten Besatzung von derart bewaffneten Passagieren haben überwinden lassen, erscheint mir seltsam. Dass dann auch noch alle vier Piloten und Co-Piloten vor Schreck die Eingabe des festgelegten Hijack-Codes vergaßen, erscheint mir so undenkbar wie das Nichteinschreiten der Bodenkontrolle und der startbereiten Abfangjäger des Luftverteidigungssystems.

Dann haben wir eine Woche vor dem Attentat diese merkwürdige Spekuliererei mit all den Gesellschaften, die von den Attentaten betroffen sind: Das sind die Fluggesellschaften, die Rückversicherungsgesellschaften. Es wurde auf deren Wertminderung spekuliert. In der Größenordnung von 15 Milliarden. Es wurden auch amerikanische Staatsanleihen gekauft, weil bei jeder großen Krise der Run in den Dollar und die Staatsanleihen voraussehbar ist. Insider müssen also gewusst haben, dass die Attentate bevorstehen. Das FBI ist offenbar nicht in der Lage herauszufinden, wer diese Leute gewesen sind. Interessanterweise waren aber die meisten Brokerbüros, über die die Transaktionsaufträge gelaufen sind, vor zwei Jahren noch von Leuten, die jetzt zum CIA übergewechselt sind, geleitet worden. Wie das im einzelnen auch gewesen sein mag: Alles, was in einem solchen Falle an Stoff hochkommt, müsste von den amerikanischen Behörden aufgenommen, geprüft und vernünftig beantwortet werden. Dies ist bis heute nicht der Fall.

TM: Und die voice recorders?

AB: Drei von vier Stimmaufzeichner und Black Boxes enthalten keinerlei Aufzeichnungen, obwohl sie für das gesicherte Überleben derartiger Abstürze konstruiert sind. Meines Wissens sind einzig die Geräte der über Pennsylvania abgestürzten Maschine bespielt, werden jedoch der Öffentlichkeit nicht vorgestellt, da dies den Hinterbliebenen nicht zugemutet werden könne. Die andern drei sind blank, sowohl die voice recorders als auch die Flugaufzeichnungsgeräte. Nun gibt es eine – zu überprüfende, zu bestätigende oder zu widerlegende – Theorie eines pensionierten britischen Flugzeugingenieurs.

TM: Weiß man, wie er heißt?

AB: Nein, er will anonym bleiben. Seine These wird von dem amerikanischen Journalisten Joe Vialls transportiert. Ich schließe nicht aus, dass es sich in Wirklichkeit um einen amerikanischen Flugzeugingenieur handelt, der sich hinter einem britischen Schild zusätzlich verbirgt, um unbehelligt zu bleiben. Laut diesem Ingenieur hat man in den 50er Jahren in der britischen Luftwaffe ein Remote-Control-System entwickelt, mit dessen Hilfe man Ende der 50er Jahre in der Lage war, vier Kampfflugzeuge des Typs Phantom pilotenlos starten, einen Verbandsflug fliegen und wieder landen zu lassen. Diese Militärtechnik sei von den Amerikanern in den 70er Jahren in die Ziviltechnik überführt worden, mit dem Ziel, entführte Flugzeuge dem Piloten aus der Hand zu nehmen und sicher zur Landung zu bringen. 600 Großraummaschinen von Boeing seien mit dieser Technik ausgerüstet worden. Eine europäische Fluggesellschaft, so der Flugzeugingenieur, habe die entsprechende Technik nach Erkennen der elektronischen Hintertüre wieder ausgebaut und den Bordcomputer ersetzt. Diese Technik, so nun die Schlussfolgerung, müsse am 11. 9. durch die eigentlichen Attentäter missbraucht worden sein, um so die vier Maschinen als Waffe in ihre Ziele steuern zu können. Die Theorie wäre an sich in der Lage, den Tathergang – der Jurist würde sagen: schlüssig – zu erklären. Nun wäre es Aufgabe

des FBI wie des Generalbundesanwaltes dieses Alternativszenario zu prüfen und dazu öffentlich Stellung zu nehmen. Das wäre im Übrigen einer von vielen Steinen, die ein «investigativer» Journalist bei einem solchen Skandal – denken Sie an die hetzende Meute um den oral sex von Clinton mit seiner Praktikantin – sofort in den Teich der regierenden Administration resp. der amerikanischen Strafverfolger werfen müsste, um danach mit Nachdruck die Veröffentlichung des Prüfergebnisses einzufordern. Obwohl das Internet voll hängt von sachverständigen Erörterungen des Themas, – die Medien, die großen Nachrichtenagenturen wie AP, Reuters, DPA, AFP scheuen die schmutzigen Finger.

TM: Herr von Bülow, es ist gelegentlich auch gesagt worden, es hätte in den beiden WTC-Türmen außer den durch die Flugzeuge verursachten Explosionen noch weitere, davon unabhängige Explosionen gegeben.

AB: Es gibt in der Tat ernstzunehmende Ingenieure, die sagen: Das In-Sich-Zusammenstürzen der Wolkenkratzer hat von den Flugzeugen allein nicht verursacht werden können. Das erste Flugzeug raste frontal in den einen, das zweite 20 Minuten später nur tangential in den anderen Zwillingsturm hinein. Der größte Teil des Treibstoffs der tangential berührenden Maschine verbrannte außerhalb des getroffenen Turms. Bei beiden Türmen bleibt trotz vieler Erklärungen unerfindlich, wieso der tangential und später getroffene Turm als erster in sich zusammenfällt. Bei beiden ist eigentümlich, dass sie wie bei einer kunstvollen Sprengung, einer controlled demolition, Stockwerk für Stockwerk von oben nach unten ohne Abweichung vom Lot zusammenbrechen in einer Geschwindigkeit, die dem des freien Falls entspricht. Nach jüngsten Internetmeldungen habe man in den letzten Jahren im Zuge der etagenweisen Renovierung für den Fall, dass man diese Gebäude eines Tages wieder zerstören wollen sollte, dort bereits entsprechende Vorrichtungen für eine «controlled demolition» angebracht. Das sind Argumentationsketten, die kommen täglich hoch, und sie müssten im Grunde kontinuierlich in Pressekonferenzen unter Hinzuziehung von Sachverständigen zur Diskussion gestellt und erörtert werden, was auch die Angehörigen der Opfer eigentlich erwarten könnten. Das geschieht aber nicht. Angesichts der offenen Widersprüche, dessen, was unerklärt bleibt oder ungereimt ist, ist das ganze Gebäude der amerikanischen Erklärung samt daraus gezogener Schlussfolgerungen in Gefahr, in sich zusammenzukrachen und dann auch die amerikanische Regierung unter sich zu begraben. Das heißt ja nicht, dass man sich ungeprüft auf Erklärungsmuster und Fakten verbeißt, die derart abenteuerlich sind, dass man riskiert, sich lächerlich zu machen und denen einen Gefallen tut, die an der weiteren Kaschierung der Tatsachen interessiert sind.

TM: Beispielsweise die auf dem Internet verbreitete Theorie von Thierry Meyssan, der behauptet, es sei gar kein Flugzeug ins Pentagon gestürzt. Möglicherweise wird sowas auch gezielt ins Internet gestreut, um die Kritiker der offiziellen Tatversion – also gewissermaßen der «staatlich sanktionierten Verschwörungstheorie» – zu desavouieren.

AB: Natürlich ist sowas möglich. Es ist ja schließlich die Aufgabe von Geheimdiensten, Desinformation zu betreiben.

TM: Was sagen Sie zum Verhalten des Präsidenten Bush nach Bekanntwerden der Anschläge?

AB: Nun, er hat den Schulkindern in Florida trotz der Anschläge noch weiter Geschichten vorgelesen, obwohl er eigentlich die Staatsgeschäfte hätte sofort in die Hand nehmen müssen. Ob Bush freilich das Hirn und die treibende Kraft der amerikanischen Regierung ist, scheint mir zweifelhaft.

TM: Wie beurteilen Sie die Tatsache, dass Bush zwei Wochen nach den Anschlägen dem CIA-Hauptquartier in Langley einen Besuch abstattete und den dort versammelten Angestellten versicherte, die Regierung sei mit ihrer Arbeit vollauf zufrieden?

AB: Diese Leute standen natürlich mit dem FBI in der Angriffslinie. Die Frage vieler Amerikaner ist doch naheliegend nach der Qualität einer Geheimdienstlandschaft, der 30 Milliarden pro Jahr in den Rachen geworfen werden, und zwar Dollar, und heraus kommt nicht mal der Hinweis, dass ein solcher Anschlag bevorsteht! Da bestand offensichtlich die Notwendigkeit, den Schulterschluss mit den Untergebenen zu suchen. Inzwischen hat sich die Behauptung, nichts, aber auch gar nichts vorher gewusst zu haben, ja wie bereits erwähnt als schlichte Lüge herausgestellt. Nun heißt es, es hätten Hinweise zwar vorgelegen, diese seien jedoch durch Weisung von oben nicht weiter verfolgt worden. Die wirklich Verantwortlichen für die Attentate lachen sich ins Fäustchen. Deren Taktik scheint aufzugehen. Die in einer Aufdringlichkeit sondergleichen gelegte Schnitzeljagdfährte auf angeblich muslimische Attentäter trägt Früchte, weil sich jetzt Öffentlichkeit und Politiker auf der Desinformationsspur balgen, wer wann etwas von den vielen penetranten Vorbereitungshinweisen auf den 11. 9. nicht erkannt, falsch ausgewertet und damit Schaden vom Volk nicht abgewehrt habe. Das lenkt wie schon die wenigstens in der Öffentlichkeit völlig unaufgeklärte Anthrax-Kampagne von den wirklichen Hintergründen ab. Der Präsident wird nun eine 27ste Super-

Antiterror-Geheimdiensteinheit schaffen. Die 26 haben schon wie die Kesselflicker miteinander im Streit gelegen. Die 27. wird das Tohuwabohu noch schöner machen, übrigens auch die Manipulierbarkeit des Systems von außen. Da bleibt mit Sicherheit jeder gesunde Menschenverstand im Dickicht der Hierarchieketten auf der Strecke.

Die Erklärung absoluter deutscher Vasallentreue

TM: Was halten Sie von der offiziellen deutschen Reaktion auf die Anschläge? Die Verlautbarungen uneingeschränkter Solidarität wirkten auf mich geradezu schwachsinnig.

AB: Ich glaube nicht, dass man sie heute noch so formulieren würde. Im übrigen möchte man ja als Staatsbürger den Staatsorganen Vertrauen schenken. Man ist auch Bündnispartner, der nicht darauf vorbereitet ist, dass über verdeckte Operationen welcher Operateure auch immer eine grandiose Irreführung der öffentlichen Meinung wie der politischen Landschaft erzeugt werden könnte. Man sieht auf dem Fernsehschirm wieder und wieder, wie Amerika aus heiterem Himmel in seinem Finanz- und Militärzentrum angegriffen wurde. (Allerdings war der zeitliche Ablauf der Attentate wohl so geplant, dass eher die Fensterputzer und Raumpfleger als die eigentlichen Hirne dieser Zentren getroffen werden konnten.) Amerika forderte sofort die Feststellung des Bündnisfalles durch die NATO. Es war wohl das letzte Mal, dass die Bündnispartner in die kollektive Beschlussfassung einbezogen wurden. Seither hat die US-Regierung im Wesentlichen gemacht, was sie in Washington beschlossen hatte und sich darauf beschränkt, von den Bündnispartnern Vasallentreue einzufordern.

TM: Es scheint, dass von amerikanischer Seite insbesondere Herr Schily anlässlich eines Besuches beim amerikanischen Justizminister kräftig eingeschüchtert worden ist.

AB: Die Amerikaner sind regelrecht auf die Personalkette muslimischer Studenten in Deutschland gesprungen, die ihnen die deutsche Kriminalpolizei in Hamburg und das Bundeskriminalamt auf Grund welcher Erkenntnisse auch immer geliefert haben. Ich habe gehört, dass auch bei der Aufklärung in Deutschland wenig Kooperation angesagt war, dass die Vertreter des FBI zuweilen rotzfrech aufgetreten seien. Ich halte insgesamt die Muslimspur für die gelegte Fehlspur, einen Akt der psychologischen Kriegführung, bei dem es in Bezug auf Deutschland zusätzlich darauf ankam, geradezu designmäßig eine gewisse politische und moralische Verantwortungslosigkeit der Holocaust-Nation offenbaren zu können. Brzezinski hält das ja in seinem Buch *Die einzige Weltmacht* für einen Umstand, der die Deutschen auf lange Zeit hindern werde, sich zum Herausforderer der Vereinigten Staaten in Eurasien aufzuschwingen. Als ob das irgend jemand in Deutschland wollte! Im Übrigen finden wir seit der Besatzungszeit schon immer eine gewisse Übersteuerung durch den großen Bruder. In der Schweiz ist das allenfalls geringfügig besser.

Andreas von Bülow

Wie man Banken, Politiker und Staaten unter Druck setzt

TM: Wir haben vielleicht noch eine kleine Aufschubsfrist, immerhin haben wir noch keinen Euro.

AB: Der Euro wäre wohl heute gegen den Willen Amerikas nicht mehr durchzusetzen. Aber Sie müssen natürlich damit rechnen, dass Ihre Schweizer Banken, die mit dem Bankgeheimnis und den niedrigeren Steuern Geschäfte machen, von Amerika in Bezug auf kritische Vorgänge abgehört und aufgeklärt werden. Die zweifelhaften Transaktionen sind bekannt und gespeichert. Und damit kann man jederzeit Politik machen, eine Bank ins Zwielicht steuern, Vorstände blamieren, kleine Hinweise genügen als Signale, um das Einlenken im gewünschten Sinne leichter zu machen. Es scheint so, dass zum Beispiel die Landschaft politischer Korruption in den europäischen Ländern jeweils in Dossiers zur Verfügung steht, die gegen Politiker, ob in Frankreich, Deutschland, Italien oder Spanien, samt den behilflichen Banker der Schweiz in Ansatz gebracht werden können. Scheinbar außergewöhnlich tüchtige «investi-

gative» Journalisten erhalten die Chance, sich durch mehr oder weniger handfeste Andeutungen in den Medien in den Vordergrund zu spielen. Das reicht, um dem Pferd die Sporen der Angst zu geben. Da aber selten die volle Karte ausgepielt wird, bleiben gewisse Affären für die betroffenen Nationen unaufgeklärt, die Beweise reichen für Anklage oder Verurteilung nicht aus. Doch in Übersee lagern die Tonbänder von Gesprächen und Banktransaktionen. So scheint es mir im Falle Elf Acquitaine und der Raffinerie in Leuna zu sein, mit dem das deutsch-französische Paar Chirac-Kohl maltraitiert werden konnte.

TM: Das erinnert mich an die Taktik Edgar Hoovers, der John F. Kennedy am Tag seiner Wahl zum Präsidenten zu sich rief, eine Schublade mit Tonbändern öffnete und erklärte: Mr. President, was hier drin ist, würde genügen, Sie bereits heute des Amtes zu entheben. Darauf schob er die Schublade wieder zu...

AB (lacht): ... und Hoover blieb, rund vierzig Jahre Chef des FBI! Daher glaube ich nicht, dass irgendein Land der Erde sich solchen Dingen entziehen kann, es sei denn durch eine unangreifbar saubere politische Mannschaft.

TM: Die sieht allerdings auch in der Schweiz nicht gerade sehr erfreulich aus. Der vielleicht interessanteste Politiker war der Botschafter Borer, wie auch immer man über seine öffentlichen Spektakel-Auftritte denken mag. Er bewies beispielsweise bei den Holocaust-Verhandlungen mit den USA eine gewisse Eigenständigkeit des Urteils und ließ sich nicht einfach über den Tisch ziehen.

AB: Dabei kümmerte sich ja der berühmte Senator Amato aus New York nicht darum, wer denn den Hitler 1923 ff. finanziert hat.

TM: Wie zum Beispiel Anthony Sutton in seinem Werk *Wall Street and the Rise of Hitler* eingehend recherchiert hat, dessen Bücher Ihnen wohl bekannt sein dürften.

AB: O ja, ich hab die drei Bände; zum Teil sehr brauchbar. – Schauen wir uns nur mal an, wie ein amerikanischer Präsident gemacht wird: Präsidentschaftskandidat wird auf beiden Seiten schon seit langem derjenige, der die größte Wahlkampfkasse sich hat füllen lassen. Und hinter der Füllung stehen durchweg strategische Lobby-Hirne. Es muss gar nicht der kleine Bush sein; der braucht gar nicht viel zu denken. Entscheidend ist ein kleiner Kreis von Leuten, die knallharte Interessen vertreten und etwas langfristiger denken können als dies bei vielen Politikern mit ihrer Abhängigkeit vom Wiederwähler der Fall ist. Solche Leute finden Sie beispielsweise in den großen Ölgesellschaften oder bei Bankern wie den Morgans, die ausländische Regierungen finanzieren. Die müssen natürlich langfristig denken und überlegen: Wie schaukeln wir das Kind? Solche Leute denken und handeln global, übrigens schon lange vor 1900.

Insidergeschäfte der Carlyle-Gruppe

TM: Was sagen Sie zu der politischen Rolle von Skull & Bones, zu denen drei Bushs gehör(t)en, oder ähnlichen Clubs? In solchen Clubs wird ja auch global gedacht.

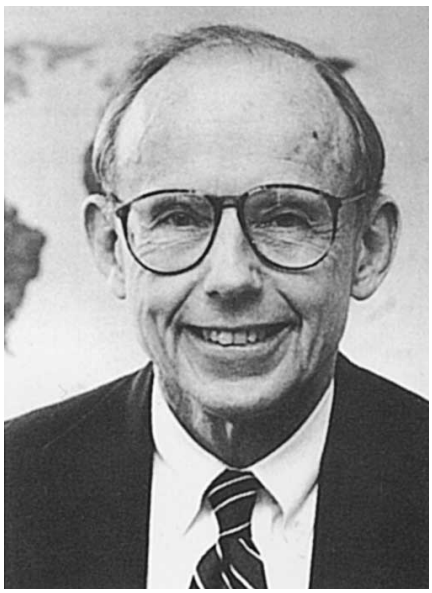
AB: Es gibt natürlich Gremien, wo einflussreiche Leute sich treffen. Ich habe an Bilderbergertreffen teilgenommen, immer mal wieder beim Council on Foreign Relations in New York gesprochen. Da kommen einflussreiche Leute zusammen. Und da finden Sie dann unter Umständen einen von den fünfen oder sieben darunter, die strategisch im globalen Maßstab denken und auch so handeln. Andererseits tummeln sich daneben aber auch ganz harmlose Zeitgenossen. Die Suche nach dem Bösen in der Welt gilt oft einer Schattenregierung, die für alles und jedes verantwortlich gemacht werden kann. Ich halte nicht so viel davon. Die wenigen wirklichen Strippenzieher oder deren Berater treffen sich beim Frühstück, im Club, auf dem Golfplatz, bei einem Vortrag und entwickeln Pläne, Strukturen, Hebel der Einflussnahme. Hat man drei bis fünf von denen beieinander, kommen schnell fünfzehn oder dreißig Milliarden Dollar zusammen, mit denen man für oder gegen irgendwas spekuliert, gegen oder für das Pfund, den Euro oder gegen den Schweizer Franken. Man sehe sich doch nur die Riesenschwungräder an, die die Hedgefunds-Leute mobilisieren können, oft auf abenteuerlich niedriger Eigenkapitalquote. Wir leiden letztlich alle unter diesen Insidergeschäften ohne Verankerung in der realen Wirtschaft. Das Schönste ist nun die Carlyle-Gruppe um den älteren Bush. Ein im Waffen-, Öl- und Gasgeschäft arbeitende Investmentgruppe schart um sich ehemalige US-Präsidenten, CIA-Chefs, Vorsitzende der Security Exchange Commission, Stabschefs aus den amerikanischen Streitkräften, Chefs von Zentralbanken usw., eine Mischung von Leuten, die über das beste denkbare Insiderwissen aus Politik, Geheimdiensten und Bankenwelt verfügen und die vor allem informellen Zugriff auf die Hauptakteure des Systems haben, die ebenfalls hoffen können, in den Kreis der Privilegierten aufzusteigen, wenn sie ihre in der Regel kurzen Verweilzeiten auf ihren eminent wichtigen Posten hinter sich gebracht haben. Mit diesem vernetzten Insiderwissen kann man besser als jeder andere das Gras wachsen hören, kann hervorragend auf den internationalen Märkten operieren. Kein Wunder, dass diese

Carlyle-Gruppe 37% auf das investierte Kapital ausschütten kann. Die Bin Laden-Familie hatte dort Geld angelegt, war mit den Bushs befreundet. Allerdings wurde sie kurz nach dem 11. 9. schleunigst ausbezahlt, um den negativen Schlagzeilen aus dem Weg zu gehen.

CIA und Drogenhandel

TM: Herr von Bülow, Sie haben in Ihrem Interview im *Berliner Tagesspiegel* darauf hingewiesen, dass sich die Schwerpunkte der Bodenschätze, des Drogentraffics und der internationalen Unruheherde landkartenmäßig in weitgehender Deckung befinden. Ein wichtiger Orientierungsschlüssel.

AB: Ich bin eigentlich per Zufall darauf gekommen. Es gab in Paris das Institut Géopolitique de la Drogue – eine auffällige französische Namensgebung. In seinen Veröffentlichungen hat das Institut auf Korrespondentenbasis die Wege des Drogenhandels und seiner geopolitischen Instrumentierung nicht zuletzt durch die USA darzustellen versucht. Das Institut ist, wie alle ähnlichen Unternehmungen, vor ein oder zwei Jahren einer Existenzkrise zum Opfer gefallen, vermutlich gezielt reingelegt worden. In den monatlichen Berichten konnte man beobachten, wie die Drogenwege durchweg geradezu systematisch über die Konfliktzonen der Welt laufen, mal über Albanien, den Kaukasus, Afghanistan usw. In dem hervorragenden Buch *The Politics of Heroin – CIA Complicity in the Global Drug Trade* des amerikanischen Historikers Alfred McCoy, kann man die Kontinuität der Drogenfinanzierung geheimdienstlicher Operationen nachlesen. McCoy begann mit seinen Recherchen in Vietnam. Er stellt zum Beispiel dar, wie die Amerikaner rund 30 000 Hmong-Bergbauern rekrutierten, die gegen den Vietcong zum Einsatz kamen. Die CIA flog mit ihren Hubschraubern Waffen in die unzugänglichen Berge, und nahm auf dem Rückweg die dort angebaute Drogenrohmasse mit. Die wurde dann nach Thailand transportiert, wo die thailändische Armee die weitere Raffinierung betrieb. Von dort wurde der Stoff dann über Hongkong nach Europa und in die USA verschifft. Da die Bauern mit Drogengeld bezahlt wurden, musste natürlich auch die Wäsche des Drogengeldes und der Rücklauf eines Teiles zu den Bauern garantiert werden. In den Banken, die die Geldwäsche und die Auszahlungen an die Beteiligten managten, saßen in mehreren Fällen ehemalige hohe und höchste CIA-Beamte an den entscheidenden Positionen. Klar, dass Fall für Fall der Drug Enforcement Agency die Strafverfolgung verwehrt wurde. Das ganze ist, geheimdienstlich gesehen, ein geniales, weil verdecktes System, korrupt bis zum geht nicht mehr, aber wirksam und für die betroffenen Völker wie die Drogenabhängigen teuflisch.



Samuel Huntington

Die Tradition der Kolonialtechnik – klug, aber unmoralisch

TM: Hat eine solche Politik geschichtliche Tradition?

AB: Letztlich geht sie auf die englische Kolonialpolitik zurück. Sie ist im Kern die Technik eines kleineren Staates, der sich ein Weltreich unterworfen hält. Wie können dreißig bis vierzig Millionen Engländer ein Viertel des Erdballs unter Kontrolle halten? Mit riesigen Territorien, extrem langen Verbindungswegen, mit Völkerschaften, die in die Hunderte von Millionen gehen. Da müssen Sie überlegen, wie Sie das ökonomisch hinbekommen, ohne alle männlichen Briten zu Soldaten und Polizisten ausbilden und vor allem auf Staatskosten löhnen zu müssen. Da gibt es nur das alte römische Prinzip des «Teile und Herrsche». Sie müssen nach der Maxime ‹Freund als Feind meines Feindes› vorgehen, also auf militante Minderheiten setzen, Sie müssen Spannungen schaffen und am Laufen halten, Sie müssen die friedensbereiten Kompromissler auf allen Seiten zum Schweigen bringen, folglich beiderseits den Hitzköpfen unter die Arme greifen. Verdeckte Finanzierungen und Waffenlieferungen sind unabdingbar. So können auch mit geringem Aufwand die Dinge unter Kontrolle gehalten werden, kann das Zünglein an der Waage, schwäbisch gesprochen das Waagscheißerle, gespielt werden. Jeder Staat, der an den Aufbau und den Erhalt eines Kolonialreiches ging, hat so gehandelt, ob Franzosen, Briten, Holländer. Die Amerikaner haben diese Technik von ihren Vettern schon früh übernommen, auch im Konflikt mit der Sowjet-Union genutzt. Es ist eine auch historisch kontinuierliche Linie. Sie hat eine solche Logik, dass da gar nichts dagegen zu argumentieren ist. Sie ist kurzfristig klug – langfristig schädlich, unmoralisch und völkerrechtswidrig.

Die Aufgabe der Presse

TM: Wie erklären Sie als Jurist die Tatsache, dass es offenbar keine großen Wirkungen hat, wenn ein ehemaliger amerikanischer Justizminister (Ramsey Clark) einen amerikanischen Präsidenten wegen seines in diesem Sinne «klugen» Golfkriegs als Kriegsverbrecher verklagen wollte?

AB: Dagegen wird ins Feld geführt, dass es unter Berufung auf die Staatsraison Handlungen von Staatsorganen geben muss, die der gerichtlichen Prüfung entzogen bleiben, die sogenannten arcana imperii (= *Staatsgeheimnisse*. Anm. d. Red.). Würde man die Covert Operations (= *verdeckte Operationen*. Anm. d. Red.) der CIA dem Straf- und Schadensersatzrecht jedweden zivilen Staates unterwerfen, könnte sie dicht machen. Bis auf wenige Ausnahmen wäre dies ein Segen für die Menschheit, da die arcana imperii zum Missbrauch zwangsläufig einladen. Das große Problem scheint mir zu sein, dass die Presse sich solchen Auseinandersetzungen verweigert, und zwar die amerikanische wie die europäische. Es wäre ja an sich denkbar, dass die europäische Presse die Thematik aufgriffe und sie etwa über die englische Presse wieder nach Amerika hinüberwerfen würde. In Amerika gibt es ja unzählige Menschen, die über die Lage ihres Landes todunglücklich sind und die mit dieser Art von demokratisch nicht legitimierte Politik lieber heute als morgen Schluss machen würden. Die nicht mehr zur Wahl gehen, weil sie sich sagen: Es bleibt ohne Wirkung, wen ich wähle. Es ließe sich also mit einer solchen offenen Informationspolitik ganz schön Feuer unter den Kessel machen – wenn die Presse offen informieren würde. Aber sie macht's eben nicht, weil sie letztlich selbst ein Teil des Machtapparates ist.

TM: Sehen Sie die Möglichkeit einer wirksamen Alternativpresse, die auch vom Internet Gebrauch macht? So arbeiten ja u.a. Intellektuelle wie Chomsky oder Finkelstein.

AB: Natürlich. Doch steht dem andererseits entgegen, dass inzwischen nüchtern und zynisch Politik gemacht wird nach der Maxime, die für Deutschland Helmut Kohl einmal wie folgt benannt hat: «Ich regiere das Land mit dem Fernsehen und der Bildzeitung.» Insofern kommt es eben auf die Stimmen der tatsächlich oder vermeintlich hinter die Kulissen schauenden Intellektuellen gar nicht an. Die machen vielleicht 5 bis 10% der Masse aus. Wenn Sie knallhart machiavellistisch kalkulieren, müssen Sie nur auf die Massenmedien und die Schlagzeilentransporteure setzen, die täglich einen neuen Nagel in die Hirne hämmern. Und doch ist die einzige Alternative natürlich, dass man Leute «bösgläubig» macht. Dazu möchte ich einen Beitrag leisten, damit Politiker nicht mehr so ohne Weiteres bei den Meinungsträgern des Landes durchkommen mit ihren staatsmännisch scheinenden Styroporparolen.

Russland und die neuen Dinosaurier

TM: Was sagen Sie zur Situation in Russland?

AB: Ein Land wie Russland hätte nach 70 Jahren Kommunismus – nach einer gründlichen Zerstörung seiner geistigen und ökonomischen Struktur – dringend die Hilfe Europas nötig. Doch wir beginnen uns in diesem sinnlosen Terrorkampf zu verzetteln und laufen Gefahr, dass unsere Massen sich auf den gepredigten jahrzehntelangen Kampf gegen Schurkenstaaten und Axen des Bösen einschwören lassen. Dabei standen die heutigen Terroristen noch vor einem Jahrzehnt im Dienste der CIA, des saudischen und pakistanischen Geheimdienstes. Die Entwicklung scheint mir mehr als grotesk zu sein. Doch diese angeblichen Terrororganisatoren wie Bin Laden treiben nun Anschlag für Anschlag die Massen und deren politische Führer zielgenau in den Pferch, in dem sie die Zielmarkierer amerikanischer Geheimdienstpolitik wie Brzezinski und Huntington haben wollen.

TM: Wie sehen Sie die Rolle Putins? Meine russischen Freunde sagen: Putin ist nicht ohne Mithilfe westlicher Geheimdienste an die Macht gekommen.

AB: Das kann durchaus sein. Er hängt natürlich von westlichen Krediten ab. Außerdem hat es innerhalb der russischen Machteliten eine Veränderung gegeben: erst eine begeisterte Hinwendung zur westlichen Welt. Das waren die «Americanisti», die das Sagen hatten. Dann fühlte man sich aber durch die Reagan-Administration zurückgestoßen; aus dieser Enttäuschung sind dann «Germanisti» hochgekommen; Leute wie Falin, Portugalow usw. In dieser Gemischlage hat dann Putin an die Macht kommen können. Nun sieht er, dass Europa nicht die Strippen zieht, sondern Amerika. Natürlich ist Amerika militärisch, wirtschaftlich, finanziell, auch über Instrumente wie den IWF und den Weltwährungsfonds, so stark, dass man vergessen kann, dass da irgendwo eine Sonderbeziehung etwa zwischen Deutschland und Russland überhaupt entstehen könnte.

TM: Der deutsche Botschafter in Moskau soll auf amerikanische Politiker mittlerweile, gelinde gesagt, nicht mehr gut zu sprechen sein.

AB: Die gehen eben nach dem Ende des Ost-Westkonflikts oft rüpelhaft mit in die Quere kommenden alten Freunden um, die schwächer sind und dumme Fragen stellen. Das amerikanisch-westdeutsche Tandem der

«Das amerikanische System muss das System der ganzen Welt werden»

Präsident Truman (...) hielt am 6. März 1947 im Baylor College, Texas, eine Rede (kurz vor jener anderen, in der er die Truman-Doktrin verkündete, und fast auf den Tag ein Jahr nach Churchills Rede in Fulton), in der er über die wirtschaftlichen Hintergründe der Politik sprach, die seit San Francisco, Potsdam, Hiroshima und Fulton verfolgt worden war. In dieser wenig publizierten Rede, die als ein Kommentar zu den Ausführungen Churchills und gleichzeitig als ein Vorwort zur Truman-Doktrin interpretiert werden darf, erklärte Truman seinen erstaunten Hörern mit überraschender Aufrichtigkeit die Gründe, die die Vereinigten Staaten veranlasst hatten, ihren russischen Bundesgenossen im Stich zu lassen und die gesamte bisherige Politik zu reversieren. Der Grund war nicht die Furcht, dass die Sowjets einen Krieg entfesseln könnten, auch nicht die Polen-Frage oder die der internationalen kommunistischen Organisationen oder der «Eiserne Vorhang»; der wahre Grund war vielmehr die Furcht, daß die russische Planwirtschaft erfolgreich sein könnte. Truman erklärte, daß diese Planwirtschaft zwar «antiquiert» sei und ins 18. Jahrhundert gehöre, in das Zeitalter des Merkantilismus, aber dieses Zeitalter könne wiederkehren und ein Vorbild für zukünftige Wirtschaftssysteme hergeben. «Wenn wir nicht handeln und zu ganz entscheidenden Maßnahmen greifen, wird sie [die Planwirtschaft] das Vorbild für das nächste Jahrhundert hergeben.» Dadurch aber würden die Vereinigten Staaten in eine sehr prekäre Lage geraten. Denn «früher oder später würden wir gezwungen sein, das gleiche System zu übernehmen, um Märkte und Rohstoffe zu gewinnen». Das freie Unternehmertum würde dann verschwinden. Geschieht das aber, so würde die ganze Welt «unserer Freiheiten und Ideale zusammenbrechen». «Die ganze Welt sollte daher das amerikanische System übernehmen.» Ja, die Situation sei für die Vereinigten Staaten sogar noch ernster, als sich aus diesen Worten ergebe. Denn «das amerikanische System kann (selbst) in Amerika nur überleben, wenn es das System der ganzen Welt wird». Mit anderen Worten: Wir Amerikaner müssen unser System der ganzen Welt oktroyieren oder wir werden zugrunde gehen. Die Herrschaft, die wir über andere ausüben, ist die Voraussetzung unserer eigenen Existenz. Eine wahrhaft ernsthafte Situation. Aber sie ist für die Vereinigten Staaten nicht ernster als für jene Länder, die das amerikanische System übernehmen sollen, damit die Vereinigten Staaten leben können.
Es waren diese Erkenntnisse Trumans, die er in seiner Baylor-Rede zum Ausdruck gebracht hat, die die Richtlinien für die Europa-Politik der Vereinigten Staaten, vor allem die Deutschland-Politik, hergegeben haben.

Aus: L.L. Matthias, *Die Kehrseite der USA*, Hamburg, 36. Aufl. 1985, S.124f.

Nachkriegszeit ließ sich ja eine lange Zeit ganz passabel kutschieren. Doch die Mitglieder der jetzigen rüstungs- wie öl-lastigen Regierungsmannschaft, die ganz Europa für eine Ansammlung von Waschlappen und ich weiß nicht was sonst noch halten, die trampeln jetzt wie die unbesiegbaren, allenfalls durch Nadelstiche des Terrors gefährdete Dinosaurier auf dem Erdball herum.

Voraussetzungen für eine selbständigere europäische Politik

TM: Um nicht länger verzögernd in das Entstehen Ihres neuen Buches einzugreifen, möchte ich Ihnen zum Schluss nur noch eine Frage stellen. Gibt es unter den gegenwärtigen Verhältnissen Möglichkeiten für eine selbständigere deutsche und europäische Politik?
AB: Ich hielte es für völlig falsch, wenn Deutschland sich in irgendeiner Form allein gegen Amerika in den Sturm stellen sollte. Wer als Matador in die Arena springt als einzelner, der schafft das nicht gegen eine solche ungeheuere Übermacht, die einem gestochenen Stier vergleichbar ist. Wenn überhaupt, dann muss es eine europäisch-konzertierte, ordentlich in die Tiefe gehende Analyse geben, aus der heraus eine eigenständige Position auch zum Terrorkampf entwickelt werden muss. Dazu gehört die ganze europäische Geheimdienstlandschaft von Desinformation und Übersteuerung frei zu machen. Es hat gar keinen Sinn, den Diensten noch mehr Geld zu geben. Wenn nicht alles täuscht, ist Terror ein regelrechtes Geschäft, das sein Geld durch das Vermieten von Attentätern, den guns for hire aber auch mit den Handgeldern für Informationen an möglichst viele Geheimdienste macht. Je mehr Geld Sie für Informanten in der vermeintlichen Terrorszene ausgeben, desto reicher wird der Terrorladen. Die vermieten sich ja gut und gerne an jeden zahlungskräftigen Agenten und flüstern dem irgendwelche angeblich exklusive Informationen und Desinformationen zu. Da spielen die Geheimdienste Ringelpietz mit Anfassen. Ausnahme dürfte in Nahost der Mossad sein, da nur er das Überleben der Terrormannschaft garantieren kann. Dementsprechend dürfte er auch das Informationsmanagement handhaben.

Was in Europa jetzt stattfindet, läuft in der Tendenz auf den Spuren von Brzezinskis Vasallentum. Blair, Chirac und Schröder, ebenso wie Berlusconi und Gonzales, folgen bislang alle der Regel. Auch Putin. Der hat zwar noch ein Restverständnis eines alten Weltreiches. Dieses ist aber ökonomisch so zusammengeklappt, dass er sich das selbständige Profil nur beschränkt leisten kann. Also ist das im Entstehen begriffen, was sich Brzezinski als Idealherrschaft über Eurasien vorstellt.

Und so benehmen sich die Politiker. Und solange sie sich so benehmen, sollte man das auch so benennen: Satelliten- und Vasallentum. Ich kann die österreichiche oder die schweizerische Haltung der NATO-Unabhängigkeit zwar verstehen. Doch was langfristig meines Erachtens in Europa vor allem geschehen müsste ist, dass Großbritannien dazu veranlasst wird, endlich seine Chamäleonrolle aufzugeben. Oder um ein besseres Bild zu gebrauchen: Die Briten sind nun nicht mehr die ersten, sondern sitzen als Vettern neben dem Steuermann. Das hat natürlich auch Vorteile für den Londoner Finanzplatz. Aber Europa kann langfristig nichts werden, wenn sich die Fähigkeit Englands nicht mit dem gesamten Europa verbindet, aber nicht in Richtung eines militärischen Komplexes, der Amerika nur herausfordern würde. Die US-Regierung sucht im Grunde genommen aufgebauschte Feinde, damit sie ihren Apparat aufrechterhalten kann (siehe auch Kasten auf Seite 13). Die Europäer müssten hingegen sagen können: Wir haben jetzt nur noch kleinere Konflikte um uns herum, die wir allerdings mit mehr Durchblick steuern und beilegen müssten, als das Jugoslawienabenteuer gezeigt hat. Wir sollten uns von den Amerikanern nicht im Namen des Terrorkampfes in alle Weltregionen hineinziehen lassen. Wenn sich eine solche Entwicklung anbahnen würde, also kein vasallenmäßiger Umgang Europas mit Amerika, sondern ein gleichwertiger, als ebenbürtiger Gegenpart der USA, dann allerdings sähe ich auch die Schweiz gerne mit am europäischen Steuer.

Drei monumentale Lügen

Präsident Bushs Auftritt im Bundestag am 23. Mai 2002

George Bush jr. zog in seiner Rede im deutschen Bundestag historische Vergleiche zur Katastrophe vom 11. September 2001. Wir zitieren den Berliner Korrespondenten der *Basler Zeitung*, Benedikt Vogel: «Bush verglich vor dem Bundestag die Terrorangriffe vom 11. September 2001 mit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor 1941 und mit der Berliner Blockade 1948/49 und hob damit implizit die islamistischen Extremisten auf eine Ebene mit dem faschistischen Widersacher im Zweiten Weltkrieg und dem kommunistischen Feind in der Zeit des Kalten Krieges. Die deutsche Regierung hat das Weltbild des US-Präsidenten abgenickt in der Hoffnung, so ihren Einfluss auf den großen Bruder zu wahren.»

Wer die Rede am Fernsehen verfolgte, hat außerdem gehört, wie Bush den Deutschen gegen Ende seiner Rede die Mahnung mitgab: «Bleibt bei der Wahrheit!»

Es gehört mit zur gegenwärtigen Weltkatastrophe, dass eine solche Rede, statt demaskiert und zurückgewiesen zu werden, «abgenickt» wird. Denn ihre Substanz ist pure Verlogenheit.

1. Die Pearl Harbor-Lüge

Wir haben unmittelbar im Anschluss an die Ereignisse vom 11. September auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass diese Ereignisse von höchster Regierungsebene aus sofort in Zusammenhang mit Pearl Harbor gebracht wurden. Wir haben in einer detaillierten Analyse und gestützt auf seriöse Recherchen verschiedenster Historiker nachgewiesen, dass die US-Regierung den «Überfall» der Japaner provoziert hatte und über jeden Schritt des japanischen Vorgehens im voraus genau informiert war, was u.a. auch vom ehemaligen CIA-Chef William Casey zugegeben worden ist. Wir haben nachgewiesen, dass die Roosevelt-Regierung über 2000 amerikanische Bürger geopfert hat, um mit dem vorgetäuschten Anschein eines schrecklichen Überfalls das amerikanische Volk zum Eintritt in den Zweiten Weltkrieg zu bewegen. Und wir haben die Konsequenz daraus gezogen, dass wer als Insider der US-Regierung diesen Vergleich zu Pearl Harbor zieht, der Welt zynisch ins Gesicht sagt, dass der 11. September in der Tat nach demselben Muster zu erklären ist, nicht im Sinne der verlogenen «fable convenue» eines Überraschungsangriffs, sondern im Sinne einer bewusst herbeigeführten Attacke, über deren wahre Natur die gesamte Öffentlichkeit in wüstester und systematischer Weise belogen werden soll. Mit dem Unterschied, dass 1941 nur die amerikanische Öffentlichkeit belogen werden musste und heute die ganze Welt.

2. Die Berliner Blockade-Lüge

Unter Berliner Blockade versteht man die von der UdSSR am 24. Juni 1948 verhängte Sperrung der Land- und Wasserwege für den Personen- und Güterverkehr zwischen Westberlin und Westdeutschland.

Folgende Abschnitte aus dem bedeutenden Amerikabuch von L.L. Matthias *Die Kehrseite der USA* können zeigen, inwiefern Bushs Vergleich mit der Berliner Blockade ebenfalls durch und durch verlogen ist:

«Einen sehr willkommenen Anlass, die öffentliche Meinung der Welt gegen die Russen zu mobilisieren, bot die Berliner Blockade (...) Es erübrigt sich, auf die Ursachen der Blockade einzugehen; es ist genug darüber geschrieben worden. Auch wird es kaum jemanden geben, der bereit wäre, die Russen von Schuld freizusprechen. Aber worüber niemals geschrieben wurde, das ist das Faktum, dass die Russen sehr bald ihren Fehler eingesehen haben und sich bemühten, den Konflikt beizulegen. Bereits kurz nach Verhängung der Blockade kursierte in Washington das Gerücht, dass sich die Russen um Verhandlungen bemühten. Aber Presse und Rundfunk waren anscheinend ersucht worden zu schweigen, und sie taten es. Erst als sich die Blockade ihrem Ende näherte und das Ergebnis der Verhandlungen (von sekundären Fragen abgesehen) den Vorschlägen entsprach, die die Russen bereits vor einem Jahr gemacht hatten, riss einigen Blättern der Faden der Geduld, und die Kampagne gegen die Regierung begann. An der Spitze stand die weltbekannte konservative Wochenschrift *U.S. News & World Report*. Sie schrieb am 6. Mai 1949: ‹Das Gerücht, daß die Russen seit langem zu Verhandlungen bereit seien, gehörte damals [1948] zu den Tagesgesprächen in Washington; aber Präsident Truman und sein Secretary of State Acheson versicherten immer wieder, dass die Russen kein Zeichen zur Verhandlungsbereitschaft gegeben hätten, und Presse wie Rundfunk, in Amerika wie Europa, wiederholten diese Behauptung unermüdlich. Noch am 22. April 1949 verkündete die *New York Times* durch Schlagzeile auf der ersten Seite: ‹*Sowjets haben keine Fühler ausgestreckt, erklärt Truman* (Aber das war eine Irreführung) ... Herr Truman ist bisher nicht bereit gewesen zuzugestehen, dass die Russen Friedensfühler in diesem Kalten Krieg ausgestreckt haben. Aber es ist nun (fast) fünfzehn Monate her, dass sich die Russen in Amerika bemühen, eine Basis zu finden, die es vielleicht gestattet, den Frieden wiederherzustellen ... › Dementis, die in solchen Fällen von Sprechern des State Departement zu erfolgen pflegen, blieben aus. Selbst die Presse kam dem angegriffenen Präsidenten nicht zu Hilfe. Es war ganz offenbar, dass Truman, Acheson und General Clay die Blockade absichtlich verlängert hatten, um einen Zwischenfall zu einem welthistorischen Ereignis aufzublasen und die Last der Verantwortung, die auf den Schultern der Russen lag, zu vervielfachen. Aber das war nur einer der Gründe, die zur Ausdehnung der Blockade vom 31. März 1948 bis zum 12. Mai 1949 geführt hatten. Es kam noch ein zweiter und sogar ein dritter hinzu. Über den zweiten berichtete – wenige Monate später – gleichfalls die *U.S. News* in einem Artikel vom 5. August 1949: ‹Wir haben in diesem Jahr größere Schwierigkeiten gehabt als bisher, andere Nationen zu bewegen, unsere Waffenhilfe zu akzeptieren. Das Schreckgespenst des Krieges [mit der Sowjetunion] musste daher wieder einmal aus dem Schrank geholt werden, um das Interesse fremder Nationen an unseren Gratislieferungen von Waffen zu beleben. Das ganze Gerede über diesen Krieg [mit der Sowjetunion] ist aufgeblasen und leer. Aber man hält diese Propaganda für erforderlich (teils aus dem eben angegebenen Grund, teils um den Kongress auf die Beine zu bringen), da [für die Bewilligung der Gelder für diese Waffenlieferungen eine günstige Mehrheit erforderlich ist ... › Weitere drei Monate später wird das gleiche Thema von der *U.S. News* nochmals aufgenommen. ‹Der Secretary of State Dean Acheson ist verantwortlich für diese (...) einzigartige Methode (...) das amerikanische Volk [durch unbegründete Nachrichten über eine drohende Kriegsgefahr] ständig in Atem zu halten. Wenn Amerika seine ausgedehnte Waffenhilfe fortzusetzen wünscht, so wird das auf Grund wohlüberlegter Entscheidungen geschehen, aber nicht, weil einige offiziell inspirierte Schreie ausgestoßen werden, dass der Krieg bereits an der nächsten Ecke stehe ... ›

Der Text dieser nüchternen Kommentare eines gutinformierten und konservativen Blattes gestattet nicht den geringsten Zweifel, daß die Berliner Blockade der Propaganda dienen sollte. Sie wurde in die Länge gezogen, um 1. das Onus (= *die Last*. Anm. d. Red.) für die Leiden Berlins auf die Schultern der Russen zu legen, 2. um den Kalten Krieg mit einem Furioso wiederaufzunehmen, 3. um Rußland mit einem cordon sanitaire zu umgeben – was wiederum, zur Voraussetzung hatte, dass a) die Kordon-Länder von einer bestehenden russischen Gefahr überzeugt werden mussten, b) bereit waren, amerikanische Waffen zu akzeptieren und c) der unwillige Kongress sich durch diese Entwicklung der Dinge genötigt sehen musste, die für die Waffenlieferungen erforderlichen Gelder zu bewilligen.

Aber die Zahl der Gründe für die Verlängerung der Blockade war damit noch nicht erschöpft. Man besaß mit dieser Blockade ein Instrument, den Deutschen – und nicht nur ihnen – ad oculos zu demonstrieren, daß man mit den Russen nicht verhandeln kann. Man hatte ein Werkzeug in der Hand, wie man es sich nicht besser wünschen konnte, um die Russen zu diskriminieren. Man konnte es sogar vor den Augen der Welt tun. Das aber war erforderlich, wenn man jene Politik durchführen wollte, die von einem späteren Mitarbeiter Dean Achesons stammte, von John Foster Dulles, und die im Grunde genommen nichts anderes war als eine Wiederholung der Dulles-Strategie in San Francisco. Er hatte damals im April und Mai 1945 durch die Einfügung der beiden Arti-

kel 51 und 52 in die UNO-Charta die Voraussetzungen geschaffen, um die Welt in zwei Hälften zu teilen; es entsprach der logischen Entwicklung dieser Politik, dass er diesen Plan nun zur Ausführung bringen wollte.»

3. Die Lüge von der «Wahrheit»

Wer in einer so gigantischen Art lügt und die Wahrheit geradezu verhöhnt, kann diesen Hohn auf die Wahrheit nur noch steigern, wenn er den Europäern Ratschläge in Bezug auf ihr Verhältnis gegenüber der Wahrheit gibt.

Bushs Auftritt in Berlin beweist in tragischer Weise, dass sich auch die politischen Vertreter Deutschlands in Bezug auf die von Bush ins Spiel gebrachten Schlüsselereignisse (1941, 1948/49 und 2001) lieber an die ihnen erfolgreich vorgelogene Geschichtsfabel halten, als nach der Wahrheit zu fragen. Und dass sie weit davon entfernt sind, zu bemerken, in welcher ungeheuerlichen Art der gegenwärtige US-Präsidenten und seine Hintermänner eine gigantische Verhöhnung allen menschlichen Wahrheitsstrebens betreiben. Diese europäische Gleichgültigkeit oder Schläfrigkeit in bezug auf die Wahrheitsfrage gehört zu den Kernursachen der gegenwärtigen Weltkatastrophe.

Thomas Meyer

Auszüge aus dem Schlusskapitel von: «Im Namen des Staates»

Der Weg vom Einblick in die Hinterhöfe des Stasi-Imperiums Kommerzielle Koordinierung in der Wallstraße in Ostberlin zum Überblick über das internationale Geflecht von Waffenhandel, Terror, Technikschmuggel, Drogengeschäften und allgemeiner wie organisierter Kriminalität bis hin zum europäischen Extremismus von rechts und links ist weit und verschlungen. Doch die Erkenntnisse sind abzüglich einiger Prozentpunkte nicht durchschauter Desinformation letztlich zwingend, so schrecklich das Ergebnis auch erscheinen mag.

Weltweit operierende Geheimdienste einer Supermacht wie die CIA – in stark abgeschwächter Form gilt dies auch für Teile der Geheimdienste Großbritanniens und Frankreichs, nur noch in Spuren für den BND, um so stärker jedoch für den israelischen Mossad – sind nur sehr beschränkt Nachrichtendienste im eigentlichen Sinne. Vielmehr beschäftigen sie sich im Schwerpunkt mit den Methoden und Instrumenten der verdeckten Durchsetzung von Machtpolitik unterhalb und außerhalb der Schwelle des Kriegsvölkerrechts und sammeln zu diesem Zweck die erforderlichen Erkenntnisse. Diese inoffizielle, verdeckte, reale Außenpolitik schert sich weder um nationales noch internationales Recht, geschweige denn um die Regeln des Völkerrechts und der Menschenrechte. Diese Politik wird in den Demokratien vor den demokratischen Entscheidungsgremien im wesentlichen geheimgehalten und öffentlich weder dargestellt noch viel weniger in den Medien erörtert. Dieser verdeckten, geheimdienstlichen Außenpolitik fehlt in weiten Teilen jede demokratische Legitimation. Die verdeckten Operationen der CIA in den 50 wichtigsten Staaten der Welt nutzen weltweit die Kräfte der organisierten Kriminalität und nicht zuletzt die beachtlichen Finanzmittel des Drogenhandels. Dass der Kampf gegen den Rauschgifthandel – allein in den USA mit 17 Milliarden Dollar vorgeblich mit hoher Priorität ausgestattet – fortwährend ebenso verlorengeht wie der gegen den illegalen Waffenhandel oder die Rückschleusung des kriminellen Bargeldes in das Bankensystem, hängt mit der weltweiten Nutzung der organisierten Kriminalität durch die Geheimdienste zusammen.

Die organisierte Kriminalität erwirtschaftet Gelder, die sich zum Aushalten von Geheimdienststrukturen nutzen lassen, sei es die Finanzierung von Rebellenbewegungen, aufständischen Minderheiten, rechts- wie linksradikalen Strömungen, die zur Beeinflussung politischer Prozesse zum Einsatz gebracht werden können. Söldner können so unauffällig besoldet, politische Prozesse korrumpiert, wahlentscheidende Ereignisse manipuliert werden. Wer sich an dem geheimdienstlich gesegneten Manna nachhaltig laben darf und wer nicht, bestimmen in erheblichem Umfang die Dienste, indem sie über ihre weltweite Abhör- und Eindringtechnik in jede Kommunikation, in die Bankcomputer, über den geheimdienstlichen Informantenschutz, die Kronzeugenregelung sowie die Technik der verdeckten Ermittlung den Kampf gegen die organisierte Kriminalität steuern können. Kriminelle, die sich des Geheimdienstschutzes nicht erfreuen, werden gezielt der Strafverfolgung zugeführt oder befreundeten Diensten zur Trophäenjagd freigegeben. Dafür steht der Drogenabsatz auch den Diensten in den befreundeten Nationen zur

Nutzung zur Verfügung. Das symbiotische Verhältnis zwischen Geheimdiensten und organisierter Kriminalität macht sich für beide bezahlt.

Nun könnte das Ende der Sowjetunion und der kommunistischen Staatengemeinschaft auch das Ende der verdeckten Operationen gegen Freund und Feind mit sich bringen. Doch dies ist mit Sicherheit nicht der Fall. In allen langanhaltenden und blutigen Konflikten, die seit 1990 ohne Unterlaß die verschiedenen Erdteile erfassen, sind von der Entstehungsgeschichte bis zu den aktuellen Auseinandersetzungen nahezu ohne Ausnahme Geheimdienste mit verdeckten Operationen mit von der Partie. Dies gilt für die Ereignisse in Zaire, in Ruanda, in Sri Lanka, in Algerien wie in den neuen Teilstaaten des alten Jugoslawiens, in Albanien, in Indonesien oder auch den asiatischen Republiken des Kaukasus. Die Medien lassen in ihrer Berichterstattung durchweg die tatsächlichen Hintergründe von Konflikten unbeachtet. Dabei lohnt sich für den Betrachter der Szene stets die Frage nach dem kriminalistischen cui bono: Wem gereichen Ereignisse und politische Prozesse zum Nutzen, wem schaden sie, und kann es sein, dass Vor- wie Nachteile aus dem Zufall geboren werden? Ein Blick auf die Lage von wichtigen Bodenschätzen und die Zugangswege zu diesen gibt in aller Regel verlässliche Hinweise.

Die Entkolonialisierung nach 1945 hat sich auf den territorialen Rückzug der Kolonialmächte beschränkt. Die wirtschaftliche Nutzung der aus Kolonialbesitz abgeleiteten Besitztümer bleibt bis heute in den Händen der Erben und Nachfolger der alten Kolonialeliten, die auch in den Demokratien über Finanzierung von Wahlkämpfen den Zugang zur Macht finden und so den Einsatz des Staatsapparates zur Absicherung ihrer gefährdeten Positionen weltweit abrufen können. Allerdings gilt dies in vollem Umfang nur für die einzige verbliebene Weltmacht. Alle anderen Nationen, möglicherweise mit Ausnahme Israels in der Durchdringung der amerikanischen Szene, sind nicht mehr in der Lage, die internationale Kriminalität in ihren Verästelungen zu beeinflussen und entsprechend verantwortlich zu handeln. Ihr Wissen ist in der Regel verfälscht, vom großen Bruder abgeleitet und eingeschränkt. Wegen des übergeordneten Interesses an der Nutzung des Drogenhandels zur Finanzierung verdeckter Operationen ist nicht nur die amerikanische, sondern auch die europäische und deutsche Drogenbekämpfung in höchstem Maße korrumpiert (...)

Weltweit sieht man das Ex-CIA-Personal der sogenannten Afghanis in den muslimischen Ländern erneut mit Terror ans Werk gehen, durchweg zur hellen Empörung der ortsansässigen Bevölkerung. Auch die angeblich so fundamentalistischen Moslembruderschaften erfreuen sich seit Jahrzehnten der steten Förderung nicht nur aus saudischen und amerikanischen Quellen, sondern auch aus den Geheimfonds des Mossad. Offensichtlich kann nur so das Potential an Agents provocateurs für die Fortdauer des Nahost-Konfliktes gefunden werden. Die gemäßigten Kräfte haben längst den Dienst quittiert, die Rekrutierung von Mitarbeitern des Mossad verlagert sich immer mehr auf die messianisch religiösen Sekten. So kann die ethnische Vertreibung der Palästinenser zugunsten eines größeren Israels erfolgreich fortgesetzt und abgeschlossen, die Vergeblichkeit des Friedensprozesses wegen Friedensunfähigkeit der arabischen Seite demonstriert und der Zusammenhalt unter den Israelis, den Juden in aller Welt und der Solidarität der westlichen Welt zu Israel gesichert werden.

Bei der Suche nach neuen Feinden und Rechtfertigung für die Beibehaltung des Systems globaler Steuerung über verdeckte Operationen geben die Werke der beiden CIA-nahen Professoren Samuel Huntington und Zbigniew Brzezinski Hilfestellung und Orientierung. In seinem Buch vom Kampf der Kulturen [*Kampf der Kulturen – Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*] geht Huntington von dem drohenden Einflussverlust des Westens aus, dem ein wirtschaftlicher, militärischer und politischer Machtanstieg der asiatischen Kulturen sowie eine Bevölkerungsexplosion des Islam gegenüberstehe. Der Westen werde künftig in Auseinandersetzungen mit den Kulturkreisen des Islam und Chinas hineingezogen. Auf lokaler Ebene an den Bruchlinien zwischen Muslimen und Nichtmuslimen stattfindende Kriege erzwängen den Schulterschluss verwandter Nationen. Für Huntington gehört die griechisch-orthodoxe Welt Russlands und Serbiens zur muslimischen Sphäre. Es ziehe die Gefahr breiter Eskalation herauf, die die Kernstaaten zum Eingreifen zwinge. Menschen auf der Suche nach Selbstbewusstsein und Volkszugehörigkeit brauchten unabdingbar Feinde, gegen die sie sich abgrenzen, die sie hassen könnten. Dabei seien die potentiell gefährlichsten Feindschaften wiederum an den Bruchlinien zwischen den großen Kulturen anzutreffen. Die Lehre Huntingtons vom Kampf der Kulturen sorgt so mit historisch äußerst schiefen Beispielen für die Neuorientierung nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation. Ein neuer Erzfeind wird aufgebaut.

Zbigniew Brzezinski brachte nahezu zeitgleich mit Samuel Huntington sein Buch *Die einzige Weltmacht* heraus. Während Huntington sich als Berater der CIA einen Namen machte mit einer Arbeit über die Beherrschbar-

keit von Massenaufständen nach dem Tod eines Diktators, hatte Brzezinski als Sicherheitsberater Präsident Carters einen breiten und tiefen Einblick in die verdeckte amerikanische Außenpolitik gewinnen können. Ihm wird nachgesagt, den Sturz des Schahs und den Übergang auf die Herrschaft fundamentalistischer Mujaheddins betrieben zu haben. Fernziel sollte die Schaffung eines muslimischfundamentalistischen Gürtels um die damalige Sowjetunion gewesen sein, um von dort destabilisierend auf die muslimisch besiedelten Territorien einwirken zu können. Daher wurde noch vor der Intervention sowjetischer Truppen die neutrale Regierung in Kabul über muslimische Rebellengruppen so in Bedrängnis gebracht, daß die kommunistische Partei zur tragenden Kraft einer neuen Regierung wurde, die dann die Bitte um Entsendung sowjetischer Truppen aussprach. Damit sollte der Sowjetunion ein analoges Vietnam beigebracht werden. Gegen die Intervention dieser Kampftruppen kamen dann die muslimischen Mordbanden aus aller Welt zum Einsatz, ausgebildet und bewaffnet mit Hilfe der CIA und in der Regel unter Führung lokaler Drogenbarone. Die westlichen Politiker und Medien sprachen von Freiheitskämpfern. Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan kehrten die arbeitslos gewordenen Marodeure in ihre Heimatländer zurück und lieferten von nun an die öffentlichkeitswirksame Botschaft von der erschreckenden Erscheinung des muslimischen Fundamentalismus. Brzezinski kennt folglich aus eigenem Handeln nicht nur die Feinheiten verdeckter geheimdienstlicher Intervention, sondern hat seine Arbeit im Wissen um die sich bietenden Möglichkeiten formuliert.

Man kann bei beiden Büchern mit einiger Sicherheit von Auftragsarbeiten der CIA ausgehen, die die politische Zukunft der Dienste vorzeichnen sollen. Derartige Auftragsstudien bestehen in der Regel aus einem allgemein gehaltenen und zur Veröffentlichung bestimmten Teil. Ein Anhang mit den praktischen Handlungsanweisungen zur Umsetzung bleibt hingegen unter Verschluß. Doch nimmt man das über Jahrzehnte hinweg zu beobachtende und hier nur auszugsweise dargestellte Handwerkszeug der Dienste zum Maßstab, so gewinnt man die Schablone, nach der heute ebenso wie in Zukunft mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vorgegangen wird. Nach der traumatischen militärischen Niederlage der USA in Vietnam sind covert operations der Geheimdienste das Mittel der Wahl bei der Durchsetzung amerikanischer Großmacht-, aber auch Wirtschaftsinteressen, während der Einsatz der Militärmacht eher unpopulär bleibt.

Brzezinski geht in seinem Buch auf die unvergleichlich starke, aber auch verletzliche Position der einzig verbliebenen Supermacht ein, die von nun an auf Konkurrenten zu achten habe, die die Stellung der USA politisch, militärisch, wirtschaftlich-technisch und kulturell gefährden könnten. Das Buch erweist zwar immer wieder der den Idealen der Verfassung verpflichteten offiziellen amerikanischen Außenpolitik seine Reverenz, indem Frieden, Partnerschaft, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit für die USA und die Welt beschworen werden. Doch dahinter kommt verhältnismäßig klar die machtbezogene imperiale Außenpolitik zum Vorschein, die öffentlich nicht erklärt, demokratisch nicht legitimiert, auf das Steuern und Manipulieren des Weltsystems setzt, um die Dominanz der einzigen verbliebenen Weltmacht mit Anspruch auf bestimmte Macht-, Wirtschafts- und Finanzprivilegien absichern und ausbauen zu können.

Wichtigste Aufgabe wird es nach Brzezinski sein, keinen neuen Herausforderer, insbesondere in Eurasien, emporkommen zu lassen. Wer das sich von Europa über die ehemalige Sowjetunion bis nach China, Japan, Indien und Pakistan unter Einschluß der Öl- und Gasregionen des Nahen Ostens, des Kaspischen Beckens und Zentralasiens erstreckende Eurasien unter Kontrolle halte, beherrsche die Welt. Auf dem eurasischen Schachbrett gelte es die wichtigen Figuren im Auge zu behalten und daran zu hindern, sich gegen die Weltmacht Amerika zusammenzurotten. Dabei müsse auch auf die jeweiligen nationalen Eliten geachtet und Einfluß genommen werden. Entscheidend komme es auf einige Staaten an, die es als Vasallen teils in ihre Schranken zu weisen, teils in ihrer Funktion zu sichern gelte. Deutschland und Japan wird dabei ein gewisses Potential zur Organisation einer Herausforderung zuerkannt, das jedoch durch die Eifersucht der Nachbarn, vor allem aber die moralische Belastung aus der Vergangenheit in Grenzen gehalten werde.

Privilegien, die der Weltmacht als Ordner der Welt zustünden, seien insbesondere der Zugriff auf die Energievorräte nicht nur in Nahost, wo es den Vereinigten Staaten aus Anlass der Strafaktion gegen den Irak gelungen sei, die Region in ein amerikanisches Militärgebiet zu verwandeln, sondern auch der Zugang und die Erschließung der in den neuen Staaten Zentralasiens und des Kaspischen Beckens gelegenen riesigen Energie- und Rohstoffreserven. Diese befinden sich nach Brzezinski in einer Region, die er mit dem neuen Begriff des «eurasischen Balkans» verbindet. Dieser Balkan sei ein wahrer Hexenkessel von Völkerschaften, in dem Russland seine

alten Rechte nun nicht mehr beanspruchen könne. Das neue Russland müsse daran gehindert werden, seine alte imperiale Rolle wiederaufzunehmen. Daher müssten die Zugangswege zu den Bodenschätzen der Region vom Zugriff Russlands freigehalten werden. Dreh- und Angelpunkt hierfür sei zum Beispiel die Ukraine mit ihren Bodenschätzen und dem Zugang zum Schwarzen Meer. Brzezinski spricht im einzelnen die Stärken und Schwächen der verschiedenen Nationen und Nationalitäten, insbesondere die durchweg anzutreffende Unverträglichkeit der zahllosen ethnischen Mehr- und Minderheiten untereinander, an. Die neue und wichtige Rolle der Türkei und des Irans als der den Bodenschätzen vorgelagerten Nationen mit ihren jeweiligen Handicaps der Kurdenfrage und des Fundamentalismus wird erläutert.

Brzezinski treibt das politische Spiel über Staaten und Regionen, denen er die Rolle geostrategischer Scharniere zuweist, nennt Staaten, denen die Rolle eines Katalysators bei der Entwicklung künftiger Machtverhältnisse zukomme. Bei allen Konstruktionsansätzen bleibt der Nationalstaat für ihn das entscheidende Ordnungselement, mit dessen Hilfe das stets lauernde Chaos gebannt werden müsse. Europas Zusammenschluss wird zwar befürwortet, samt dem deutsch-französischen Tandem als Triebkopf. Zugleich aber wird deutlich, dass Frankreich allein, ohne Deutschland, zu schwach sei, Deutschland jedoch von Frankreich und den anderen europäischen Staaten eifersüchtig unter Kontrolle gehalten werde. Mit einem derartigen Europa müsse sich Amerika partnerschaftlich verbinden.

Dabei komme es darauf an, die Dinge gegen den Widerstand des ehrgeizigen, fähigen und ruhmbesessenen Frankreichs in Europa so zu steuern, dass den USA zwangsläufig immer die Schiedsrichterrolle zufalle. Dies sei jedoch heute bereits in der NATO wie der Europäischen Union gewährleistet. Weltbank und Internationaler Währungsfonds seien Instrumentarien letztlich in der Hand der USA. Großbritannien sei ein aus dem aktiven Dienst ausgeschiedener geostrategischer Akteur, der sich auf seinem prächtigen Lorbeer ausruhe und aus dem großen europäischen Abenteuer weitgehend heraus halte, bei dem Frankreich und Deutschland die Fäden zögen. Allerdings bleibe London ein verlässlicher Verbündeter und enger Partner bei heiklen Geheimdienstoperationen.

Es ist hier nicht der Ort, über die historisch verengte und verfälschende Sicht der beiden Professoren zu streiten. Festzuhalten bleibt, dass die hier zum Ausdruck gebrachten Perspektiven im Wissen um bisherige Geheimdienstpraktiken das künftige Verhalten der Geheimdienste im Zuge geopolitischer Auseinandersetzungen bestimmen werden. Die verdeckte Außenpolitik wird sich ungeachtet aller Erklärungen von Präsidenten und Außenministern im wesentlichen an die Zielvorgaben halten. Dass sich an der Arbeit der amerikanischen Geheimdienste künftig wenig ändern wird, brachte George Bush, kürzlich noch Präsident der Vereinigten Staaten und zuvor Direktor der CIA, im Jahre 1997 aus Anlass des 50jährigen Bestehens der CIA in seiner Festansprache zum Ausdruck, in der er die Kritiker der CIA samt und sonders als nuts, als Knallköpfe, bezeichnete. Europa hat sich wie die übrige Welt insofern auf Kontinuität einzurichten. Wer die Aktivitäten der amerikanischen Geheimdienste in ihrem Zusammenspiel über die vergangenen Jahrzehnte verfolgt, die CIA-gelenkten Umstürze und Putsche in den Ländern Lateinamerikas und Afrikas, die Interventionen in den Staaten Europas und Asiens, den Sturz des iranischen Ministerpräsidenten Mossadeq, den Sturz des indonesischen Präsidenten Sukamo, die raffinierte Nutzung der organisierten Kriminalität und des Drogenhandels, der findet die Anzeichen verdeckter geheimdienstlicher Intervention in fast allen derzeitigen Unruheherden der Erde. Und er wird verstehen lernen, weshalb in einigen Regionen der Erde Friedensprozesse nicht vorankommen, vielmehr die brutalen Betreiber der Konflikte das Sagen behalten.

Der Jugoslawienkonflikt hätte ohne die massive Intervention von Geheimdiensten aller westlichen Staaten weder so verlaufen können noch müssen. Schon in dem langsam zerfallenden Reich Titos setzten die westlichen Geheimdienste auf ihre tief im Apparat eingenisteten Partner, die ihre künftige Machtbasis in der Teilung des Landes sahen, die ethnische Vertreibung der jeweiligen Minderheiten durch den systematischen Einsatz von Mordbanden mit eingeschlossen.

Der Bundesnachrichtendienst konnte sein aus Nazi- beziehungsweise Ustaschazeiten herübergerettetes und pfleglich weiterentwickeltes Agenten- und Informantennetz zum Einsatz bringen. Damit harmonierte die Politik des Altkommunisten Tudjmann, der im unabhängig gewordenen Kroatien auf das nationalistische Ross der ethnischen Vertreibung der serbisch-orthodoxen und muslimischen Bevölkerung setzte. Die kroatischen Emigrantengemeinden in Deutschland und den USA, dem brutalen Ustascharegime und der Kollaboration mit Nazideutschland verbunden, unterstützen den Ansatz. Die Vorstellung, dass in einem Nachkriegseuropa die ethnischen und religiösen Unterschiede sich im Bewusstsein der Bevölkerungen auflösen und zu Kriegen nicht mehr herausmanipuliert werden könnten, findet in diesen

Kreisen weder Verständnis, geschweige denn Anhänger. Man setzt erneut dort an, wo man Mitte der vierziger Jahre hatte aufhören müssen, beim Hochpeitschen der Hassgefühle, dem Einsatz krimineller Mordbanden, die mit ihren politisch von höchster Ebene abgesegneten Schandtaten die unerwünschte Minderheit zur Flucht treiben. Dank geheimdienstlicher Abdeckung aus Deutschland und den USA konnten Waffenlieferungen, Söldner und Ausbildungskader an dem NATO-überwachten Embargo vorbei den kroatischen Verbänden zugeführt werden. Mit verdeckter Hilfe über eine regierungsnahe Söldneragentur in den USA wurde Kroatien auch in dem Vorhaben unterstützt, die zu 90 Prozent serbisch-orthodox besiedelte Krajna von Serben ethnisch zu reinigen. Die Folge sind serbische Flüchtlingsströme, die nun in den Gebieten angesiedelt werden, die ehemals Heimat der von Serbien vertriebenen Muslime waren. Damit wurde die Rückkehr Hunderttausender von muslimischen Flüchtlingen aus Deutschland und Europa in die angestammte Heimat nahezu unmöglich gemacht.

Ganz ähnlich die Entwicklung in Serbien. Auch hier ein Altkommunist an der Spitze des neuen Teilstaates, der die Mittel der Massendiktatur in Richtung ethnischer Säuberung, Zerstörung und Kompromisslosigkeit treibt. Seine westlichen Partner sind die traditionell mit Serbien verbündeten Geheimdienste Frankreichs und Großbritanniens, die, wiederum von den uralten Vorstellungen der Gefahr eines deutschen Vordringens auf den Balkan geleitet, das Spiel mit ihren serbischen Partnern zumindest nicht verderben wollen. Um auch den muslimischen Bosniern das Überleben gegen serbische Übergriffe zu erleichtern, dulden die USA heimlich die Bewaffnung und das Training durch iranische Dienste, finanziell unterstützt von den arabischen Ölstaaten und personell verstärkt aus den Reserven der bereits mehrfach besprochenen, angeblich fundamentalistisch-muslimischen Kämpfer aus Afghanistan, der Afghanis.

Nur ein Ziel war offensichtlich von den westlichen Diensten weder zu erreichen noch gewollt: den Frieden unter den Beteiligten zu halten und den Diktatoren der Zwergstaaten die Einhaltung der Menschen- und Völkerrechte abzutrotzen. Und dies wiederum kann kein Zufall sein (...)

Nimmt man die aus den vergangenen 50 Jahren bekanntgewordene Bandbreite geheimdienstlicher verdeckter Interventionen zum Maßstab, dann liegt die Befriedung des Balkans, in der Vorstellungswelt des Zbigniew Brzezinski die geopolitische Zugangszone des industriellen Europas zum Energie- und rohstoffreichen eurasischen Balkan, ganz offensichtlich nicht im Interesse der verdeckten, realen amerikanischen Außenpolitik.

Es hätte unendlich viele Möglichkeiten gegeben, über verdeckte Operationen den gewünschten Erfolg der Entspannung und des Friedens, der wirtschaftlichen und politischen Einbettung der Völker in die Europäische Union zu erreichen. Aus dem, was die USA – sekundiert von Großbritannien, einem unentschlossenen Frankreich und einem hilflosen Deutschland – derzeit in der Region verdeckt tun und unterlassen, lässt [sich] erkennen, dass eine spannungsgeladene, daher stets von aussen manipulierbare Bruchzone den geopolitischen Zielen einer Beherrschung Eurasiens am dienlichsten ist. Darauf kann Milosevic in seinen Aktivitäten der Vertreibung auch im Kosovo rechnen, sofern er sich im Hinblick auf die Fernsehempfindlichkeiten der amerikanischen und europäischen Wählerschaft hin und wieder zur Zurückhaltung ermahnen lässt.

Es versteht sich von selbst, daß auch dieser Konflikt über den Drogenhandel und die organisierte Kriminalität finanziert und organisiert wurde und wird (...)

Brzezinski hat die moralische Last Deutschlands aus der Vergangenheit angesprochen, auf die man auch in Zukunft setzen könne. Dem wird man zweckmäßigerweise von Zeit zu Zeit immer wieder ein klein wenig nachhelfen müssen. Man kennt entsprechende Aktivitäten der Stasi in Ostberlin mit den Verbindungen in die rechtsradikale Szene, die den Einfluss Westdeutschlands beschneiden sollten. Und wenn der Likud-beherrschte Mossad seit Jahrzehnten mit den rechtsradikalen bis rechtsterroristischen Gruppen Europas zusammenarbeitet und diese für seine Zwecke nutzt, dann wird gerade Deutschland davon mit Sicherheit nicht ausgenommen sein. Die Erinnerung an den Holocaust gehört für Deutsche, Juden und Israelis gleichermaßen zur erschreckenden geschichtlichen Identität. Sie dient aber zugleich der ständigen Rückversicherung der Juden in und außerhalb Israels mit dem Staate Israel, indem die menschenverachtende Vernichtung als Gefahr in Vergangenheit wie Gegenwart und Zukunft vor Augen geführt wird, um damit auch in Zeiten brutaler ethnischer Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung die Zweifler und Absprungbereiten letztlich bei der Stange zu halten. Der Mensch benötigt nach Huntington Feinde, um sich seiner Identität und Volkszugehörigkeit zu versichern. (...)

Aus: Andreas von Bülow, *Im Namen des Staates – CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste*, München 2000, S. 483 ff.

Covert Operations mit Garibaldi

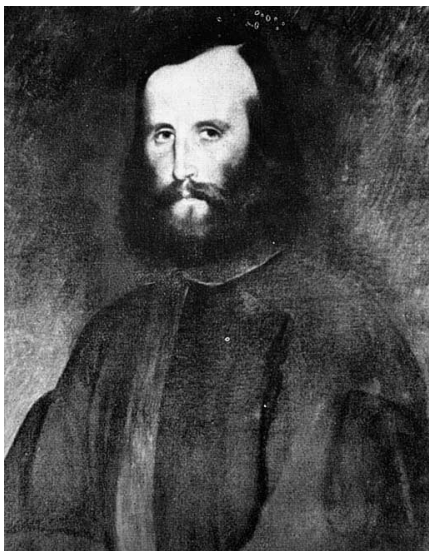
Wie Laurence Oliphant Zeuge und Akteur in der italienischen Befreiungsbewegung wurde

Der folgende Bericht Laurence Oliphants wirft auf eine entscheidende Periode der neueren Geschichte Italiens ein interessantes, auch Fachhistorikern kaum bekanntes Licht. Wir entnehmen ihn Oliphants 1887 erschienenem Werk ***Episodes in a Life of Adventure****, aus dem wir schon in früheren Nummern Auszüge veröffentlichten. Die Übersetzung und die Hinzufügung von Anmerkungen besorgte Thomas Meyer.*

Die Redaktion

Die politische Aufmerksamkeit Europas war während der ersten Hälfte des Jahres 1860 hauptsächlich durch Verhandlungen mysteriösen Charakters gefesselt, die sich zwischen Kaiser Napoleon und dem Grafen Cavour abspielten und die in Plombières abgehalten wurden.[1] Sie endeten mit einem Arrangement, das auf italienischer Seite vorsah – zum Dank für die Dienste, die Frankreich Italien im Kampf gegen Österreich geleistet hatte und zweifellos auch im Hinblick auf künftigen günstigen Beistand, Savoyen und Nizza an Frankreich abzutreten, vorausgesetzt, die Bewohner dieser Provinzen willigten ein, auf diese Weise von einer Krone zur anderen überzuwechseln. Die Operation war von solcher Art, dass es in meinen Augen interessant werden konnte, sie genau zu verfolgen, denn ich war äußerst skeptisch bezüglich der Bereitschaft der Bevölkerung, ihre Loyalität von einem Souverän auf einen anderen zu übertragen und eine Nationalität, an die sie durch Tradition und Gemeinschaft gebunden war, gegen eine solche einzutauschen, welche sie bisher gewohnheitsmäßig eher als eine feindliche, rivalisierende und nicht als eine befreundete betrachtete. So brach ich als erstes nach Savoyen auf und stellte befriedigt fest, dass meine Skepsis wohl begründet war und dass die Leute, die für die Annexion durch Frankreich stimmen wollten, dies unter dem schärfsten Druck der italienischen Regierung und ihrer Beamten vor Ort taten, und dass die allgemeine Stimmung im Volk dem in Erwägung gezogenen Nationalitätenwechsel entschieden abgeneigt war. Dann begab ich mich nach Turin, in der Absicht, rechtzeitig weiterzureisen, um bei der Abstimmung in Nizza[2] dabei zu sein, nicht aber ohne mich zuvor in Turin, wo die Kammern damals tagten, mit Hilfe von Empfehlungsbriefen mit gewissen Bürgern Nizzas unterhalten zu haben. Es war dies von Anfang bis Ende eine selbstgewählte Mission, die ich unternahm, teils um meine Neugierde zu befriedigen, teils in der Hoffnung, jenen beizustehen, die der Annexion durch Frankreich Widerstand leisten wollten, denn ich empfand eine starke Sympathie mit ihnen;[3] teils um in die Lage zu kommen, der britischen Öffentlichkeit ein Bild des wirklichen Stands der Dinge zu vermitteln. Ich tat dies zum damaligen Zeitpunkt nach besten Kräften;[4] doch war es damals noch unmöglich, auch von mehr privaten Geschehnissen zu berichten, welche jetzt, 27 Jahre später, zu einem Zeitpunkt, da die meisten Akteure bereits tot sind und die ganze Affäre längst Geschichte ist, ebenfalls erzählt werden können, ohne die Diskretion zu verletzen.

In Turin zeigte ich einem der Abgeordneten von Nizza meine Empfehlungsschreiben, worauf er mich auf das freundlichste empfing. Als er sah, wie stark mein Herz für die Sache seiner Landsleute gewonnen worden war, stellte er mich mehreren Nizzanern vor, die sich damals in Turin aufhielten, um Graf Cavours Politik bezüglich der beabsichtigten Übergabe ihrer Provinz an Frankreich wenn möglich zu vereiteln. Man ist es diesem großen italienischen Minister und Patrioten schuldig, festzustellen, dass niemand die Notwendigkeit, sich von Nizza zu trennen und von den Bewohnern dieser Provinz die Zustimmung zu ihrer Abtrennung von Italien zu verlangen, tiefer bedauerte als er selbst. Es war in seinen Augen eines der Opfer, die er für die Einigung Italiens bringen musste – oder vielmehr der Preis, den der Kaiser dafür verlangte, dass er sich der aktiven Opposition gegen die Schaffung eines vereinten Italiens enthielt; und dabei hatte Napoleon noch nicht geahnt, dass die Einigung sich letztlich auch auf den Kirchenstaat und das Königreich von Neapel erstrecken würde. Doch da vereinbart war, dass diese Annexion nur bei freier Zustimmung der betroffenen Bevölkerungen durchgeführt würde und Frankreich keinen Anspruch auf die Provinzen hatte, falls das Plebiszit ohne Einflussnahme der italienischen Regierung verworfen würde,



Garibaldi (1807–1882)

machten die Nizzaner geltend, dass die Einheit Italiens nicht gefährdet würde, wenn die Bevölkerung Wahlfreiheit hätte und dass es deshalb unfair von der Regierung sei, ihren ganzen Einfluss in die Waagschale zu werfen und das Volk in eine Richtung zu zwingen, die seinen Wünschen entgegengesetzt war. Es war dies wahrscheinlich eine Frage, über die sich niemand eine wirklich kompetente Meinung bilden konnte außer Cavour selbst. Aller Wahrscheinlichkeit nach lief die Verständigung zwischen diesem scharfsinnigen Italiener und dem Kaiser der Franzosen darauf hinaus, dass die Provinzen auf jeden Fall an Frankreich gehen sollten, durch lautere oder unlautere Mittel, und dass es Cavours Aufgabe war, den Anschein zu erwecken, dass es mit lauteren Mitteln geschehe. Niemand wusste besser als der Kaiser, wie sich Volksentscheide lenken ließen. Doch dies ist eine bloße Vermutung; was aber feststeht, ist, dass die Nizzaner, die ich in Turin traf, genauso patriotisch wie alle anderen Italiener waren und dass sie die Einheit Italiens keineswegs wegen Nizza aufs Spiel setzen wollten. Alles was sie wollten, war, dass die Bedingungen der Abmachung mit dem französischen Kaiser in fairer Art beachtet wurden und dass die Bevölkerung Nizzas daher in völliger Freiheit abstimmen konnte.

Garibaldi als Oberbefehlshaber des Alpenjägercorps (1859)

Ich gebe zu, dass ich mir ein wenig als Verschwörer vorkam, als ich mich am zweiten Abend nach meiner Ankunft in Turin, aufgrund einer Einladung, das Nizzakommitee kennenzulernen, eine lange, dunkle Treppe hinaufführen ließ, die irgendwo im Dachgeschoß zu einem großen Oberraum führte, in welchem vierzehn bis sechzehn Männer um einen Tisch saßen. Am Kopfende des Tisches saß ein rotbärtiger, leicht kahlköpfiger Mann in einem Poncho, dem mich mein Begleiter vorstellte. Es war General Garibaldi, der, selbst ein gebürtiger Nizzaner, die aktivste und energischste Kraft des Komitees bildete und der die politische «Escamotage» [etwa: Stibizerei], wie er es nannte, mit der sein Geburtsort Frankreich ausgehändigt werden sollte, aufs entschiedenste ablehnte. Bei meinem Eintritt wurde gerade der Punkt erörtert, ob ein parlamentarischer Widerstand sich lohnen würde, oder ob es nicht besser wäre, in Nizza einen Aufstand zu organisieren, der auf alle Fälle dazu führen musste, die Abstimmung hinauszuschieben und eine starke Oppositionsstimmung auf seiten der Bevölkerung zu Tage zu fördern. Garibaldi trat entschieden für die letztere Taktik ein. Obwohl er selbst Mitglied der Kammer war, glaubte er nach eigener Aussage nicht daran, dass er das Parlament dazu bringen könnte, einen Standpunkt zu vertreten, der in Opposition zu dem der Regierung stehe; er sah überhaupt keine Möglichkeit zu irgendeiner parlamentarischen Opposition für sich. Seine Abneigung und sein Abscheu vor allen verfassungsmäßigen Vorgehensweisen und der starke Vorzug, den er indessen den wenig zimperlichen Methoden gab, das Problem zu lösen, war sehr amüsant. Das stärkste Argument zugunsten der von Garibaldi vorgeschlagenen Taktik, bestand darin, dass die Abstimmung in Nizza zehn Tage nach der Nacht unserer Zusammenkunft an einem Sonntag statffinden sollte; und falls man es noch lange mit friedlichen Methoden versuchen wollte, bliebe keine Zeit mehr, gewalttätige Maßnahmen zu ergreifen. Ich hatte die ganze Diskussion schweigend verfolgt, als sich Garibaldi plötzlich an mich wandte und mich um meine Meinung bat. Ich wagte zu bemerken, dass die konstitutionellen Methoden meiner Ansicht nach erst ausgeschöpft werden sollten, bevor man sich auf gewalttätige verlegte.

«Oh», rief er voll Ungeduld, «*interpellazione, sempre interpellazione!* Ich nehme an, Sie schlagen eine Anfrage in der Kammer vor: Was ist der Zweck von Anfragen? Führen sie denn je zu etwas?»

«Es gibt eine Anfrage», sagte ich, «die Sie in der Tat stellen sollten, bevor Sie das Gesetz selbst in die Hand nehmen, und wenn diese abgeschlagen wird, dann können Sie mit einem besseren Gewissen stärkere Maßnahmen ergreifen, da das Parlament sich damit, von unserem englischen konstitutionellen Standpunkt aus betrachtet, selbst ins Unrecht setzt.»

Die Tatsache, dass ich Engländer war, machte mich bis zu einem gewissen Grad in Sachen parlamentarischen Vorgehens zu einer Autorität, und so wurde ich eifrig gebeten, den Antrag zu formulieren, der meiner Ansicht nach in der Kammer vorgebracht werden sollte. Ich erinnere mich nach so langer Zeit nicht mehr des exakten Wortlautes, doch der Kern davon war, dass die französisch-italienische Vereinbarung, die ein Plebiszit in Nizza vorsah, vor der Abstimmung erst der Kammer unterbreitet werden sollte, da es wider alle konstitutionelle Praxis war, dass eine Regierung mit einer ausländischen Macht ein Abkommen einging, durch welches zwei wertvolle

Provinzen an diese Macht vergeben werden sollten, ohne dass das Parlament des Landes, das so zweier seiner Provinzen verlustig gehen sollte, den Vertrag je sehen konnte, der über diese Provinzen Verfügungen traf. Es brauchte eine Weile, bis dieser Punkt Garibaldi in den Kopf ging, und als er ihn erfasst hatte, ließ er ihn nur sehr bedingt gelten. Die meisten Anwesenden waren aber von der Sache angetan, der Vorschlag wurde in die entsprechende Formulierung gebracht, und Garibaldi willigte schließlich ein, den Antrag vorzubringen, doch in so halbherziger Weise, dass ich mir nicht zuviel vom Resultat versprach.

Garibaldi zu Pferd, nach einer Photographie

Anderntags speiste ich mit Cavour, vermied aber jede Anspielung auf die Nizzafrage; als ich mir allerdings vergegenwärtigte, welche glänzenden Verdienste er sich um Italien erworben hatte, mit welcher unerhörten Genialität er den Gang der Ereignisse gesteuert und mit welchem überpersönlichen Patriotismus er gehandelt hatte, beunruhigte mich mein Gewissen schon wegen des geringfügigen Anteils, den ich an einer Intrige gegen seine Politik genommen hatte. Doch – auch seine Politik war schließlich von A bis Z eine Intrige – und zwar eine glänzende Intrige, bei der sich der Kaiser der Franzosen weitgehend im eigenen Netz verfing –, und so kam es auf eine weitere Intrige auch nicht mehr an, vorausgesetzt, wir konnten, ohne jemanden zu verletzen, der Sache, die uns allen am Herzen lag, zum Sieg verhelfen. Ich bin sogar davon überzeugt, dass sich Cavour im Stillen seiner Seele über den Erfolg einer Verschwörung, die Nizza Italien erhalten hätte, gefreut hätte, wenn klar gewesen wäre, dass er damit nichts zu tun hatte; allerdings wäre es ihm wohl schwer gefallen, dies dem Kaiser glaubhaft zu machen und das hätte zu ernsten Schwierigkeiten führen können. Das Spiel war jedoch zu reizvoll, um sich nicht daran zu beteiligen, wenn auch nur in sehr nebensächlicher Art; und die Sympathie, die ich für meinen Gastgeber empfand und die er durch seine charmante Art wie durch seine subtile, doch große Fähigkeit überall zu gewinnen wusste, geriet keineswegs in Konflikt mit der wachsenden Achtung, die ich für den handfesten, ehrlichen Garibaldi empfand, der die gewundenen Methoden und diplomatischen Ränke des großen Ministers verabscheute.

Zwei Tage später suchte ich das Parlament auf, um Garibaldi seinen Antrag stellen zu hören. Ich hatte den Antrag in der Pause zuvor nochmals während ein, zwei Stunden mit ihm durchgesprochen. Doch Politik war sicherlich nicht seine Stärke. Er machte keinerlei Notizen oder bereitete seine Gedanken vor; er sagte mir mehrmals, was er zu sagen beabsichtigte, sagte dabei aber nie zweimal dasselbe und schien an den Kernpunkten immer vorbeizureden. Ich war daher nicht überrascht, dass er eine Rede folgen ließ, die mit ihren patriotischen Gefühlen und ihrem glühenden Enthusiasmus Lachstürme entfesselte und die in einer unlogischen Attacke auf Cavour gipfelte, den Kernpunkt des Antrags dabei aber nirgends wirklich berührte. Abgeordnete, die seine Hinweise auf das Vereinte Italien aufs lebhafteste begrüßt hatten, konnten seinen Antrag mit besten Gründen verwerfen, da er ihn im Grunde gar nicht vorbrachte; und als wir uns später trafen, nach einer schmachvollen Niederlage, zuckte er die Achseln und sagte:

«Nun, ich hab's Ihnen ja gesagt; auf sowas laufen eure feinen Interpellationen und parlamentarischen Methoden ja immer hinaus. Ich wusste, dass es eine reine Zeit- und Atemverschwendung würde.»

«Keineswegs», sagte ich, «jedenfalls haben Sie sich ins Recht gesetzt; sie haben die Regierung darum gebeten, den Vertrag sehen zu dürfen, der Italien zweier seiner schönsten Provinzen beraubt, und das hat man Ihnen verweigert. Die Regierung hat beschlossen, sie einer fremden Macht auszuliefern, ohne dem Land die Chance zu geben, sich über den beabsichtigten Handel oder

Lord Palmerstone über Graf Cavour

Er hat die Grundlagen der konstitutionellen, loyalen Regierung gelegt, wie sie jetzt Italien erfreut (...) sein Beitrag zur Geschichte besteht darin, dass ein Mann von außergewöhnlichem Genie, von hinreißender Energie, unauslöschlichem Patriotismus durch den Impuls, welchen er seinen Mitbürgern zu geben wusste, durch Ergreifen der günstigen Gelegenheit, durch Überwindung unglaublicher Schwierigkeiten, eine gerechte Sache zum Siege führen konnte.

Aus: Franz Xaver Kraus, «Cavour».
In: *Weltgeschichte in Charakterbildern*, München 1903.
Zitiert nach: Wolfgang Schuchhardt,
Schicksal in wiederholten Erdenleben, Band 4

darüber, was es dafür erhalten würde, ein eigenes Urteil zu bilden. Ich denke, in Ermangelung dieser Aufklärung, können Sie nun jede Maßnahme ergreifen, welche Ihnen wünschenswert erscheint, um diesen Akt willkürlicher Beraubung zu verhindern.»

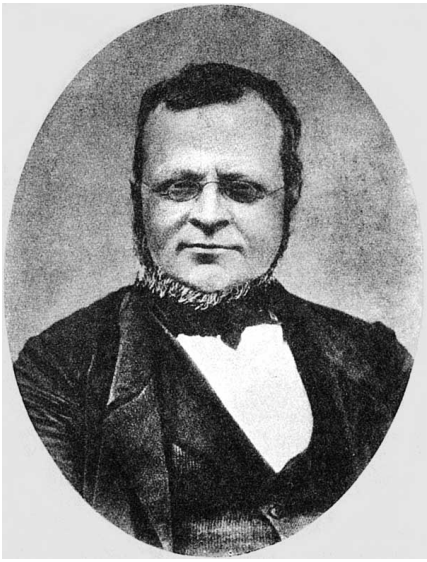
«Kommen Sie heute abend zu uns», sagte er, «und wir werden die Sache besprechen.»

So hatten wir eine weitere Zusammenkunft im Oberraum, und alle waren sich darin einig, dass der Zeitpunkt, das Plebiszit am folgenden Sonntag zu verhindern, eingetreten sei.

Der Plan war einfach und sah keine ernsthaften Unruhen vor. Die anwesenden Nizzaner brachten vor, dass die örtlichen Beamten Anweisungen hatten, das Volk irrezuführen, indem sie ihm sagten, die Regierung habe ihnen befohlen, «Ja» zu stimmen; und dass der Präfekt und alle ihm unterstellten Angestellten tatsächlich einen aktiven Propagandafeldzug unter den Bauern betrieben, die von der Frage, die ihnen nie erklärt worden war, zu wenig verstanden, um einen eigenen Standpunkt zu haben und gegen den Wunsch der Behörden mit «Nein» zu stimmen. Man einigte sich darauf, dass ein 14tägiger Propagandafeldzug Garibaldis und des Nizza-Komitees – gemeinsam mit weiteren Patrioten, die sich anschließen würden, sobald sie die Sache verstünden – nicht nur dazu ausreichen würde, die öffentliche Meinung aufzuklären, sondern sie radikal zu ändern; und dass das Plebiszit, wenn es sich um zwei Wochen verschieben ließ, an dem entsprechenden Sonntag ruhig abgehalten werden konnte, denn die Bevölkerung würde zu diesem Zeitpunkt mit größter Sicherheit gegen die Annexion stimmen. Die französischen Truppen befanden sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Rückweg nach Frankreich, nachdem zwischen Österreich und Frankreich in Solferino Frieden geschlossen worden war, und zwar via Riviera, und ein großer Heeresteil befand sich gerade in Nizza. Es war aber vereinbart worden, dass die Stadt, um jeden Schein eines Zwangs zu beseitigen, am Tag des Plebiszits von Truppen völlig geräumt werden müsse und dass an diesem Tag nicht nur die französischen, sondern auch die italienischen Truppen aus ihr evakuiert werden sollten. Die Küste würde also für eine Volksbewegung relativ frei sein, die schließlich nur auf sehr kleiner Basis beruhte – denn es wurde lediglich beabsichtigt, abzuwarten, bis die Abstimmung stattgefunden haben würde, um dann, noch bevor sie ausgezählt werden konnte, die Wahlboxen zu zerschlagen, wodurch eine neue Abstimmung erforderlich würde. Die Freunde aus Nizza und Turin würden dann mit der Regierung ein zwei Wochen darauf folgendes neues Plebiszit aushandeln; und sie vertrauten auf die Wirkung, die diese Störung verursachen musste, sowie auf die Aufmerksamkeit, die dadurch im ganzen Land auf den vereitelten Versuch gelenkt würde, eine vorzeitige Abstimmung zu erzwingen, um das Zugeständnis [Frankreich gegenüber] zu erlangen.

Schließlich wurde beschlossen, dass Garibaldi am folgenden Samstag Genua[5] verlassen sollte, in einem eigens dafür gecharterten Dampfer, mit zweihundert Männern, um zu einem von ihm bestimmten Zeitpunkt an Land zu gehen, die Stadt zu betreten und die Wahlboxen aufzubrechen, noch ehe die Behörden die nötigen Gegenmaßnahmen würden ergreifen können. Die Einzelheiten des Plans sind mir entfallen; ich bin in der Tat nicht ganz sicher, ob sie überhaupt diskutiert wurden, da der ganze Charakter des Unternehmens seine Geheimhaltung erforderte, während dessen Durchführung ausschließlich in die Hand Garibaldis gelegt wurde. Der General fragte mich nun, ob ich mich an der Expedition zu beteiligen wünschte, und als ich meine Bereitschaft dazu zum Ausdruck brachte, forderte er mich auf, ihn in ein oder zwei Tagen nach Genua zu begleiten. Wir machten die Reise in einer für ihn reservierten Kutsche, in der außer ihm und mir selbst nur noch sein Flügeladjutant mitfuhr. Unterwegs sprachen wir fast nichts, denn Garibaldi hatte ein Paket mitgenommen, das offenbar seine Morgenpost enthielt, und er war fast während der ganzen Fahrt mit dem Lesen von Briefen beschäftigt. Die meisten von ihnen zerriss er in kleine Stücke, nachdem er sich mit ihrem Inhalt vertraut gemacht hatte, und als wir Genua erreichten, war der Boden der Kutsche dicht mit Papierfetzen bedeckt, so dass er einem riesenhaften Papierkorb glich. Ich war natürlich sehr neugierig geworden und versuchte mir vergeblich, vom Inhalt dieser enormen Korrespondenz eine Vorstellung zu bilden; doch später fand ich Grund zur Annahme, dass es sich um einen Freiwilligen-Aufruf gehandelt hatte, der aber nicht im Zusammenhang mit der Nizza-Expedition stand. «Und nun», sagte er schließlich, nachdem er den letzten Brief in Stücke zerrissen hatte, indem er sich, wie wenn sein Geist bisher mit ganz anderem beschäftigt gewesen wäre, mir zuwandte: «Nun wollen wir sehen, welche Rolle Sie in der Nizza-Affäre spielen sollen». Ich versicherte ihm, dass ich für jede Rolle bereit sei, die der Sache nutzen konnte. Es wurde dann vereinbart, dass ich mich unmittelbar nach der Ankunft in Genua zum Postkutschenamt begeben sollte, um zu versuchen, eine Extra-Kutsche zu bekommen und noch am gleichen Abend nach Nizza aufzubrechen. Sobald ich die Kutsche reserviert hätte und die Abfahrtszeit feststehen würde, sollte ich das Garibaldi melden, der mir die Adresse gab, wo er zu finden

wäre; er würde dann acht oder zehn seiner Freunde instruieren, in den Außenbezirken der Stadt auf mich zu warten. Ich sollte sie aufnehmen; sie würden seine Ankunft mit zweihundert Männern am folgenden Sonntag vorbereiten. Er schrieb auch eine Bleistiftnotiz für einen vertrauten Freund in Nizza nieder, die mich einführte und erklärte, dass ich sein Vertrauen genoss, und dass ich ihn in den Plan, so weit ich ihn kannte, einweihen und jede mir zur Verfügung stehende Hilfeleistung bieten würde. Als all diese Dinge besprochen und das entsprechende Briefchen geschrieben war, erreichten wir Genua. Um keine Zeit zu verlieren, da es schon später Nachmittag war, suchte ich nach einer raschen Erfrischung, das Postkutschenamt auf. Hier erwies sich meine Mission als etwas schwerer durchführbar, als ich erwartet hatte. Ich erkundigte mich, ob es möglich sei, eine Extrakutsche nach Nizza zu bekommen.



Camillo Benso di Cavour in Turin (1860)

«Jawohl», sagte der Beamte, «wenn Sie dafür zahlen.»

«In Ordnung», sagte ich; «sagen Sie mir bitte, was das kostet.»

«Wieviele Passagiere?»

Nun hatte mir Garibaldi eingeschärft, in dieser Hinsicht größte Vorsicht walten zu lassen.

«Ich wünsche nicht», hatte er gesagt, «dass die Leute auf dem Amt erfahren, wer mitfährt, oder wieviele es sind; Sie müssen die Kutsche notfalls ganz für sich besorgen und keinerlei Fragen beantworten.»

Als es nun zu diesem Punkt kam, erschien mir das in meinen Augen als eine extrem schwierige Sache. Mir blieb nichts anderes übrig, als auf die sprichwörtliche Exzentrizität der Engländer zurückzugreifen.

«Oh, ich habe ein, zwei Freunde; wir wollten die Kutsche heute morgen nehmen, wurden aber in Turin aufgehalten. Es ist meine Gewohnheit, immer wenn ich eine Kutsche verpasse, eine andere zu nehmen. Ich liebe es, eine ganze Kutsche für mich selbst zu haben. Ich kann dann von einem Platz zum anderen wechseln und laufe keine Gefahr, im Gedränge zu sitzen.»

«Und Sie sind dazu bereit, um dieses Vergnügens willen für sechzehn Plätze und sechs Pferde zu bezahlen?» fragte der Beamte.

«Wenn es mir beliebt, mein Geld auf solche Art auszugeben, was soll das eines anderen Sorge sein?»

«Was haben Sie für Gepäck?»

«Jeder einen Handkoffer.»

«Das ist sehr vorschriftswidrig», insistierte der Beamte; «ich habe noch nie erlebt, dass ein Mann eine ganze Extrakutsche verlangt, um sich und seinen Freund und ein paar Handkoffer zu befördern, und ich kann es nicht verantworten, Ihnen eine solche zu geben, ohne mich zuvor mit meinen Vorgesetzten zu verständigen, und das ist um diese späte Stunde schwierig. Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen einen großen Wagen, der Platz für sechs Personen bietet – das sollte Ihnen genügen.»

Schließlich einigten wir uns darauf, dass ich in einer Stunde zurückkehrte. Er würde sich inzwischen erkundigen, ob ich eine Postkutsche erhalten könne, und ich würde ihm, falls mir dies verweigert würde, sagen, ob ich den angebotenen kleineren Wagen nehmen wolle.

Ich begab mich nun zum Hotel, das mir Garibaldi als Adresse angegeben hatte, ein rauhes, altmodisches, billig aussehendes Gebäude am Kai. Kein Zweifel, dass sich der General hier aufhielt, denn es herrschte ein hektisches Kommen und Gehen und ein Geraune unter jungen Männern beim Eingang, wie wenn sich im Hausinnern etwas Wichtiges abspielte. Bevor ich zu Garibaldi vorgelassen wurde, musste ich warten, bis ihm mein Name gemeldet wurde. Offensichtlich waren in bezug darauf, wer zu ihm vorgelassen werden durfte, Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden. Nach einer kleinen Weile wurde ich in einen großen Raum geführt, in dem zwanzig oder dreißig Männer beim Abendessen saßen, mit Garibaldi am Kopf der Tafel. Er machte sofort neben sich Platz für mich; und bevor ich dazu kam, ihm das Resultat meiner Mission im Postkutschenamt mitzuteilen, begrüßte er mich mit den Worten:

«*Amico mio*, es tut mir sehr leid, aber wir müssen die ganze Durchführung unseres Nizzaprogrammes fallen lassen. Schauen Sie sich diese Herren aus Sizilien an. Alle aus Sizilien! Alle hierhergekommen, um mich zu treffen und mir zu sagen, dass der Augenblick gekommen sei, dass jeder Aufschub ihre Hoffnungen zerstören würde, dass wir, wenn das Land von der Unterdrückung durch Bomba [Spottname des Königs Ferdinand II. von Neapel] befreit werden sollte, unverzüglich handeln müssten. Ich hatte gehofft, zuerst diese kleine Nizzaaffäre durchführen zu können, denn es handelt sich dabei nur um eine Sache von ein paar Tagen. Doch, so sehr ich das bedauere: Die allgemeine Ansicht ist, dass wir alles verlieren, wenn wir nun zuviel riskieren; und so sehr mir

meine Geburtsprovinz am Herzen liegt, kann ich diese größeren Hoffnungen Italiens nicht für sie aufopfern.»

Ich kann nicht garantieren, dass dies seine genauen Worte waren; doch dies war ihr exakter Sinn.

Vermutlich stand mir die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben, denn als ich schwieg, fuhr Garibaldi fort:

«Doch wenn Sie sich an einer guten Sache zu beteiligen wünschen, so machen Sie mit uns mit. Ich weiß, dass Sie kein Soldat sind, doch ich werde Sie bei mir behalten und Arbeit für Sie finden.»

Ich habe seither niemals aufgehört zu bedauern, dass ich auf dieses Angebot nicht eingegangen bin. Ich wäre der einzige Nichtitaliener unter den achthundert *Prodi* [Matrosen] gewesen, die Genua vierzehn Tage später verließen. Ich sah diese achthundert später, wie sie in Neapel geehrt wurden. Zwar schlossen sich Garibaldi unmittelbar nach seiner Landung [in Sizilien] viele Menschen an; doch die, die mit ihm in Genua das Schiff bestiegen, waren bis auf den letzten Mann Italiener. Während ich zögerte, setzte Garibaldi den anwesenden Sizilianern die Umstände auseinander, die mich zu ihnen geführt hatten, und die Angebote, die er mir gemacht hatte, was von allen herzlich begrüßt wurde. Ich hatte jedoch England eben erst verlassen, rechnete mit einer Abwesenheit von etwa einem Monat und war Verpflichtungen eingegangen, die meine Rückkehr erforderten. Außerdem hatte mich die Nizzafrage derart zu interessieren begonnen, während die Erfolgschancen in Sizilien so ungewiss erschienen, dass ich kaum geneigt war, mich auf ein Unternehmen einzulassen, das auf den ersten Blick in höchstem Maße überstürzt und tollkühn aussah. Meine Entschlossenheit begann jedoch während des Essens unter dem Einfluss des Enthusiasmus, von dem ich umgeben war, beträchtlich zu schwanken; schließlich verabschiedete ich mich herzlich von Garibaldi, ihm und seinen Gefährten vollen Erfolg wünschend, und räumte das Feld, denn ich befürchtete, der immer stärker werdenden Versuchung, mich ihnen anzuschließen, sonst nicht mehr Herr werden zu können.

Am anderen Morgen ging ich zum Postamt, um die reguläre Kutsche zeitig zu erreichen. Mein Freund, der Beamte, empfing mich mit einem mitleidigen Lächeln.

«Sie haben also den Plan aufgegeben, eine ganze Kutsche für sich nehmen?» fragte er.

Ich fürchte, er hielt mich nicht nur für einen sehr exzentrischen, sondern auch sehr willensschwachen Engländer. Demütig kletterte ich mit einem bejahenden Nicken zum Polstersitz hoch; enttäuscht und niedergeschlagen und immer stärker von sinnlosem Bedauern gequält, das Los nicht mit den Sizilianern geteilt zu haben.

In Nizza wies ich das Empfehlungsschreiben vor, das mir Garibaldi ausgestellt hatte und das nun nutzlos geworden war, und erzählte dem Herrn, an den es gerichtet war, die ganze Geschichte. Was ich von ihm erfuhr, zusammen mit dem, was ich selbst beobachtet hatte, ließ mir die Aufgabe des Unternehmens noch bedauerlicher erscheinen; denn nach allgemeiner Auffassung hätte die Nizzaepisode die sizilianische Expedition nicht verzögert. Eine halbe Stunde hätte genügt, um die Wahlurnen zu zertrümmern und die Wahlzettel zu zerstreuen; Garibaldi hätte darauf sogleich nach Genua zurückkehren und die weiteren Einzelheiten denen überlassen können, die sich darum kümmern wollten. Ich fragte, warum es überhaupt nötig sei, dass Garibaldi bei einer derart einfachen Operation zugegen wäre, und ob es niemanden in der Stadt gäbe, der ein paar Männer zusammenbringen könnte, die entschlossen waren, die

Einige Daten zur italienischen Einigungsbewegung zwischen 1847 und 1861:

1847: Camillo Graf Cavour (1810–1861) wird Mitherausgeber der Zeitung *Il Risorgimento* (Die Volkserhebung), die der Epoche den Namen gibt.

1852: Cavour wird Ministerpräsident von Sardinien-Piemont, das er zu einem liberalen Musterland entwickelt. Nationales Einigungsprogramm unter Sardiniens Führung.

1855/56: Durch die Teilnahme Sardiniens am Krimkrieg wird die Frage der italienischen Einigung eine europäische Angelegenheit. Cavour gewinnt die Unterstützung der Westmächte.

1858 wird zwischen Napoleon III. und Graf Cavour in *Plombières* vereinbart, dass Frankreich Italien bei der Bildung eines ital. Staatenbundes unter päpstlichem Vorsitz im Kampf gegen Österreich («Italien frei bis zur Adria») unterstützen werde. Venetien bleibt aber zunächst bei Österreich, die Lombardei fällt an Frankreich. Cavour tritt aus Protest zurück (bis Jan. 1860).

1860: Napoleon III. lenkt im *Vertrag von Turin* ein: die Lombardei soll an Italien abgetreten werden, dafür sollen Nizza und Savoyen französisch werden.
Unruhen und Aufstände in Unteritalien.
24. März: Plebiszite in Nizza und Savoyen.
Mai-Oktober: Zug der «Rothemden» unter Garibaldi (1807–1882) durch Sizilien und Kalabrien. Sieg über die Bourbonen bei Caserta, Begegnung mit Victor Emanuel II.

1861: Das Parlament von Turin erklärt Rom zur Hauptstadt.
März: Victor Emanuel wird König von Italien.

Sache zu realisieren. Doch diese Vorstellung wurde als absurd verworfen. Es gab in ganz Italien nur einen Mann, dessen Name genügend Magie und dessen Anwesenheit genügend Prestige besaß, um diese Dinge durchzuführen. In Nizza selbst gab es niemanden, der die Fähigkeit der Organisation, den Mut zur Durchführung oder die Autorität besaß, eine derartige Bewegung zu kontrollieren; und so tröstete ich mich mit der einzigen möglichen Rache an einer Bevölkerung, die so schwach war und sich von den Behörden derart manipulieren ließ: Ich stimmte *für* die Annexion an Frankreich. Ich hatte natürlich keinerlei Stimmrecht; doch darauf kam es nicht an, vorausgesetzt, dass man richtig stimmte. Dagegen war es fast unmöglich, «Nein» zu stimmen. Die Nein-Wahlzettel waren nur sehr schwer erhältlich; während einem die «Jas» von allen Seiten in die Hand gedrückt wurden. Wenn Wahlurnen es je verdient hatten, zertrümmert, und Wahlzettel, in alle Winde zerstreut zu werden, dann waren es die, die die Volksstimmen enthielten, die bewirkten, dass Nizza heute ein Teil der Republik Frankreich ist. Dabei wäre die Operation ihrer Zertrümmerung für ein Dutzend entschlossener Männer, bereit, die Konsequenzen ihrer Aktion zu tragen, ein Kinderspiel gewesen.

Gleichzeitig fühle ich mich im Lichte der darauffolgenden Ereignisse und des Aufblühens Nizzas seit seiner Eingliederung in die französische Republik verpflichtet zu sagen, dass die Bewohner Nizzas keinen Grund dazu hatten, die «Stibitzerei», deren Opfer sie seinerzeit zu sein schienen, zu bedauern.

(...) Ich wollte Garibaldi, der mittlerweile in Neapel das von ihm eroberte Königreich verwaltete, seit wir vor ein paar Monaten auseinandergegangen waren, unbedingt wiedersehen. Er empfing mich mit herzlicher Freundlichkeit und hörte meinem Bericht der Nizza-Abstimmung mit Interesse zu, beharrte aber darauf, dass er die getroffene Entscheidung nicht bedauern könne, da er davon überzeugt sei, er hätte die Sizilien-Expedition vereitelt, falls er sich in einer derart kritischen Situation in politische Schwierigkeiten mit der eigenen Regierung eingelassen hätte, worin er sehr wahrscheinlich recht hatte. Dann fuhr ich aus, um bei Capua ein paar lokale Kämpfe zu beobachten, doch die Hauptarbeit war bereits vollendet worden. Ich wohnte ein paar Tage bei meinem inzwischen verstorbenen Freund General Eber, der sein Hauptquartier im Königspalast von Caserta aufschlug; ich wohnte im äußersten Luxus, denn jedes Zimmer und jedes Bett im ganzen Palast waren besetzt, außer dem Gemach des Königs mit dem königlichen Bett, von dem der General aus Bescheidenheit keinen Gebrauch machte, den er nun aber, da alle anderen Räume besetzt waren, mir zuwies. Das Bett war mit seinen Gold- und Samtborten so prachtvoll, dass ich mich fragte, ob nicht auch der König es nur zur Schau stellte. Doch wie sich herausstellte, war es zum Schlafen hervorragend.

Schließlich war der Tag gekommen, an dem Victor Emmanuel eintraf, um aus den Händen des Seemanns aus Nizza ein Königreich in Empfang zu nehmen;[6] und als ich sie beide vom Platz darunter auf den Balkon des Palastes treten sah, erinnerte ich mich an einen bestimmten Tag vor zwölf Jahren, an dem ich auf dem selben Platz in der Masse gestanden hatte, gerade als auf König Bombas Befehl in die Menge geschossen wurde; ich konnte die Toreinfahrt identifizieren, in die ich mich bei dieser Gelegenheit geflüchtet hatte. Nun lauschte ich der Stimme des Befreiers, der kahlen Hauptes und in rotem Hemd dastand und seinem Herrscher ein Königreich darbot, und den lauten Jubelrufen der befreiten Menge, die mit enthusiastischen Freuderufen ihren neuen Herrscher willkommen hießen. So verdankte das vereinte Italien sein Dasein einer Verbindung von höchst gegensätzlichen Eigenschaften in den Persönlichkeiten der beiden größten Patrioten des Landes, die nicht zusammenarbeiten wollten; denn es steht fest, dass Cavour die Vereinigung nie ohne Garibaldi und dass Garibaldi seinen Erfolg nie ohne Cavour zustandegebracht hätte.

---

1 Es handelt sich in Wirklichkeit nicht um die Verhandlungen von Plombières, sondern den Vertrag von Turin. Beide zwischenstaatlichen Regelungen liegen etwa zwei Jahre auseinander; sie werden von Oliphant zusammengezogen und den Verhandlungen von Plombières zugeordnet. Siehe auch Kasten auf S. 26.

2 Die Plebiszite in Nizza und Savoyen wurden auf den 24. März 1860 gelegt.

3 Oliphants Parteinahme für Nizza und Savoyen kann unter dem Gesichtspunkt seiner karmischen Verbundenheit mit Italien verstanden werden. Siehe den Artikel «Ovid und Sulmona» in der Märznummer.

4 Oliphant stellte diese politischen Vorgänge in einer Schrift mit dem Titel *Universal Suffrage and Napoleon the Third* dar.

5 Die Abfahrt von Genua erfolgte am 6. Mai 1860.

6 Oliphant erlebt im Oktober die Begegnung von Garibaldi und Victor Emanuel in Caserta mit.

Literatur zu Garibaldi:

M. J. Krück v. Poturzyn, *Garibaldi – Ein Lebensabriss*, Stuttgart 1941.
Dora Baker, *Garibaldi – Ein Stück italienischer Geschichte*, Dornach 1982.
Rudolf Steiner, *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge*, u.a. GA 235.

Wenn Spatz und Adler aneinander vorbeireden: Unverständnis für Novalis' Europa-Idee

Dass der Europa-Aufsatz des Novalis bis heute kaum Anerkennung gefunden hat, obwohl seine anderen Werke sehr geschätzt sind, war der Anlass für Christoph Rau, ihn herauszugeben und durch den historischen Kontext zu beleuchten.[1]

Es ist ja bekannt, dass Novalis mit seiner Abhandlung gleich auf heftige Ablehnung stieß, schon als er sie im Kreis seiner engen Freunde 1799 in Jena vortrug. Kritik, die von Befremdung und Ablehnung bis zur Verhöhnung geht, besteht bis heute und taucht gelegentlich auch in anthroposophischer Literatur auf.[2]

Die Vorwürfe der Kritiker lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Es fehlt der Abhandlung an Realitätswert, sowohl in der historischen als in der Zukunftsperspektive.
2. Sie hat eine katholisierende Tendenz.
3. Es fehlt Novalis der Entwicklungsgedanke, der den Verlust an Geistigkeit durch die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Denkens als notwendig erscheinen lässt.
4. Novalis kommt zu einer falschen Einschätzung des Jesuitenordens im Sinne einer Wertschätzung.

Da ich der Ansicht bin, dass diese Vorwürfe auf Missverständnissen beruhen, möchte ich hiermit versuchen, zu deren Erhellung beizutragen.

Novalis' Auffassung der Geschichte und der Bedeutung der katholischen Kirche

Wollen wir den historischen Wert der Abhandlung ermessen, sollten wir ausgehen von dem Verständnis, das Novalis selber von Geschichte hat: «Der Historiker muss im Vortrag oft Redner werden – er trägt ja Evangelien vor, denn die ganze Geschichte ist Evangelium.»[3]

Wir haben es also nicht mit einer gewöhnlichen Art der Geschichtsbetrachtung zu tun, sondern Novalis will diese aufgefasst sehen als eine Offenbarung geistiger Entwickelungen.

Auch aus der Sicht der anthroposophischen Geisteswissenschaft gibt es für das menschliche Bewusstsein die Möglichkeit, Angelegenheiten von einem mehr irdischen oder von einem mehr geistigen, kosmischen Gesichtspunkt aus zu betrachten.[4] Während Rudolf Steiner den ersten Standpunkt als «Flohstandpunkt» bezeichnet, der mehr die Details untersucht, kann der kosmische Gesichtspunkt mehr die Zusammenhänge erfassen. Dass Novalis sich über einen Flohstandpunkt erheben konnte, um sich zu geistigen Höhen aufzuschwingen, davon legen seine anderen Werke genügend Zeugnis ab. Florian Roder vergleicht in seinem Buch *Novalis – Die Verwandlung des Menschen* diese Fähigkeit mit dem Gestus eines Adlers.[5]

Auch seine Europa-Ansichten entfaltet Novalis wie von der erhöhten Warte eines «johanneischen Adlerfluges» aus. Es ist hierbei nicht sein Anliegen, eine historiegetreue Betrachtung anzustellen, sondern Tendenzen und Bestrebungen, wie sie vom Gesichtspunkt einer fortschreitenden geistigen Entwickelung für die Menschheit entscheidend sind und in einer «Oszillation, ein[em] Wechsel entgegengesetzter Bewegungen» in Erscheinung treten, zu beschreiben. Eine solche Perspektive erhebt sich kühn über Sympathie und Antipathie. Sie vertritt auch keine parteilichen Teilansichten. Dies ist auch dort nicht der Fall, wo die Anfänge der christlichen, damals noch einheitlich katholischen Kirche, Novalis in einem besonderen Glanz erscheinen. Es sind «(...) die schönen, wesentlichen Züge der echt katholischen oder echt christlichen Zeiten», die er schildert. Und weiter: «(...) fortschreitende, immer mehr sich vergrößernde Evolutionen sind der Stoff der Geschichte. – Was jetzt nicht eine Vollendung erreicht, wird sie bei einem künftigen Versuch erreichen, oder bei einem abermaligen.» Diese Worte zeigen, dass Novalis sich über die Art seines Vorgehens sehr bewusst war und dass diese ihm nicht sozusagen im Zuge seines Idealismus oder seiner Sympathie unterlief.

Zusammenfassend könnte man sagen, dass Novalis – selber Protestant und als Individualität mit dem esoterischen Christentum zutiefst verbunden – die ursprüngliche Anlage der katholischen, exoterischen Kirche bejaht, weil sie die erste christliche Entwickelung für einen grossen Teil der Menschheit auf den Weg bringen konnte, weil sie eine verbindende Kraft für Europa besaß und trotz ihrer Unvollkommenheit doch Keimkraft für zukünftige Entwicklungen enthielt.

In diesem Ansatz nun aber eine katholisierende Tendenz zu sehen, wäre sowohl eine falsche Vereinnahmung, als eine törichte Unterstellung. Novalis schildert nämlich, nachdem er die positiven Züge der katholischen Kirche hervorgehoben hat, die Verfallserscheinungen derselben so drastisch und ohne Schonung, dass hier von einer einseitigen Tendenz nicht die Rede sein kann.

«Einmal war doch das Christentum mit voller Macht und Herrlichkeit erschienen, bis zu einer neuen Welt-Inspiration herrschte seine Ruine, sein Buchstabe mit immer zunehmender Ohnmacht und Verspottung.» Diese

neue Welt-Inspiration, von der er spricht, ist nichts, was durch Protestantismus, Reformation oder Gegenreformation entstehen konnte, sondern was erst, nachdem die Aufklärungsbewegung alle Religiosität und Geistigkeit im Keim erstickt hatte, als vollkommen neue, zukünftige Spiritualität aus dem alten Geiste auferstehen kann. Sie beruht auf der Grundlage autonomer, geistiger Erfahrung aller an ihr teilhabender Menschen.

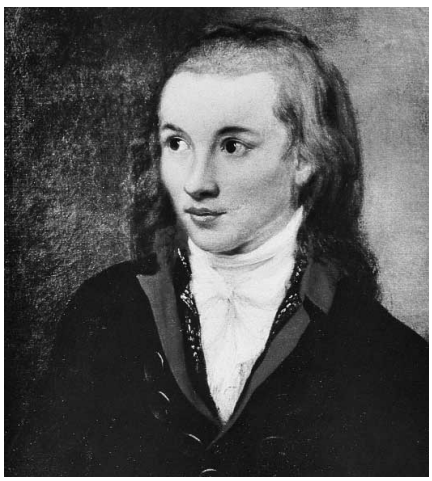
«Noch sind alles nur Andeutungen, unzusammenhängend und roh, aber sie verraten dem historischen Auge eine universelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit, die süßeste Umarmung einer jungen, überraschten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfängnis eines neuen Messias in ihren tausend Gliedern zugleich (...) ein Heiland, der wie ein echter Genius unter den Menschen einheimisch, nur geglaubt, nicht gesehen werden, und unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brot und Wein verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geatmet, als Wort und Gesang vernommen, und mit himmlischer Wollust, als Tod, unter den höchsten Schmerzen der Liebe in das Innre des verbrausenden Leibes aufgenommen wird.»

Die nun folgende Beschreibung der Sphäre, in der der neue Messias für die Menschen erlebbar wird, zeigt auf eine nicht-physische Ebene. Im Sinne der Geisteswissenschaft können wir sie als die Ebene des Ätherischen verstehen, in der der Christus seine neue Wirksamkeit entfaltet.

Jedenfalls besteht kein Anlass, die von Novalis beschriebene Spiritualität in Zusammenhang zu bringen mit einer dogmenverhafteten Kircheninstitution katholischer Prägung.

Wie Johannes der Täufer an der Zeitenwende der Wegbereiter des Christus auf der physischen Ebene war, zeigt sich Novalis hier vor dem Beginn des Michaelischen Zeitalters als Wegbereiter für eine neue Welt-Inspiration: «Es sind die ersten Wehen, setze sich jeder in Bereitschaft zur Geburt.» So dass wir, in diesem Punkt übereinstimmend mit A. Bockemühl,[6] die Zukunftsvision des Novalis viel eher auffassen können als eine Vorwegnahme der Anthroposophie und der Erscheinung des Christus im Ätherischen.

Dass sich seine Zukunftsvision nicht als kulturtragend durchgesetzt hat, gehört zu der Tragik unserer Zeit. Prinzipiell aber stehen diese Erfahrungen jedem Menschen offen.



Novalis (1772–1801)

Novalis' Stellung zu Naturwissenschaft und neuer Spiritualität

Ein weiterer Vorwurf, den Novalis sich gefallen lassen muss, ist, dass es ihm an Verständnis fehle für die Phase des Rationalismus in der menschlichen Entwickelung. Dies glaubt man der Schonungslosigkeit entnehmen zu können, womit er die Aufklärungsbewegung behandelt, auch seinem harten Urteil über die Reformation und, was in der Tat am meisten befremden kann, seinem scheinbaren Einvernehmen mit der ablehnenden Haltung der Kirche gegenüber dem neuen astronomischen Weltbild.

Dass es Novalis an dem Entwicklungsgedanken nicht fehlt, haben wir schon festgestellt. Auch dass ihm die Einsicht klar war, dass die Geistlosigkeit der Aufklärung der Angelpunkt war, der zur Auferstehung der neuen Spiritualität führte. Gleichermaßen schildert er sie als Angelpunkt zur Geburt einer neuen Wissenschaft:

«Jetzt stehn wir hoch genug, um auch jenen oberwähnten, vorhergegangenen Zeiten freundlich zuzulächeln und auch in jenen wunderlichen Torheiten merkwürdige Kristallisationen des historischen Stoffs zu erkennen. Dankbar wollen wir jenen Gelehrten und Philosophen die Hände drücken; denn dieser Wahn musste zum Besten der Nachkommen erschöpft, und die wissenschaftliche Ansicht der Dinge geltend gemacht werden.»

Wenn wir Novalis richtig lesen, hat obiger Vorwurf keinen Bestand. In Wahrheit sind es seine Einsicht und das Durchleben der tragischen Folgen des Spiritualitätsverlustes in Naturanschauung und Denken, die ihn zu solch strengen Urteilen führen: er sah, wie die Naturwissenschaft immer extremer in Materialismus verfiel und wie dieser sich auch über die Religion ausbreitete.

So können wir vielleicht auch verstehen, dass Novalis sich nicht begeistern kann für eine Astronomie, die dann «(...) die unendliche Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle [macht], die vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller und eigentlich ein echtes perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei.»

Dagegen spürt er, dass die Wissenschaft in seiner Zeit in «Gärung» ist, dass «unendlich viel Geist» entwickelt wird und «aus neuen, frischen Fundgruben» gefördert wird. Auch ist ihm klar, dass die Poesie wieder in ihre Rechte eingesetzt werden muss.

Bedenken wir außerdem noch, dass Novalis der erste war, der Goethes epochale Bedeutung als Wissen-

schaftler erkannt hatte: «Goethe soll der Liturg dieser neuen Physik werden»[7], so dass er gar Goethes Methode zur Grundlage seiner eigenen Enzyklopädie der Wissenschaften machte: «Goethische Behandlung der Wissenschaften – mein Projekt».[8] So können wir davon ausgehen, dass es das größte Anliegen des Novalis war, in der Natur wieder Geistig-Wesenhaftes zu finden.[9]

Dazu gehörte in erster Linie die Sehnsucht nach einer lebendigen Astronomie, die den alten Himmel wieder zum Vorschein kommen lässt.

Novalis über den Jesuitenorden

Der letzte Vorwurf, den wir hier betrachten wollen, seine Haltung dem Jesuitenorden gegenüber betreffend, beruht auf einem Missverständnis, das mit einem Stilelement zusammenhängt.

Der Dichter hat seinen Europa-Aufsatz in Form einer poetischen «Rede» verfasst und auch so benannt. Hören wir zuerst wieder, was er darunter versteht: «In einer wahren Rede spielt man alle Rollen – geht durch alle Charaktere durch, durch alle Zustände ...»[10]

Dass Novalis diesen Ansatz methodisch so gewissenhaft durchführt, macht es nicht leicht, zu durchschauen, wie er eine Sache letztendlich beurteilt. So schildert er den Jesuitenorden zuerst in der Großartigkeit seiner Wirkung, um ihn dann in der Furchtbarkeit seines Wesens zu entlarven.[11]

Der Jesuitenorden hatte übrigens für Novalis eine gewisse Aktualität: 1773, kurz nach seiner Geburt, wurde jener durch Papst Clemens XIV. verboten, weil er durch seine Methoden ruchbar geworden war; er wirkte im Verborgenen weiter, bis er dann 1814 von Pius VII. wiederhergestellt wurde.

... welcher der Geist sein muss der fünften nachatlantischen Periode ...

Was als Philosophie, als Wissenschaft, als öffentliche Meinung, als Weltanschauung zum großen Teil sich der modernen Zivilisation geoffenbart hat seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, abgesehen von der römisch-katholischen Kirche, ist geistlos. Denn es beginnt der Geist der fünften nachatlantischen Zeit erst mit solchen Prinzipien, wie sie bei Lessing und Goethe aufkommen. Denn es will dasjenige, was die naturwissenschaftliche Richtung – von Kopernikus, Galilei und Kepler angefangen – geistlos liefern konnte, woraus Darwin, Huxley und so weiter den Geist völlig ausgeblasen haben, es will das mit Geist erfüllt sein. Und Geisteswissenschaft will den Geist zur Offenbarung bringen, welcher der Geist sein muss der fünften nachatlantischen Periode.

Aus: Rudolf Steiner, *Heilfaktoren für den sozialen Organismus*, GA 198, Vortrag vom 3. Juni 1920

Zunächst rühmt Novalis nun in der Tat die Kraft, den Verstand und den Erfolg, mit dem dieser Orden der geschwächten katholischen Kirche eine neue Glaubwürdigkeit zu verschaffen weiß und die Stoßkraft, mit der er seine Ausbreitung in Übersee betrieben hat. Aber lesen wir dann genau weiter, so finden wir, dass Novalis den Orden als einen «gefährlichen Nebenbuhler» charakterisiert, der «demagogische Künste» anwandte und sich in alle Bereiche des Lebens drängte, um «mit zerstörendem Eifer» gegen die Lutheraner zu predigen und deren «grausamste Vertilgung (...) zur dringendsten Pflicht der katholischen Christenheit» zu machen. Zuletzt fasst Novalis seine Charakterisierung dann zusammen mit den Worten: «Jetzt schläft er, dieser furchtbare Orden (...).»

Von einer Fehleinschätzung im Sinne einer Wertschätzung kann also nicht die Rede sein. Bemerkenswert ist noch, dass er den Orden in seiner Tendenz zur Welteroberung mit dem alten römischen Senat vergleicht und in ihm den Keim für die Entstehung geheimer Gesellschaften sieht, die in der Geschichte «mit neuer Gewalt (...) vielleicht unter anderm Namen» weiter wirken könnten.

Zum Vergleich sei hier noch einiges zusammengefasst, was Rudolf Steiner, der in vielen Vorträgen das Thema berührt, über den Orden sagt[12]: Auch er bewundert das Großartige, das in der Wirkung des Ordens liegt. Er beschreibt, wie diese starke Wirkung mit der Art des Schulungsweges zusammenhängt. Er stellt die Gründung des Ordens ebenfalls in Zusammenhang mit der geschwächten Stellung der katholischen Kirche. Er charakterisiert sein Ziel als das Ausrotten eines wirklichen Christus-Verständnisses, ein Fernhalten der Menschen vom Übersinnlichen. Eines ihrer Mittel dazu ist, die physische, also materialistisch geprägte Wissenschaft zu betreiben, statt diese zu durchgeistigen. Er spricht darüber, dass die Bewegung einen viel größeren Einfluss hat, als die meisten Menschen denken, und er behandelt ihr Zusammenwirken mit der Freimaurerei und anderen okkulten Bruderschaften im Verborgenen der geschichtlichen Ereignisse und der Politik.

Aus diesem Vergleich wird ersichtlich, dass Novalis auch keine Überschätzung des Ordens unterlaufen ist, sondern vielmehr, dass er geradezu mit erstaunlichem Scharfsinn zu einer realistischen Einschätzung desselben in der Lage war.[13]

Die Europa-Rede kann nicht durch ein vorschnelles oder oberflächliches Lesen erfasst werden. Sie fordert uns heraus, ganz exakt in den Gedanken- und Bilderstrom des Dichters einzutauchen. Nicht nur die Worte, die Buchstaben, das «Was» muss berücksichtigt werden, sondern vor allem das «Wie», und in diesem Falle auch, «Wer» hier spricht. Sowohl bei Florian Roder (*Novalis. Die*

Verwandlung des Menschen, Stuttgart 1992) als auch bei Friedrich Hiebel (*Novalis*, Bern und München 1951) findet man ausgezeichnete Hilfestellungen, um die einzelnen Stationen der Rede mit dem johanneischen Adlerblick nachvollziehen zu können.

Und was könnten wir für unser heutiges, einfallsloses, schwaches und bedürftiges Europa mehr wünschen, als die Beflügelung durch die «neue Welt-Inspiration», als der auf lebendige Spiritualität begründete kosmopolitische Sinn? Denn das ist das Element, «das weltlich und überirdisch zugleich» allein die weltlichen Kräfte ins Gleichgewicht setzen kann.

«Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält, aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnsucht an die Höhen des Himmels, gebt ihm eine Beziehung auf das Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet eure Bemühungen reichlich gelohnt sehn.»

Myriam Ledent-Frister, Mannheim

Ein noch ungelöstes Rätsel: «Umi legt dem Novalis die Überschätzung der Jesuiten nahe.»

Umi ist der Name einer verborgen wirkenden Individualität, die in den Schicksalen der Moltke-Familie eine bedeutsame Rolle spielt. Sie war zur Zeit des Trojanischen Krieges Pestheiler und seither nicht mehr inkarniert. Umi wird in den Post-mortem-Mitteilungen Helmuth von Moltkes (*Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Basel 1993, Bd. 2) mehrfach erwähnt. Die Äußerung wurde von Eliza von Moltke im Jahre 1917 Emil Bock mitgeteilt. Sie kann sowohl den Post-mortem-Mitteilungen selbst entstammen als auch – was mir unwahrscheinlicher vorkommt – eine direkte Äußerung R. Steiners sein. Als Herausgeber der beiden Moltke-Bände fand und finde ich keinen objektiven Anlass, die Authentizität und Akkuratheit der Äußerung (A.a.O., S. 150) in Zweifel zu ziehen (vgl. Anm. 13 dieses Aufsatzes).

Dem Vorschlag von Myriam Ledent-Frister (siehe Anm. 13, Schluss), Umi wollte dem Novalis möglicherweise den Impuls vermitteln, den Jesuitenorden nicht zu *unter*schätzen, kann ich mich daher nicht anschließen, so sehr ich ihre ganze Betrachtung zu schätzen weiß. Es soll zu gegebener Zeit auf diesen in der Tat sehr rätselhaften Satz aus der Umi-Moltke-Sphäre im Zusammenhang mit dem Europa-Aufsatz von Novalis nochmals eingegangen werden. Immerhin wirft er auch ein Licht auf einen okkulten Einfluss auf das Schaffen des Hardenbergers, der von der bisherigen geisteswissenschaftlich orientierten Novalis-Forschung nicht beachtet wurde.

Thomas Meyer

---

1 Christoph Rau, *Die Christenheit oder Europa. Das politisch-religiöse Credo des Novalis*, Dornach, 2001.

2 z.B. in: Thomas Meyer, *Der unverbrüchliche Vertrag*, Basel 1998, S. 215: «<Umi legte dem Novalis die Überschätzung der Jesuiten nahe> [ein post-mortem Moltke-Wort, vgl. Anm. 9, M.L-F.] – im Sinne einer allzu hohen Wertschätzung derselben. Diese Überschätzung wie auch die der ganzen Kirche Roms findest Du am deutlichsten in besagter Schrift [*Die Christenheit oder Europa*, M.L.-F.] von ihm (...) Es hängt vielleicht damit zusammen, dass Rom zu einer seiner früheren Verkörperungen (Johannes der T.) durch Jahrhunderte einen starken <Weihrauch> wehen ließ.» oder in: A. Bockemühl, «Die Europa-Idee des Novalis», Buchbesprechung, *Goetheanum*, Heft 6/2002: «Konnte ein Novalis wirklich das Schicksal eines Giordano Bruno und anderer bedeutender Denker gutheißen?» «Sah Novalis nicht, dass Religion nicht immer eine Gefühlsangelegenheit bleiben konnte?» «Könnte Novalis solche Worte finden, wenn er sich eingehender mit dem Jesuitismus befasst hätte?» und ähnliche Fragen.

3 Novalis, *Fragmente*, Nr. 1650, Ausgabe Kamnitzer, Dresden 1929.

4 Rudolf Steiner, *Der Jahreslauf in vier kosmischen Imaginationen*, GA 229. Die beiden Standpunkte, die hier auf die Betrachtung der Natur angewendet sind, könnten auch für die Geschichtsbetrachtung verwendet werden.

5 Auch A. Bockemühl entwickelt im zweiten Teil ihrer obenerwähnten Buchbesprechung den Gedanken, dass Novalis seinen Aufsatz von einem übergreifenden Gesichtspunkt aus gestaltet hat.

6 Rudolf Steiner wies darauf hin, dass Anthroposophie für «das nächsthöhere Erlebnisniveau, für die nächste geistige Welt» schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sogar schon am Ende des 18. Jahrhunderts geschaut werden konnte (GA 237, Vortrag vom 8. Juli 1924).

7 Ausgabe Kluckhohn und Samuel, Band III, Fragment 1096. Das Fragment lautet: «In manchen älteren Schriften klopft ein geheimnisvoller Pulsschlag und bezeichnet die Berührungsstelle mit der unsichtbaren Welt – ein Lebendig-Werden. Goethe soll der Liturg dieser Physik werden – er versteht vollkommen den Dienst im Tempel.»

8 Ausgabe Kluckhohn und Samuel, Band III, Fragment 467.

9 Auch Christoph Rau vertritt die Ansicht, dass Novalis durch seine tiefgründige Aufklärungskritik Wegbereiter des Goetheanismus hätte werden können, wenn nicht paradoxerweise Goethe selber von der Veröffentlichung des Aufsatzes abgeraten hätte. Siehe: Christoph Rau, *Die Christenheit oder Europa*, S. 65 f.

10 a.a.O. Band III, Fragment 545.

11 Auch bei Rudolf Steiner finden wir das Sich-Hineinversetzen in ein Andersartiges, um es in seinem Wesen zu erkennen, als Methode angewandt.

12 Rudolf Steiner in: GA 240, Vortrag vom 24. August 1924, GA 198, Vortrag vom 3. Juni 1920, GA 183, Vortrag vom 19. August 1918, GA 181, Vortrag vom 30. Juli 1918, GA 173 und 174.

13 Das von Thomas Meyer in *Der unverbrüchliche Vertrag* wiedergegebene Zitat: «Umi legte dem Novalis die Überschätzung der Jesuiten nahe» stammt aus Notizen Emil Bocks aus verlorengegangenen Aufzeichnungen von Eliza von Moltke aus dem Jahre 1917 (siehe: *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Band 2, Basel 1993, S. 150, zur Zeit vergriffen). Möglicherweise ist das Zitat, das in sich schon einen gewissen Widerspruch enthält, durch unvollständige oder mangelhafte Überlieferung entstellt – oder es muss so aufgefasst werden: die inspirierende Seele, Umi, legte Novalis berechtigterweise nahe, den Jesuitenorden nicht zu unterschätzen.

Die «erste» und die «letzte» Liebe im Menschenleben – Ihre geistige Bedeutung

von Norbert Glas

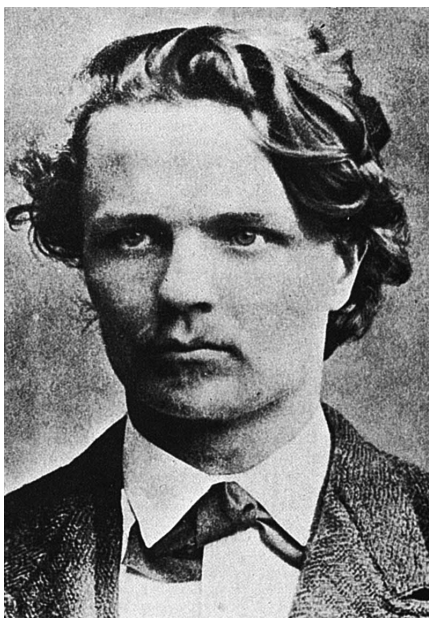
2. Teil

Im Zusammenhang mit seinen karmisch-biographischen Studien verfasste Norbert Glas auch eine Betrachtung über die geistige Bedeutung der «ersten» und der «letzten» Liebe im Menschenleben. Lebt in der «ersten» Liebe etwas auf wie ein Nachklang vorgeburtlicher Erlebnisse, so kann sich in der «letzten» Liebe etwas ankündigen wie ein Ahnen nachtodlichen, ja noch weitergehend, wie ein Vorwegnehmen eines ferne in der Zukunft liegenden viel geistig-seelischeren Zusammenlebens von Mensch und Mensch. Ein Auszug dieser ungewöhnlichen Betrachtung wurde erstmals im ***Europäer****, Jg. 6 / Nr. 7 (Mai 2002) veröffentlicht. Hier folgt als besonderes biographisches Beispiel August Strindbergs «erste» und «letzte» Liebe.*

Brigitte Eichenberger

«Erste Liebe»

Strindberg schreibt kurz über seine Liebe im neunten Jahre zu dem gleichaltrigen Mädchen seiner Schule. Alle waren in der unschuldigsten Weise in das Kind verliebt. Seine Liebe «äußerte sich in einer stillen Traurigkeit. Er konnte nicht mit ihr sprechen und würde es auch nicht gewagt haben (...) Er wollte nichts von ihr (...) Er fühlte, dass er an einem Geheimnis trug. Das quälte ihn so, dass er litt, und sein ganzes Leben dunkel wurde.» Man könnte nun fragen, was denn wohl das Geheimnis gewesen sein mochte. Wer Strindberg kennt, der errät, dass der Knabe das Große und Heilige ahnte, das in der frühen Liebe den Menschen an sein eben verlassenes Dasein in der Geistwelt erinnert. In diesem Kinde wollte sich eine große Persönlichkeit einen Platz finden. Das Leben war aber schon so schwer gewesen, dass der Junge den Weg in diese andere Welt für seine Zukunft nicht sehen konnte. Ihm schien [dass es] nur die eine Möglichkeit [gibt], dahin zu gelangen: sich zu töten. «Eines Tages nahm er zu Hause ein Messer und sagte: ich schneide mir den Hals ab. Die Mutter glaubte, er sei krank. Was es war, konnte er nicht sagen. Er war damals etwa neun Jahre alt.» Die wahre Ursache war natürlich völlig unbewusst, und eine weise Führung in Gestalt der Mutter, konnte diesen Kinder-Selbstmord verhindern. Wenige Jahre später, er mochte ungefähr zwölf gewesen sein, «verliebte er sich in die Tochter des Inspektors, eine Zwanzigjährige, die nicht im Künstlerhaus verkehrte (...) das Ganze war eine stille Verehrung ihrer Schönheit, aus der Entfernung, ohne irgendwelche Begierde, ohne irgendeine Hoffnung (...) es war eine Madonnenverehrung, die nichts begehrte.» Für Strindberg drückt sich in diesem Erlebnis so stark aus, wie der Mensch strebt, sich mit dem Geiste zu verbinden, aus dem er eben herabgestiegen ist. Von diesem vergangenen «höheren Leben» träumt noch das Kind, und sucht es in der Schönheit eines anderen Wesens, das wie [ein] Teil der eigenen Seele gefühlt wird. «Es war ein dunkles Gefühl davon, dass er nur ein halber Mensch sei, der nicht leben wollte, ohne sich durch die andere, ‹bessere› Hälfte ergänzt zu haben.» Natürlich vollzieht sich das alles noch tief im Unbewussten des Knaben. Bemerkenswert ist es, dass im ganz reifen Mannesalter, nach den vielen Stürmen eines außerordentlich erlebnisreichen Lebens, in Strindberg diese Suche nach der göttlichen Madonna auch wiederholt auftaucht. So richtete er in seiner Wohnung, wo er mit Siri, seiner Frau, lebte, einen Raum ein, der dem Madonnenkultus dienen sollte. Er suchte nach dem ewig Göttlichen in der Frau, für das ihm die Madonna als Sinnbild galt. Von Siri sagte er: «Ihre Silhouette, das Bild der lieblichen Blondine, der *Madonna*, der kleinen Mama, zieht durch alle meine Werke.» Das Gefühl für die Heiligkeit dieser Frau drückt er mit den Worten aus: «Ihr armer irdischer Körper hat sich in einen herrlichen und verklärten verwandelt, wie ihn die himmlischen Jungfrauen in den Träumen der Asketen haben.» An diesem ganz anderen Beispiel sieht man einerseits, wie anders das eigentlich gleiche Ereignis bei verschiedenen Menschen erlebt wird. Aber anderseits kann gesehen werden, wie das persönliche Schicksal die verschiedenartigsten Variationen gestaltet, um dem Einzelwesen das Wirken der Geistwelt zu offenbaren. (...)



August Johan Strindberg (1849–1912)

«Letzte Liebe»

Eine andere, außergewöhnliche Persönlichkeit kann aufgeführt werden, für die das Erleben einer «letzten Liebe» sehr bemerkenswert ist. Strindberg hatte drei offizielle Ehen hinter sich. Die Trennung von der dritten Frau, Harriet Bosse, konnte er kaum überwinden, und er schrieb ihr immer wieder leidenschaftliche Briefe, um mit ihr zusammenzukommen. Wenn er zu ihr spricht, hat man das Gefühl, er sei verbunden mit etwas Überirdischem; oder er stellt sich eine besondere Wirkung ihrer Beziehungen vor: «Es müsste doch von solchem Bund etwas erzeugt werden, indem sich unerhörte Seelenkräfte begegnen und miteinander verschmelzen.» Er glaubt sogar, dass eine Seele darauf wartet, durch sie und ihn verkörpert zu werden. «Auch habe ich gelesen, was ich aber jetzt bezweifle, dass wirklich conception immaculée eintreten kann, also telepathisch!» Aber jede Hoffnung schwindet auf eine Wiedervereinigung, und er schreibt: «Jetzt glaube ich nur an das andere ‹Wiedersehen› im Jenseits.» Vergangenheit lebt in ihm auf, denn in seinem «Intimen Theater» in Stockholm wurde 1908 «Ostern» 100 Mal aufgeführt. Die weibliche Rolle hatte Strindberg Harriet Bosse sozusagen auf den Leib geschrieben; das war 1900 geschehen. Aber die Schauspielerin dachte jetzt nicht daran, wieder zu ihm zu kommen. Die große Sehnsucht seiner Seele nach der himmlischen Liebe, nach der Madonna, blieb bestehen. Strindberg fühlte sich körperlich nie so ganz wohl in jener Zeit. «Er stellte sich auch selbst als krank und müde hin und sprach von Übeln, die er auf Krebs zurückführen wollte», steht in einem Büchlein, von dem noch weiter die Rede sein wird.[1] Er ist in seinem sechzigsten Lebensjahr und übersiedelt in Stockholm in den sogenannten «Blauen Turm». Dort wird er besser verpflegt von Frau Falkner. Diese hatte eine Tochter, Fanny Falkner, die in Strindbergs «Gespenstersonate» zum erstenmal aufgetreten war. Er wird aufmerksam auf sie, überschätzt ihr schauspielerisches Talent, übte mit ihr die Eleonore in «Ostern» ein. Wenn er Fanny sah, «die an die Stelle von Frau Bosse getreten war, weinte er.» Er ließ sich das Manuskript «Vor dem Tode» von ihr vorlesen und improvisierte das auf dem Klavier, was er glaubte, dass in ihrer Seele für Gefühle aufstiegen. Sie wurde bald das Wesen, das in ihm die große Liebe für die Zukunft erweckte, nach dem er sich so gesehnt hatte. Bei der ersten Begegnung mit diesem jungen Mädchen fällt ihm der blaue Schleier auf ihrem Hute auf. Der war ihm wieder das Symbol der Madonna. Er malte auch ein Bild in Pastell: Fanny mit einem blauen Schleier. Er gab ihr viele Ratschläge, und als das Theater nach der Provinz verreiste, musste sie ihm täglich schreiben. Sein Geist blüht auf in seiner Liebe für [zu] Fanny, die bei seinem Einzug in den «Blauen Turm» 18 Jahre alt war. Es entsteht das ganz reizende Märchenspiel «Abu Casems Pantoffeln». Das atmet volle Jugend, ist erfüllt von wahrer menschlicher Liebe. Der böse dämonische Affe, der sich über den «Liebeskranken» lustig macht, wird mit einer Ohrfeige zurechtgewiesen und mit den Worten belehrt: «Spricht das Menschenherz, so schweigt das Tier!» Strindberg, in dem sich schon seine schwere Krankheit vorbereitete und der auch durch äussere Umstände enttäuscht war, wurde tief betrübt. Aber sein Liebes-Erlebnis machte ihn nicht nur jugendlich frisch und künstlerisch

Fanny Falkner

Harriet Bosse

August Strindberg über die wiederholten Erdenleben

«Ich bin in der Hölle, und die Verdammnis lastet auf mir. Wenn ich meine Vergangenheit untersuche, sehe ich, dass schon meine Kindheit als Gefängnis und Folterkammer eingerichtet war. Und um die Martern zu erklären, die einem unschuldigen Kind auferlegt werden, bleibt einem nichts anderes übrig, als ein früheres Dasein anzunehmen, aus dem wir wieder auf die Erde geworfen sind, um die Folgen vergessener Sünden zu sühnen.» (August Strindberg, *Inferno*).
Nur selten sehen wir Strindberg den Gedanken der Wiederverkörperung als Schlüssel für andere Daseinsrätsel in Anwendung bringen als für die der eigenen Seele (...) zumeist spricht er ihn in dieser bitteren Einseitigkeit und Verzerrung aus, als seien die wiederholten Erdenleben nichts als die unaufhörliche Veranstaltung eines Zuchtmeisters, der die Menschen quälen will. Dennoch hat dieser Gedanke die Kraft besessen, Strindberg durch die Seelentragödien seines Lebens hindurchzutragen.

Aus: Emil Bock, *Wiederholte Erdenleben. Die Wiederverkörperungsidee in der deutschen Geistesgeschichte*, Kapitel: «Das Mannesalter des deutschen Geistes, Nordische Bundesgenossen und Stimmen aus Amerika», Stuttgart 1975, S. 132.

schöpferisch, sondern auch wieder kampfesfreudig. Sagt doch der «Prinz» in dem Stück, als sich die beiden endlich in einer Umarmung finden:

«Löwe war ich selber!
Ich brüllte erst vor Schmerz und dann vor Glück,
Und deine Liebe gab mir Löwenmut
Zum Leben, als der Tod mich schon gepackt!
Jetzt bist du mein, ich dein, der Himmel muss
Erhören das Gelübde in unserem ersten Kuss.»

Er überschätzt, wie das bei ihm so oft geschieht, die von ihm neu Verehrte und schreibt ihr: «Ich habe die bestimmte Weisung erhalten, Sie zu einer großen Schauspielerin zu machen.» Er gibt ihr genaue Anweisungen, wie zu sprechen und zu üben. Man muss dabei wissen, dass Strindberg ein hervorragender Regisseur sein konnte, wenn es darauf ankam. Er gibt Vorschriften für sein «Ostern». Er macht ein P.S.: «Gehen Sie nicht mit leeren Händen über die Bühne! Die Hände verraten den Anfänger!» Und zu «Schwanenweiß» meint er unter anderem: «Ihr Spiel war zuweilen so schwach, dass es schlapp oder gleichgültig wirkte. Intensive Aufmerksamkeit! *Aufschwung! Man muss sich zusammenraffen*, heißt es auf Deutsch.» Daraus sieht man, dass er zuweilen die Fehler seiner Schülerin erkannte. Als er fühlte, wie stark seine Bindung an Fanny Falkner wurde, veranlasste er auf kurze Zeit eine Trennung von ihr; aber auch das änderte nichts an seinen Gefühlen. Eines Abends sah sie bei ihm durch ein Fernrohr nach den Sternen. Er nahm ihre Hand und fragte: «Wollen wir uns nicht verloben, wir zwei?» Sie erwiderte «Ja», «um späterhin, als sie allein war, ‹in Verzweiflung und Tränen auszubrechen.›» Am nächsten Morgen brachte er ihr ein «Bräutigamsgeschenk». Und sie selbst gibt an: «Ich nahm ihn um den Hals und küsste ihn, das machte sich ganz natürlich. Er war jugendlich gekleidet mit umgelegtem Kragen und großer Schleife, er hatte sich so fein gemacht.» Er beschenkte sie mit zwei Ringen und hatte die Absicht, um ihre Hand bei den Eltern anzufragen. Aber Fanny kämpfte schwer mit sich und jammerte: «Ich kann nicht.» Von Strindberg hören wir durch sie: «In dieser Pein legte er eine bei ihm seltene Selbstbeherrschung, eine Geduld und Feinfühligkeit an den Tag, die seine Partnerin zu schätzen wusste.» Schließlich zog sie aus dem «Blauen Turm» aus, und die Verlobung war zurückgenommen. Es war eine wunderbare, reine Liebe für ihn, wie sie neu in sein Leben mit dem Alter über ihn gekommen war. Er denkt ganz an die Zukunft, «liest seinen Plato, seine Gedanken beschäftigen sich mit dem Tode und dem Leben nach dem Tode». Es ist in diesem Zusammentreffen mit der jungen Fanny Falkner für den Dichter ein Erleben der himmlischen Liebe, wie sie

Christian Morgenstern über Strindberg

Es entsteht jedesmal ein bedeutendes Schütteln des Kopfes, wenn ein absonderlicher Mensch durch das Mittel einer großen künstlerischen Begabung in die Welt hinausgreift. Begabung sollte eigentlich immer mit Bravheit gepaart sein, meint man, da man gern in aller Ruhe lernen und bewundern will; so kommt man weiter in der Bravheit, und damit, meint man in der Kultur.

Ein Mensch, der einen nötigt, mit ihm zu laufen, dann jäh wieder umzukehren, dann plötzlich ins Wasser zu springen, darauf vielleicht donquichotisch auf ein eingebildetes Amazonenheer loszurücken, schließlich mit einem Male in einem Kloster zu verschwinden, um mit einer Maske in der Linken und einer Geisel in der Rechten wieder hervorzukommen, ein solcher Irrstern und Wirbelsturm wird nicht gern einregistriert und als voll genommen. Ein genialer Verrücktling, sagt man und geht wieder zur Ordnung über. Dass aber hier ein Mensch wie ein gehetztes Wild durch die Felder und Wälder, Schluchten und Flüsse des Lebens stürzt, gehetzt – ja wovon? – von irgendeinem Verfolgungswahn: als flöge die Finsternis hinter ihm her, aus der er entsprungen, und er müsste das ewige Licht finden, bevor sie ihn wieder packte – oder von irgendeinem Sehnsuchtswahn – wonach? –: nach dem grünen Wiesental eines unbewölkten Friedens oder nach dem Gipfelfelsen über den Nebeln, von dem aus er hinüberfliegen könnte ans Ufer eines anderen Sterns, einer höheren Welt. – Dass aber hier ein Mensch durch die Welt geht, allen Jammer des Menschlichen vor sich her tragend in Jubel und Hohn und Hass und jedem Gefühl vom Niedrigsten bis zum Höchsten, das wird als nichts empfunden, das bleibt tot und unfruchtbar für den ganzen Bann der Geordneten.

So ein Toter aber, solch ein den meisten nur selten und unvollkommen lebendig Werdender ist August Strindberg, ein gehetztes Wild, eine laufende Flammensäule, ein Mensch, alles in allem, vor dem die Sehnsucht nach jenem «Blitz aus der Wolke, die da heißt Über-Mensch» aufschreit, wenn irgendwo: denn dieser Untergehende ist ein Hinübergehender.

Was liegt an «Werken» im letzten Grund, was an Korrektheit, Bravheit, Nützlichkeit, Tradition, Gemüt, Liebe – kurz was an all dem Vordergrundwesen, außer, dass da ein Mensch seinen Sinn sucht – ein Mensch. «Respektiert den Menschen»; er kommt so selten zum Vorschein. Die Menschen – was sind sie wert. Der Mensch ist immer ein Phänomen. Er sieht nicht schön aus: Irgendwie heißt sein Name und Ruhelos sein Schuh, sein Rock heißt Elend, seine Zunge Eitelkeit, sein Eingeweide Wollust, sein Herz Flamme, sein Auge Sonnenheimweh, sein Wanderstab Nirgendsheim und seine bittere Nahrung Er selbst.

Aus: Christian Morgenstern, *Stufen*, «Literatur» 1904.

für eine künftige Epoche der Menschheit erträumt werden darf. Es ist nicht Zufall, dass Strindberg gerade beim Betrachten der Sterne, die er dem Mädchen zeigte, die Frage um ein Zusammenleben stellte. Die Sterne waren für ihn in diesem Augenblick ein wahres Sinnbild. Wie seltsam passte dies völlig für ihn! Seine weise Ruhe, mit der er dann ihre Absage aufnahm, verrät uns die Bewusstheit, mit der er das Ereignis schließlich hinnahm. Nicht zufällig hat er sie einmal in einem seiner Briefe – wohl in Erinnerung an Heine – «Ma Mouche» angesprochen.[2]

Es kann ergreifend wirken, wenn man in dem Buche «Dramaturgie» von Strindberg bei der Besprechung Shakespeares eine Stelle findet, wo über die Liebe gesprochen wird; denn es wird daraus klar, dass Strindberg sich so ganz bewusst war, was dieses Erleben des Menschen für Bedeutung hat. «Da das Leben einem so wenig Glück schenkt, und das größte doch das erste Glück der Liebe ist, müssten die Menschen diese allerempfindlichste Blume pflegen lernen. Diese stille feierliche Wehmut, die dem Erwachen der Liebe folgt, ist ein Engel, der an dem Tor der Ewigkeit Wache hält, das sich jetzt öffnet.» Das Überirdische, von dem hier Strindberg handelt, bezieht sich auf die «erste Liebe», die auf die Vergangenheit göttlichen Daseins weist, auf den Aufenthalt in der vorgeburtlichen Zeit. Ist der Betroffene nicht vorsichtig, so kann er «in einem Augenblick alles zerstören; der Engel fliegt davon, und das Tor der Ewigkeit schlägt zu.»

Anders ist es aber mit der «letzten Liebe». Sie weist dahin, was einst in Erscheinung treten wird, im Leben nach dem Tode und in einem kommenden Erdendasein. Man müsste erklären: Jetzt öffnet sich das Tor weit für die Ewigkeit!

Im Alter war es für Strindberg möglich, die weisheitsvolle Haltung zu bewahren und ein künftiges Leben zu erwarten. Steht doch in «Ein drittes Blaubuch»: «Die Menschen sind Wiederverkörperungen und das Erdenleben ein Purgatorium oder ein Inferno.» Was aber für ihn in dieser letzten Liebe hereinleuchtete, war die hoffnungsvolle geistige Zukunft auf Erden, die einmal Erfüllung himmlischer Liebe werden soll, ohne ein grausames Purgatorium oder gar Inferno zu sein.

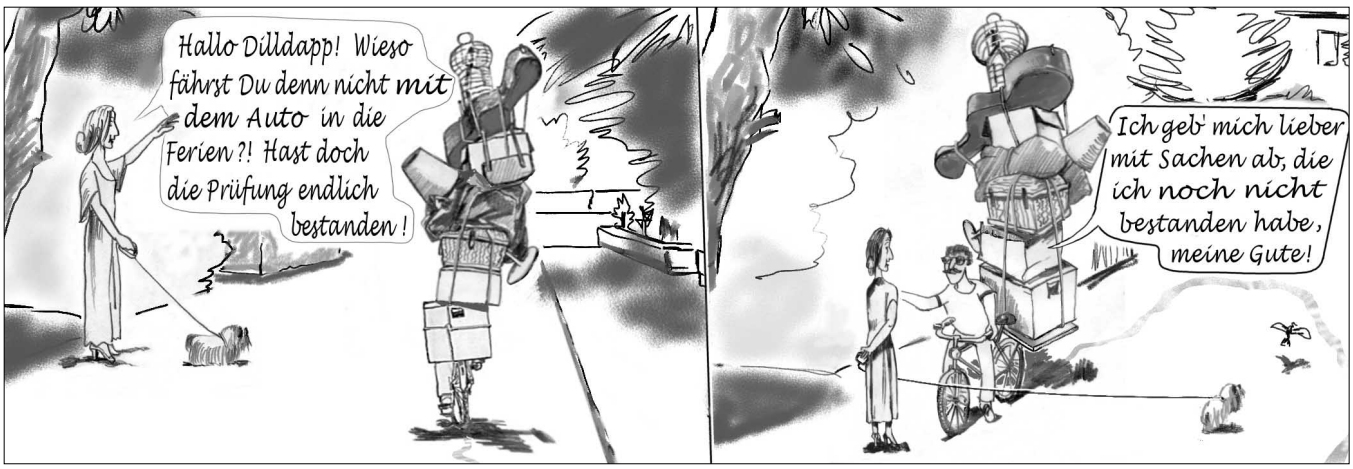
Wie verständlich einem auch das Verhalten von Ulrike[3] und Fanny erscheint, bedauert man, dass es beiden doch nicht möglich war zu verstehen, was sich sowohl in Goethe, wie in Strindberg abspielte. Unbewusst haben es vielleicht beide in Augenblicken vermocht. Bei Fanny verrät es sich wohl in dem mehr traumhaft ausgesprochenen «Ja» bei dem Verlobungsantrag von Strindberg. Ulrike begriff es später im Leben, was ihr durch Goethe begegnet war, als sie sich nie mehr entschließen konnte, einem anderen Manne anzugehören.

Literaturangaben von Norbert Glas:

August Strindberg, *Der Sohn einer Magd*.
August Strindberg, *Bekenntnisse an eine Schauspielerin* (aus dem Schwedischen übertragen von Emil Schering, mit verbindendem Text von Harriet Bosse, mit abschließendem Kommentar von Emil Schering, Oswald Arnold Verlag, Berlin 1941).
Nils Erdmann, *August Strindberg, die Geschichte einer kämpfenden und leidenden Seele* (übertragen von Heinrich Goebel, H. Hassel-Verlag Leipzig 1924).
August Strindberg, *Briefe* (herausgegeben von Torsten Eklung, Wilhelm Goldmann Verlag, München).
August Strindberg, *Dramaturgie*.

1 Seine Diagnose war übrigens ganz richtig und keine Einbildung, wie dies seine Umgebung annahm! [Anmerkung von Norbert Glas].
2 Camilla Selden, Heinrich Heines «letzte Liebe». Er nannte sie «La Mouche» nach einem Siegelring mit einer eingeprägten Fliege, den sie trug.
3 Ulrike von Levetzow, Goethes «letzte Liebe».

Dilldapp



Der letzte Blick des Lehrers oder das Kindliche und das Mörderische

Ein finnischer Freund, der als Kunsttherapeut in einem Gefängnis arbeitete, in welchem auch Mörder einsaßen, erzählte diese Geschichte: zwei Kollegen fuhren durch Jahre gemeinsam zur Arbeit. Der eine konnte es nicht lassen, den anderen zu hänseln. Eines Tages nahm dieser das Messer, das ein Finne mit sich trägt, und stach ihn tot. Wer finnische Menschen gut kennt, weiß, dass in ihnen eine Gewissenskraft lebt, eine spirituelle Fähigkeit. Aus dieser heraus kann etwas, das ein anderer Mensch tut, als absolut ungerecht empfunden werden. Was im Tiefsten eine positive Kraft ist, verwandelt sich in Vernichtung. Wo das eine hingehört, kann das andere nicht sein. Das positiv Empfundene löscht das für es Negative aus. Alle Völker haben Phasen und Eigenschaften von Grausamkeit. Auf eine besondere Weise zeichnen sich slawische Völker aus: es ist oft eine als religiös empfundene Leidenschaft, die Menschen anderer Gesinnung und anderen Glaubens grausam ermordet. Es geht nicht um eine Verurteilung, sondern um die Beschreibung von Kräften, die auf etwas eigentlich Gutes deuten, das aber am falschen Ort erscheint und mörderisch wird. So waren die Banden elternloser Kinder und Jugendlicher zur Zeit der russischen Revolution, die durch das Land vagabundierten, ihrer Grausamkeit wegen gefürchtet, ebenso wie die afrikanischen Kindersoldaten der letzten Jahrzehnte. Es sind geistige Fähigkeiten, die in der übersinnlichen Welt ihren rechten Ort haben, die jedoch vernichten, wenn sie unvermittelt in die physische Welt gezogen werden. Rudolf Steiner führte einmal aus, wie der Mensch bis zu einem gewissen Alter der Kindheit von der Hülle des Engels umgeben ist, um ihn zu schützen. Hätte er diesen Schutz nicht, würde er sterben. Denn reiner Geist holt irdisches Leben unmittelbar in die geistige Welt zurück und tötet ungeschütztes irdisch-ätherisches Leben.

Eine unendliche Fülle geistiger Kräfte und Fähigkeiten bringt jeder Mensch als kleines Kind mit in die Welt. Diese Kräfte sind bildlos, zunächst auch ziellos, ungeordnet und bedürfen der rechten Orientierung, vor allem in den ersten sieben Jahren. Durch die dem Ätherleib, der Lebenshülle innewohnenden Fähigkeit der Nachahmung vermag das Kind aus der Umgebung das aufzunehmen, was Vorbild ist oder sein sollte, um die feurigen Kräfte und Entschlüsse aus dem Vorgeburtlichen sich selbst zurechtzuschmieden. Die vorgeburtlichen Willenskräfte sind gleich flüssigem Feuer, fließendem Metall, für das die rechten Gussformen bereitstehen müssen, in die es sich spielend ergießen kann, um nicht – nach außen zerstörend, nach innen verzehrend – im späteren Leben sich auszuwirken. Oder es sind Hohlformen nötig, ambossartige Bildgefäße, in die hinein oder an denen das aus dem Umkreis wirkende höhere Ich seine Lebens-, Seelen- und Leibesgrundlagen zurechtschmiedet. Die Kunst der Erziehung besteht darin, individuelle Gussformen, also Bildinhalte zu finden, die jedem besonderen Ich den ihm gemäßen Schmiede-Widerstand bieten. Das kann nur geschehen, wenn der Erzieher, schon im Kindergartenalter, ja gerade dann, wenn das Spiel wirken möchte, intuitiv, aus dem Augenblick heraus, das abzuspüren vermag, was die feurige Individualität benötigt: Öffnung, Widerstand, immer aber Verständnis und Vorbild als Arbeit. Somit ist das erste Lebensjahrsiebt der Kindheit eine Zeit des heiligen Ernstes: des Kindes im lebensentscheidenden Freiheitselement des Spieles, des Erziehers im geistesgegenwärtigen Finden des rechten Vorbildes, des Maßes, an dem das höhere kindliche Ich sich messen möchte. Der Blick des Erziehers – nicht auf den kleinen physischen Leib des Kindes, sondern auf sein um diesen herum wirksames höheres Wesen, ist es, auf den es ankommt. Wer als Kind gesehen wurde, von Individualität zu Individualität, empfängt in diesem Blick eine Öffnung, die sich nie wieder ganz schließen wird. Sie ist eine Öffnung der Hoffnung und des Zuspruchs. Nur so vermag ein Mensch zu leben, als ein durch den individuellen Blick Getaufter.

Nachdem Robert Steinhäuser am 26. April 2002 zwölf Lehrer, eine Sekretärin, zwei Schüler und einen Polizisten, scheinbar kaltblütig und ordentlich der Reihe nach, durch das Schulgebäude des Gutenberg-Gymnasiums in Erfurt gehend, erschossen hatte, begegnete ihm sein ehemaliger Geschichtslehrer Heise, 60 Jahre alt. Er sprach die Sätze, die inzwischen wohl jeder kennt: «Robert, du? Wenn du auf mich schießen willst, dann tu's, aber du musst mir dabei in die Augen sehen.» Und Robert, der die schwarze Maske vom Gesicht gezogen hatte, sagte: «Nee, Herr Heise, für heute ist genug.» Der Lehrer öffnete die Tür zu einem Raum, schob Robert hinein und verschloss die Tür. Robert vollendete seine Tat und erschoss sich selber.

Sein Bild wie auch das des Lehrers erschienen in den Medien. Die Zeitschrift *Der Spiegel* bringt eine Beschreibung seines kurzen Lebens mit dem Titel «Das Spiel seines Lebens» mit vielen Bildern Robert Steinhäusers, darunter auch solchen des kleinen offen blickenden und hübschen Kindes.

Menschlicher Organismus und das Erleben der Angeloi

Würden wir erst das hereintragen in unseren eigenen Organismus, was in uns erlebt ein Wesen der höheren Hierarchie, dann würden wir nicht nur unseren eigenen Organismus töten, sondern wir würden ihn wie durch eine Explosion zersprengen in seine Atome. Wir sorgten nicht nur für seinen Tod, sondern im Moment zugleich für seine Verbrennung.

Rudolf Steiner, *Okkultes Lesen und okkultes Hören*, GA 156, Vortrag vom 5. Oktober 1914.

Dann sehen wir einen Neunzehnjährigen mit dem Blick eines verlorenen Kindes im oberen Teil des Gesichtes, im unteren aufgequollen und ungeformt, einen Jugendlichen, dessen von ihm nicht zurechtgeschmiedeten Kräfte an ihm hingen wie eine wachsende Bombe. Waren es mörderische Kräfte, hilft eine Verschärfung des Waffengesetzes? Zur gleichen Zeit, als die Tat im Gymnasium geschah, war in der Nähe eine Gerichtsverhandlung, in der eine Weimarer Schülerin, ein lieb und bescheiden wirkendes Mädchen, angeklagt wurde, in der Schule ihrer Nachbarstadt Feuer gelegt zu haben, das Millionenschaden anrichtete und alle Schüler und Lehrer bedrohte. Niemand kam jedoch zu Schaden und das Mädchen, erschüttert auch von Roberts Taten, bat um Verzeihung für sein Tun. Die Kräfte der Vernichtung können sich auch auf solche Weise äußern.

Der Lehrer Heise sah den Schüler Robert zu einem Zeitpunkt, der auch das Ende seines kurzen Lebens bedeutete. Es war die Zeit des ersten Mondknotens, der etwa 18 Jahre, sieben Monate und vier Tage nach der Geburt geschürzt ist, durch den jeder Mensch hindurchzugehen hat und der immer ein lebensentscheidender Engpass ist. Der letzte Blick des Lehrers ist von einer solchen Art gewesen, dass man ihn dem kleinen Robert, dem spielenden Kind gewünscht hätte. Da hätte ihm zum Leben verhelfen können, was ihn später nur zum Tode geleiten konnte. So haftet den uns erschütternden Morden von Erfurt dieses Paradox an: nicht erlöste und in die rechten Vor-Bilder gegossene, an Kulturarbeit orientierte geistige, vorgeburtliche Kräfte sind vernichtend und suchen sich Bilder anderer Art. Das Kindliche und das Mörderische liegen nahe beieinander. Wir werden zunehmend Leiden zu erdulden haben, die uns die Augen öffnen können für dieses Rätsel, das uns alle betrifft.

Werner Kuhfuss, Waldkirch

Die Notwendigkeit der Verbildlichung des Kulturlebens

Nun müssen wir uns klar darüber sein – und wie bedeutsam das zum Beispiel gerade für die Erziehungskunst ist, das ist in dieser Zeit auch hier dargelegt worden –, dass wir herunterbringen aus der geistigen Welt, in den Wirkungen wenigstens, dasjenige, was wir in dieser geistigen Welt erlebt haben. (...) Und indem der Lehrer Bilder vor das kindliche Gemüt hinstellt, zucken herauf aus dem kindlichen Gemüte diejenigen Bilder, oder besser gesagt, die Kräfte der verbildlichenden Darstellung, die empfangen worden sind vor der Geburt oder, sagen wir, vor der Empfängnis. (...) Man bringt das Unbildliche an das Kind heran; das Kind aber hat da in seinem Leibe Kräfte – ich meine natürlich die Seele, wenn ich jetzt vom Leibe spreche, wir sagen ja auch der «Astralleib» –, das Kind hat in seinem Leibe Kräfte sitzen, welche es zersprengen, wenn sie nicht heraufgeholt werden in bildhafter Darstellung. Und was ist die Folge? Verloren gehen diese Kräfte nicht; sie breiten sich aus, sie gewinnen Dasein, sie treten doch in die Gedanken, in die Gefühle, in die Willensimpulse hinein. Und was entstehen daraus für Menschen? Rebellen, Revolutionäre, unzufriedene Menschen, Menschen, die nicht wissen, was sie wollen, weil sie etwas wollen, was man nicht wissen kann, weil sie etwas wollen, was mit keinem möglichen sozialen Organismus vereinbar ist, was sie sich nur vorstellen, was in ihre Phantasie hätte gehen sollen, da nicht hineingegangen ist, sondern in ihre sozialen Treibereien hineingegangen ist. (...) Wenn heute die Welt revoltiert, da ist es der Himmel, der revoltiert, das heißt der Himmel, der zurückgehalten wird in den Seelen der Menschen, und der dann nicht in seiner eigenen Gestalt, sondern in seinem Gegenteile zum Vorschein kommt, der in Kampf und Blut zum Vorschein kommt, statt in Imaginationen. Es ist daher gar kein Wunder, wenn jene Menschen, die sich an solchem Zerstörungswerk der sozialen Ordnung beteiligen, eigentlich das Gefühl haben, sie tun etwas Gutes. Denn was spüren sie in sich? Den Himmel spüren sie in sich; er nimmt aber nur karikaturhafte Gestalt an in ihrer Seele. (...) Da sehen wir, wie in das soziale Leben dasjenige hineinschießt, was eigentlich aus dem vorgeburtlichen Leben stammt. Und wer die Zusammenhänge kennt, der weiß, dass er in dem, was hier auf der Erde in Karikatur erscheint, wiederum zu erkennen hat dasjenige, was eigentlich himmlisch ist. (...) Wo so verfahren werden muss vom Lehrer und vom Erzieher, wie wirklich vom Künstler auch verfahren wird, ja sogar in einem höheren Stile so verfahren werden muss, wo es nicht geht, dass man in einer abstrakten Pädagogik abstrakte Grundsätze gibt, sondern wo es darauf ankommt, dass man in das Wesen des Menschen eindringt und durch dieses Eindringen in das Wesen des Menschen dazu kommt, aus dem Menschen heraus abzulesen, was man in jedem einzelnen Falle zu tun hat. Der Künstler kann nicht, wenn er irgend etwas bildet, nach abstrakten Regeln vorgehen. Eine Ästhetik hat eine ganz andere Aufgabe, als für den Künstler Regeln zu bilden. Der Künstler kann nicht einmal bei dem, was er heute schafft, sich nach dem richten, was er gestern geschaffen hat: Er muss in jedem Augenblick bestrebt sein, schöpferisch, ursprünglich zu sein. So muss es, in einem noch höheren Stile sogar, der Lehrer sein. Man darf nicht aus einer gewissen Gesinnung heraus sagen: Ja, wenn wir solche Lehrer haben wollen, da müssen wir noch drei-, vierhundert Jahre warten. – Dass wir sie nicht haben können, das rührt eigentlich nur davon her, dass wir so etwas sagen. Wir können sie in dem Augenblicke haben, wo wir die starke Kraft des Bekenntnisses dazu haben; aber eben die starke, und nicht die passive Kraft des Bekenntnisses ist nötig dazu. So handelt es sich darum, dass wir dasjenige, was der astralische Leib erlebt vom Einschlafen bis zum Aufwachen, dann, wenn wir herüberkommen im Aufwachen, nun im astralischen Leib wirklich darinnen erleben und dem Ätherleib einprägen. Das kann nur durch eine Verbildlichung des ganzen Kulturlebens geschehen.

Rudolf Steiner, *Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung*, GA 199, Vortrag vom 11. September 1920.

Don Francisco de Almeida und Portugal

Eine symptomatische Figur an der Schwelle zur Neuzeit

Portugal ist weder geographisch noch geologisch noch sprachlich ein besonderes Wesen gegenüber Spanien, mit dem zusammen es die iberische Halbinsel überdeckt, denn die portugiesische Sprache ist von der spanischen nicht mehr verschieden als die kastilische und katalanische oder die baskische. Die politischen Grenzen, die Portugal von Spanien trennen, sind nicht natürliche und es muss gesagt werden, dass das selbständige Portugal neben Spanien wie ein Geschichtsrätsel erscheint. Aber in Wahrheit ist diese so unbegründete Selbständigkeit tief in der Geschichte der Menschheit verwurzelt und tiefer reichend, als eine bloße Nationalgeschichte Portugals aufzeigen könnte. Der Übergang der Menschheit vom mittelalterlichen zum modernen Bewusstsein ließ Portugal als selbständiges Gebilde entstehen. Die moderne Zeit schuf sich in Portugal ein Instrument und benützte es für den Fortschritt der ganzen Menschheit. Die Geschichte Portugals ist die Geschichte des 15. Jahrhunderts als Umschwung vom mittelalterlich gebundenen Bewusstsein zum freien weltweiten der Neuzeit.[1]

Was in Portugal vorging während der Zeit der Entdeckungen, das hat nicht nur für Portugal Bedeutung gehabt, das war bedeutungsvoll für die Menschheit. So haben z.B. zahlreiche deutsche Menschen die Entdeckungsfahrten auf portugiesischen Schiffen mitgemacht, wovon uns noch ein handschriftliches Zeugnis in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrt ist. So stark war der Zustrom der Deutschen in dieses portugiesische Feld, dass in der leider beim Erdbeben von Lissabon zerstörten großen Bibliothek namhafte Bestände deutscher Bücher vorhanden waren, die den Arabern abgenomnen worden sind. Im Kampfe gegen die Araber eroberten die portugiesischen Schiffe diese Bücher, Zeugen der weltweit ausgedehnten Interessen einzelner wanderlustiger deutscher Menschen in der Wende des 15. Jahrhunderts.

Die Werke des Basilius Valentinus[2] zeigen ebenfalls, dass, was auf der iberischen Halbinsel damals als Erkenntnis ausgearbeitet wurde, tief ins innere Deutschlands, ja Hollands und Englands hinaufgetragen wurde. Martin Bohaims Globus in Nürnberg, im Germanischen Museum, zeigt uns, was aus deutschem Geiste damals hat der iberischen Halbinsel gegeben werden können.[3] Heinrich der Seefahrer, der Mann, der die erste Navigationsschule gründete, der als Großmeister des Christusordens die reichen Mittel der Templer in den Dienst der Wissenschaft stellte, war halb englischer Abstammung. Heinrich des Seefahrers Mutter war Philippa, die Tochter des John of Gount, des dritten Sohnes des englischen Königs Edward III. Philippas Mutter war Blanche of Lancaster. So ist das Geschlecht der roten Rose in die portugiesische Geschichte verflochten. Azurara hat uns das Horoskop des bedeutenden Mannes aufbewahrt, der das erste astronomische Observatorium in Portugal anlegte, das erste Seearsenal und die erste Kosmographenschule. Er war der erste, der Seekarten verfertigte. Der Interpret des Horoskopes sagt: Heinrich sei dazu ausersehen, große Eroberungen zu machen, und insbesondere sei er geeignet zur Aufsuchung von Dingen, die anderen Menschen verborgen wären, denn Saturn sei der Hüter der Geheimnisse. Wenn je ein Horoskop Bedeutung hatte, so war es dieses, das sich wörtlich erfüllte. Denn Heinrich entdeckte genug aus der damals unbekannten afrikanischen Welt, und seine Karte war es, die noch in späterer Zeit Kolumbus nach Westen führte. Heinrich der Seefahrer hatte ein merkwürdiges Antlitz, das durch das mächtige hervorstehende Kinn die außergewöhnliche mathematische Begabung verriet, die Kunst der in der Empfindung lebenden Seele. Denn er fühlte, was andere errechnen mussten. Wir besitzen sein Porträt in der 1448–1453 entstandenen Handschrift *Chronica do descobrimento de Guine* in der Nationalbibliothek in Paris. Portugal also hatte Weltbedeutung. Der Zeitgeist der neueren Zeit hatte aus älteren, mehr der ablaufenden Epoche zugeneigten Gebilden den neuen Staat herausgeformt. Portugal war kein Land sondern ein Zeitalter, kein Staat sondern eine Epoche. In Sagres, wo das Seearchiv sich befand, konnte man die Karten der ganzen Erde studieren.

Heinrich der Seefahrer

In diesem Aufsatz soll die Biographie eines Mannes gegeben werden, der – aus den geschilderten Verhältnissen herauswachsend – als symptomatisch betrachtet werden kann für den damals herrschenden Geist: Don Francisco de Almeida.[4] Er wurde der erste Vizekönig von Indien und legte den Grund der Macht, den sein bedeutender Nachfolger Albuquerque ausbaute. In der *Geschichte des Handels* von Raynal ist die überragende Bedeutung des Albuquerque erwähnt und begründet. Uebrigens eine Handelsgeschichte, die so bedeutend ist, dass man sagen kann, sie hat Geschichte nicht nur beschrieben, sondern gemacht, und kein besseres Vorbild für den Schilderer der Geschichte der Wirtschaft möchte so leicht gefunden werden als dies gerechte, umfassende und tiefschürfende Werk. Freilich, wer sein wahrer Verfasser ist, das wird die Geschichte noch einmal festzustellen haben, doch unter dem Namen des Abbé Raynal.

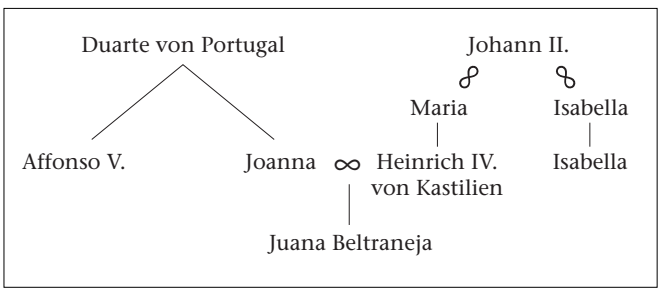
Francisco Almeida muss um 1450 in Lissabon geboren worden sein. Er war der Sohn des Grafen von Abrantes, Don Lopes d'Almeida und der Brite da Silva, der Hofdame der Königin Leonor, der Frau des Königs Duarte, der nach seinem Großvater, dem englischen König Eduard III. genannt war. Almeida war etwa 10 Jahre alt, als Heinrich der Seefahrer 1460 starb, und hat in dem Unterricht, den er in der Umgebung des königlichen Hofes genoss, die Größe dieser Zeit hereinschimmern gesehen. Die Geschichte des Priesters Johannes, den zu suchen das große Ziel der portugiesischen Entdeckungen war, ertönte dem Knaben vom Munde der Erzieher. Später wurde die Mutter Kammerfrau der Donna Izabel, der Gemahlin Affonso V., mit welchem Almeida, zum Jüngling herangewachsen, die Reise nach Frankreich unternahm, die so verhängnisvoll für diesen König wurde. Affonso V. unternahm ja eine Reise nach Frankreich, um den französischen König Ludwig XI. zu bitten, ihm in seinem Anspruch auf Kastilien Hilfe zu gewähren. Er erhielt aber keine, und der französische König hielt den Aufenthalt des Königs so lange hin, bis er seine Pläne erreicht hatte. So ist Almeida nach Tour gereist, wo die Begegnung von Affonso und Ludwig stattfand. Man war – von ungünstigen Winden gehindert, in Marseille zu landen – in Collioure ans Land gegangen, und dann ging die Reise nach Perpignan und von hier über Narbonne nach Montpellier, Nîmes, hier die alte Römerstraße verlassend, über Pont-St-Esprit nach Lyon. Von hier nach Tours.

Almeidas Mutter war die Tochter von Don Pedro Gonxalves Malafaia, Grundbesitzer und Verwalter der Güter der Könige Joao II. und Duartes und zweimal Gesandter in Castella. Die Mutter von Almeidas Mutter war Donna Izabel Gomes da Silva. Auch die nachfolgenden Reisen des Königs Affonso zum Herzog von Burgund nach Nancy hat Almeida mitgemacht und ist bei dem König geblieben bis zu dessen Rückkehr nach Portugal. Er hat also außer Tours noch Paris gesehen, wohin ihn Affonso voraussandte, um seine Ankunft Ludwig XI. zu melden, und Arras und Rouen. Er hat die Verzweiflung des Königs nach dem Tode Karls des Kühnen von Burgund mitgemacht, auf dessen Hilfe er gerechnet hatte, er hat erlebt, wie Affonso den Plan fasste, nach Jerusalem zu pilgern und schließlich dem Throne vorübergehend entsagte. 1477 war Affonso in Portugal zurück. Almeida war 27 Jahre alt.

Es ist nichts über die Erlebnisse des jungen Mannes auf dieser Reise überliefert, doch ist immerhin möglich, ein Bild dessen zu geben, was ihn und den König auf der Reise beschäftigt hat. Die Tragik im Leben Affonsos war, dass er seinen Anspruch auf Kastilien nicht durchzusetzen vermochte, die erhoffte Hilfe gegen die Kastilianer nicht fand und schließlich 1479 durch den Frieden von Alcantara zum ewigen Verzicht auf Kastilien gezwungen wurde. Die Idee, sich an Ludwig XI. zu wenden, kam ihm nach dem Verlust der Schlacht von Toro 1476.

Als nach dem Tode Heinrich IV. von Kastilien die Erbfolgefrage auftauchte, glaubte Affonso V. von Portugal das Erbrecht zu besitzen als Bruder der Gemahlin Heinrich IV. Doch hatte Heinrich IV. eine Schwester, die später die Gemahlin Ferdinand des Katholischen wurde und als Isabella von Kastilien bekannt ist. Da Joanna eine Tochter hatte, musste zwischen dieser, Isabella und Affonso entschieden werden.

Isabella und Heinrich IV. hatten den gleichen Vater, aber verschiedene Mütter, da Johann II. zweimal ver-



heiratet war und jedes aus einer anderen Ehe stammte. Juana, die Tochter der Schwester Affonso V., galt als unehelich, da man dem Vater Heinrich IV. nachsagte, er sei unfähig, Kinder zu erzeugen, und so schrieb man das Kind dem Beltram de la Cueva zu, der mit der Mutter befreundet war. Aber Heinrich IV. hatte sie mit gutem Grunde als ehelich erklärt. Auch Heinrich IV. war zweimal verheiratet, doch war die erste Ehe wegen Kinderlosigkeit gelöst worden. Juana Beltraneja wurde am

Anfang des Jahres 1462 geboren. Ihr Schicksal war ein bemitleidenswertes, und Franzisko [sic] Almeida muss es aus nächster Nähe miterlebt haben.[5] Nacheinander wurde dieses unglückliche Wesen den verschiedenen Thronanwärtern des kastilianischen Hofes anverlobt, bis sie zuletzt im Gefängnis ein elendes Schicksal zu beklagen hatte. Ohne dass irgend jemand nach ihrem eigenen Willen oder ihrer eigenen Neigung gefragt hätte, wurde sie ein willenloses Werkzeug der Erbfolgepolitik. Als Juana erst zwei Jahre alt war, hatte Heinrich IV. ihre Hand Affonso V. für dessen Sohn Joao angetragen, um die ihm erwünschte Hilfe Portugals gegen die eigenen Großen zu erlangen. Als Juana vier Jahre alt war, wurde sie dem damals zwölfjährigen Sohn Juan II., dem Halbbruder Heinrich IV. anverlobt, doch starb ihr Bräutigam schon im 15. Jahre, am 5. Juli 1468. Als Juana acht Jahre alt war, sollte sie dem Bruder des französischen Königs vermählt werden, was aber von kastilischer Seite verhindert wurde. Die Heirat wurde verschoben und kam schließlich nicht zustande. Als nun Heinrich IV. starb, entschloss sich der portugiesische König Affonso V., selbst Juana zu heiraten. Aber der dazu nötige Dispens wurde vom Papst nicht erteilt, und die Ehe blieb unvollzogen. Als sie die Gemahlin Affonsos wurde, war sie 12 und der König bereits im 26. Jahr seiner Regierung. Als sie 17 war, wurde sie aller ihrer Ehren und Würden entkleidet, musste den Titel Königin von Kastilien ablegen und durfte nicht mehr Infantin und Prinzessin heißen. Aber sie sollte dem Sohn Ferdinands und Isabellas vermählt werden, wenn dieser 7 Jahre alt sein würde. Bis dahin sollte sie in Gewahrsam gebracht werden. Sollte der Knabe aber das 14. Jahr erreichen, ohne sie zur Ehe zu beanspruchen, so solle sie aus der Gefangenschaft entlassen werden. Juana also hatte zu entscheiden, was ihr lieber war: das Gefängnis zu Moura oder das Kloster der Clarissinnen. Sie wählte das Kloster. Die Augen voll Tränen und unter Wehklagen der Ihrigen, legte sie den Titel «Königin» ab, das königliche Gewand, allen Schmuck und trug hinfort das dunkle Gewand der Clarissin. Ihr Name war von nun an Dona Juana. Das Kloster von Santarem schloss hinter ihr seine Tore. Das Probejahr verstrich. Juana wählte auch weiterhin das Kloster. Furcht für ihr Leben gab ihr keine Wahl.

Francisco de Almeida

Am 15. November 1480 wurde sie feierlich eingekleidet. Affonso überließ die Leitung der Geschäfte in dieser Sache dem Prinzen Joao. Dieser war mit Ferdinands und Isabellas Tochter vermählt und dieser Ehe entsprosste ein Sohn: Affonso. Joao plante, dass dieser einst Portugal und Kastillen vereinigen sollte. Aber es kam anders. Das Schicksal fügte es, dass er, dessentwegen Juana in der Gefangenschaft verweilte, vor ihrem Fenster in Santarem vom Pferde stürzte und starb. Man legte den Sterbenden auf Stroh, und er starb in einer Fischerhütte.

Alles das zog durch die Seele Almeidas, bevor er den Entschluss fasste, in den Dienst von Ferdinand und Isabella von Kastilien zu treten, ohne etwas anderes zu sein als ein Diener des Königs von Portugal. Er wollte diesen Konflikt überbrücken. Er wollte kämpfen für die Dinge, die – jenseits von Erbfolge und Machtanspruch – sich bezogen auf den Fortschritt der Menschheit und die großen Umgestaltungen, die sich vollzogen. Deshalb stellte er sich für den Krieg in Granada zur Verfügung.[6] Von Joao II. erhielt Almeida die Erlaubnis, sich als Volontär im Krieg gegen die Mauren Ferdinand und Isabella von Kastilien zur Verfügung zu stellen. Seine Dienste müssen wesentliche gewesen sein, da erzählt wird, dass er, als er eine hohe Belohnung für seine Taten von den katholischen Königen erhalten sollte, ablehnte sie zu empfangen, da er als Untertan Joao II. von diesem und von niemand anderem belohnt werden würde. Dies gefiel Joao so gut, dass er Francisco Almeida nach dessen Rückkehr mit vielen Beweisen der Anerkennung empfing und an seiner Seite bei Tische sitzen ließ in Alcochete, so wie es Garcia de Rezende in seiner *Chronik Joao II.* erzählt.

Heinrich IV. hatte zuerst Juana Beltraneja und später, als die politischen Kräfteverhältnisse sich geändert hatten, Isabella zur Thronerbin Kastiliens bestimmt. Almeida hatte also das Schicksal, erst für Affonso V. Ansprüche zu vertreten im Zusammenhang mit den Erbansprüchen der Joanna Beltraneja, die ja durch Eheschließung auf Affonso V. übertragen werden sollten, und dann aber Isabella zu dienen. Er ist aber über alle Zeit portugiesischer Ritter geblieben und legte Wert darauf.

Zwei Tatsachen prägten sich dadurch tief in Almeidas Seele. Die eine: Das Unrecht an Juana Beltraneja fordere Sühne, und die andere: Das Schicksal hatte recht gehan-

delt, den Thron Kastiliens der bedeutendsten Frau zu übertragen, die das Jahrhundert sah: Isabella. Denn Isabella war willensstark und großzügig. Ein unpersönliches Ideal leitete sie, und wofür sie mutvoll eintrat, das war auch des Eintretens wert.

Walter Johannes Stein

* Aus: *Korrespondenz der Anthroposophischen Arbeitsgemeinschaften in Deutschland (*hrsg. von Jürgen von Grone), IV. Jg., Nr. 11 (August 1935) – Anmerkungen von Christine Bonvin.

1 Siehe dazu: Rudolf Steiner, *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie*, GA 121, Vortrag vom 9. Juni 1910, S. 63; Herbert Hahn, *Vom Genius Europas*, Bd. 1, Stuttgart 1992, S. 173; «Pflegen Sie Umgang mit der Zukunft!», in: *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 12, Okt. 1998.

2 «Rudolf Steiner hat von [diesem Alchemisten] gesagt, dass in seinen Schriften (…) die Naturanschauung des Aristoteles fortlebt. Die verlorenen Schriften des Aristoteles enthalten sie.» In: Walter Johannes Stein, *Der Tod Merlins*, Dornach 1984, S. 152.

3 Siehe dazu – aber auch allgemein zur Geschichte der Entdeckungsfahrten: Günter Kollert, *Der Gesang des Meeres – Die portugiesischen Entdeckungsfahrten als Mythos der Neuzeit*, Ostfildern 1997, Kap. IV.

4 Zum karmischen Bezug von W.J. Stein zu Francisco de Almeida siehe: *Der Europäer,* Jg. 6, Nr. 6, S. 9–11.

5 In einem (unveröffentlichten) Brief an seine Frau Nora anlässlich der Reise durch Portugal im Jahre 1931, zieht W.J. Stein eine Beziehung von Juana Beltraneja mit der eigenen Tochter Clarissa Johanna in Betracht, deren Namensgebung durch Rudolf Steiner erfolgte.

6 Beim Ansturm auf die arabische Festung in Granada rettete der Ritter Almeida aristotelische Schriften, um sie dann Basilius Valentinus zu überbringen, eine für die Bildung des modernen Bewusstseins in Europa ganz wichtige Tat. Siehe Anm. 2 und der Antimon-Traum von W.J. Stein in Santiago de Compostela, in: *Der Europäer,* Jg. 6, Nr. 6, S. 9.

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel
10.00 – 12.30 und 14.30 – 18.00 Uhr

XXVI. **21. September 2002**

GOETHES FARBENLEHRE – EINE PHÄNOMENOLOGISCHE EINFÜHRUNG

Hans-Georg Hetzel, Basel

Kursgebühr: sFr. 70.–

Anmeldung erforderlich!
Tel.: 061 302 88 58 oder 061 383 70 63
Fax: 061 302 88 58 oder 061 383 70 65
oder schriftl.: B. Eichenberger, Metzerstr. 3, 4056 Basel

Veranstalter: PERSEUS VERLAG BASEL

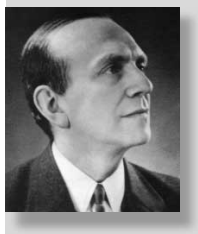
DIE «EUROPÄER»-SCHRIFTENREIHE

Johannes Tautz:

Der Eingriff des Widersachers

5 Fragen zum okkulten Aspekt des Nationalsozialismus

Mit einer Einleitung
hrsg. von Andreas Bracher
Bd. 6, erg. Neuauflage, 126 S., brosch.,
sFr. 27.– / € 16.–, ISBN 3-907564-54-5



Eugen Kolisko:

Die Mission des englischsprachigen Westens

Biographische Porträts und andere späte Betrachtungen

Mit einer Einleitung
hrsg. und aus dem Englischen übersetzt
von Andreas Bracher
Bd. 7, 193 S., brosch.,
sFr. 34.– / € 19.80, ISBN 3-907564-55-3

Alle Perseus-Bücher sind über den Buchhandel beziehbar

PERSEUS VERLAG BASEL

Leserbrief

Zwei Richtigstellungen und weitere Gedanken zum konkreten Umgang mit Schenkungsgeld

Zum Leserbrief von David Schmid, Jg. 6 / Nr. 8 (Juni 2002)

In Bezug auf meinen Leserbrief (April 02) im Anschluss an Alexander Caspars Artikel über «Die Zukunft des Geldes» muss ich noch einmal nachhaken.

Zunächst eine Druckfehlerkorrektur. Im zweiten Absatz muss es heißen: «Die Freigeldlehre setzt mehr beim Zins an im Sinne einer gewissermaßen mechanischen Verbesserung des Fließgewichtes des Geldes, während Alexander Caspar darin **nicht** das eigentliche Problem sieht.» Auch zu David Schmids Leserbrief (Juni 02) eine Korrektur: Ich schreibe von 40% Entzug über die **Ausgaben** (nicht die Einnahmen, wie mich Herr Schmid zitiert) jedes Wirtschaftsteilnehmers!

Was ich aber insbesondere richtigstellen muss: Ich sehe mich nicht als Anhänger Silvio Gesells, zu dem mich die redaktionelle Überschrift über meinem Leserbrief und Herr Schmid machen wollen. Wenn ich ein Anhänger bin dann einer von Rudolf Steiner! Ich habe es allerdings gewagt, Gesell zu erwähnen, um meine Fragerichtung zu verdeutlichen. – Es ist übrigens langsam Zeit, die von Schweppenhäuser und anderen gezogenen Gräben zuzuschütten. Rudolf Steiner selber sagte neben anderem zur Freiland-Freigeld-Bewegung auch: «Ich bin ganz mit dieser Bewegung einverstanden, weil ich immer versuche, die einzelnen Bewegungen in ihrer Berechtigung einzusehen, und ich möchte sie in einen gemeinsamen großen Strom leiten, weil ich eben nicht glaube, dass ein Mensch oder selbst eine Gruppe von Menschen das Richtige finden kann...» (erst 1985 veröffentlicht in GA 329, S. 138–140; erwähnt werden soll als ein Brückenbauer zwischen Dreigliederern und Gesellianern das Seminar für freiheitliche Ordnung in Bad Boll/D).

In meinem Leserbrief deute ich also auf eine Version der Verteilung von potentiellem Schenkungsgeld (der Grundrente) an alle Einzelnen durch ein im Sinne des Alterns reformiertes Geldsystem. Die Finanzierung des Einkommens z.B. eines Künstlers wäre hier durch das bei den Einzelnen reichlicher vorhandene Geld über den Kauf seiner Werke wesentlich leichter möglich als heute. Auf der anderen Seite würden Gelder vom Staat, von Stiftungen oder aus der Wirtschaft spärlicher fließen oder wegbleiben. Ein solcherart reformiertes Geldsystem fasst ja auch Herr Caspar ins Auge. In dem von ihm geschilderten Ablauf wird nun aber das potentielle Schenkungsgeld nicht den Einzelnen überlassen, sondern einem prospektiven Koordinationsorgan, von dem wiederum die Einkommen der reinen Verbraucher, also auch des Künstlers, abhängen.

Wie «entdeckt» aber ein solches Koordinationsorgan bzw. wie «entdecken» die in ihm vertretenen Gremien des freien Geisteslebens einen Künstler?

Das mäßig begabte Söhnchen ehrgeiziger Eltern wird sich nach Absolvieren eines Kunststudiums ebenso zwecks Empfang eines Künstlereinkommens anstellen wie die Hausfrau nach dem Volkshochschulkurs oder eben ein genialer Mensch, der vielleicht Autodidakt ist und seither als Lagerarbeiter Geld verdient hat. Wird man sagen: «Nun gut, Ihr seid jetzt Künstler, wir zahlen Einkommen nach Bedarf; was braucht Ihr?» oder will man z.B. zwei von ihnen begründet ablehnen? Oder will man sie unterschiedlich stark «freistellen» – aber nach welchem Urteil? Eine Bewertung rein geistiger Leistung über ersparte körperliche Arbeit ist im Einzelfall doch wohl unmöglich!

Wenn die wichtige Frage ist: Wie können die (großen) Geister entdeckt und für die anderen Menschen fruchtbar werden, so macht das marktorientierte Konzept der Gesellianer immerhin den ersten Schritt, die Verantwortung für die Schaffung von freiem Geistesleben in die Hände der vielen Einzelnen zu legen. Nur derjenige wird das nicht als einen wichtigen Fortschritt sehen, dem nicht bewusst ist, dass unser jetziger Zustand immer noch oder wieder zunehmend ein oligokratisch-vormundschaftlicher ist. Von einer solchen – mindestens gedanklich – erst noch zu erreichenden Basis aus lässt sich aber erst guten Gewissens der anthroposophische Standpunkt einnehmen, dass Mehrheitsentscheidungen im freien Geistesleben nichts zu suchen haben, dass also über eine Käufermehrheit niemals ad hoc ein großer Künstler erkannt werden wird. Der Anthroposoph, der diese Einsicht verinnerlicht hat, muss sich die Frage gefallen lassen: «Wie dann, wenn nicht demokratisch, wird ein wahrer Künstler entdeckt? Wie wird eine Institution des Geisteslebens bzw. ein im obigen Sinne notwendiges Entscheidungsgremium vor den Augen der ganzen Gemeinschaft und mit ihrem Einverständnis so gebildet, dass Erkenntnis-Entscheidungen die Mehrheits-Entscheidungen ablösen können, und auch mehrheitlich gewollt sind?

Das potentielle Schenkungsgeld jedenfalls darf nicht «hintenherum» an Organe des Geisteslebens gehen, sondern muss zunächst den Weg über die vielen Einzelnen und deren Einverständnis nehmen!

Albrecht Kiedaisch, Tübingen

Sonderangebote:

Probeabonnement
(3 Einzelnr. oder 1 Einzel- und 1 Doppelnr.): sFr. 25.– / € 15,–

Sammlung der Jahrgänge 1–5
(soweit vorhanden): sFr. 200.– / € 130,–

Einzelner Jahrgang:
sFr. 50.– / € 30,–

Alles jeweils inkl. Versand
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

DER EUROPÄER

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM DES PERSEUS VERLAG BASEL

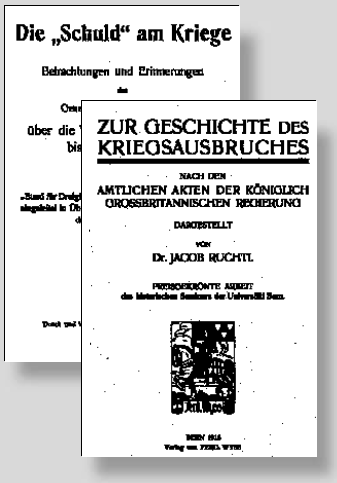
Thomas Meyer:

Pfingsten in Deutschland

Ein Hörspiel um die deutsche «Schuld» Szenische Bilder und Kommentare in drei Akten

Eine dramatische Darstellung der vereitelten Bemühungen Eliza von Moltkes und Rudolf Steiners, im Mai 1919 die Festschreibung der deutschen Kriegsschuld durch das Versailler Diktat zu verhindern. Zentralgestalt des Spiels ist die Persönlichkeit des 1916 verstorbenen Generalstabchefs Helmuth von Moltke. Eine Post-mortem-Mitteilung von ihm brachte den Stein ins Rollen ...

68 S., brosch., sFr. 19.– / € 11.50 ISBN 3-907564-56-1



Jacob Ruchti / Helmuth von Moltke:

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Zwei vergessene zentrale Schriften zum Verständnis der Vorgänge bei Kriegsausbruch 1914 und der Haltung Rudolf Steiners

Ruchtis und Moltkes Darstellungen des Kriegsausbruchs bringen Sachverhalte ans Licht, deren Ignorierung zum Kampf gegen eine selbständige europäische Mitte gehört.
Mit einer Einleitung von Andreas Bracher.

Neuauflage, 131 S., brosch., sFr. 27.– / € 16.– ISBN 3-907564-51-0

«Die Geschichte lässt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.»

Jacob Ruchti

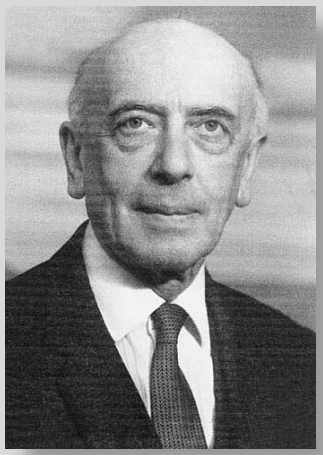
Mabel Collins:

Geschichte des Jahres
The Story of the Year

Zweisprachige Ausgabe Herausgegeben von Thomas Meyer

Dieses von R. Steiner hochgeschätzte kleine Werk ist ein Vorläufer seines «Seelenkalenders» und seiner großen Imaginationen der Festeszeiten.
Die Ausgabe ist ergänzt durch eine Würdigung Steiners aus dem Jahre 1905, eine Betrachtung von W. J. Stein zu den *dreizehn heiligen Nächten* und einem bisher unveröffentlichten Vortrag Michael Bauers.

176 S., geb., 16 Abb., sFr. 29.80 / € 17.80 ISBN 3-907564-35-9



Norbert Glas:

Erinnerungen an Rudolf Steiner

und unveröffentlichte Betrachtungen aus dem Nachlass

Norbert Glas (1897–1986) ist vor allem als Arzt, Begründer einer anthroposophisch orientierten Physiognomik, Krebsforscher und Verfasser zahlreicher Biographien bekannt geworden.
In den Anhang des kleinen Buches wurde u.a. ein Aufsatz aus dem Nachlass aufgenommen, der das Problem der Krebspsyche in einem neuen Licht darstellt, ferner eine vermächtnishafte Betrachtung zur eben bekannt gewordenen Aids-Krankheit.

135 S., brosch., sFr. 26.– / € 16.– ISBN 3-907564-57-X

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2001/2002** sind über den Buchhandel beziehbar.

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter **www.perseus.ch**.

PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns
für sFr. 150.– / € 95,–
(inkl. Farbzuschlag)

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 11/September: ***9. August 2002***

demeter

Erntefrische Saison-Salate und -Gemüse per Versand ins Haus geliefert

Für weitere Kontakte:
Familie Barbara und Gerhard Bühler, Im Moos, CH-4922 Thunstetten,
Telefon 062 / 963 10 44, Fax 062 / 963 32 28

Kanonengasse 32 4001 Basel
Telefon 061 270 15 15 Fax 061 270 15 16
werner@wernerdruck.ch www.wernerdruck.ch

Werner macht`s möglich
Kurze Termine. Günstige Preise.

werner druck

Gibt es eine schöpferische Weiterentwicklung der Kindergartenpädagogik auf der Grundlage der anthroposophischen Geisteswissenschaft?

Grundzüge eines kulturschaffenden Kindergartens

Erster Teil

Sieben Aufsätze von Werner Kuhfuss

Bestellung: Kulturschaffender Kindergarten
Postfach 1221
D–79191 Gundelfingen
Einzahlung: € 17.– J. Felber
Kto-Nr. 10 748 06
BLZ 680 642 22
Raiffeisenbank Gundelfingen

Aktuelle und spannende Buchneuheiten

Irina Gordienko's Buch
Die Grundlegung der neuen Mysterien durch Sergej O. Prokofieff

ist nun auch in Englisch lieferbar:

Sergei O. Prokofieff: Myth and Reality
„Sollte sich herausstellen, dass die … angeführten … Argumente berechtigt sind, sehen wir uns einer Situation gegenüber, die weitaus beunruhigender ist als jene, die sich aus der Tomberg-Affäre ergeben hatte." Leserbrief im englischen *Newsletter* (1/2002). 200 S., € 20.50/ £ 14; deutsche Ausgabe: 235 S., € 22.70 / Fr. 34

Karl-Heinrich M. Uhlenried
Kernenergie und „Dritte Kraft"
Die hier gedruckten Vorträge hat der Verfasser 1996 im „Arbeitskreis Selbsterkenntnis – Welterkenntnis" im Rappoltshof in Basel gehalten. Er stellte darin nicht nur kontroverse, aber klar ausgearbeitete, Thesen auf, sondern räumte auch mit einigen antiquierten Missverständnissen mancher Anthroposophen auf. 118 S., 9 Abb., € 16 / Fr. 24

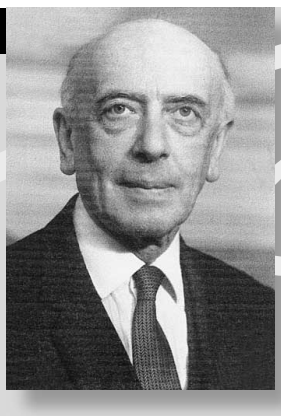
Symptomatologische Illustrationen, Band 1
Der 1. Band der Buchausgaben unseres Verlagsrundbriefs bringt den 1. Jahrgang (1998) mit grundlegenden Betrachtungen zur Arbeit mit der geschichtlichen Symptomatologie. Der „absolute Geheimtip" aus Basel (*Anthroposophie weltweit,* 1/2002) ist damit erstmals im Buchhandel (oder auch direkt bei uns) erhältlich. Neu durchgesehen, ggf. aktualisiert und erweitert. 161 S., € 19 / Fr. 28

Lochmann-Verlag, Postfach, CH-4009 Basel 9
Tel. +41 61 3015418, Fax 3013477, Email: lochmann_verlag@gmx.ch

UNBEKANNTES VON NORBERT GLAS

Karmisch-biographische Typoskripte

Norbert Glas hat sich systematisch mit den von Rudolf Steiner in den Karmavorträgen des Jahres 1924 behandelten Persönlichkeiten beschäftigt. Noch unveröffentlichte Arbeiten auf diesem Feld werden nach und nach elektronisch erfasst. Im Archiv des Perseus Verlages liegen gegenwärtig Abschriften, die das Leben folgender Persönlichkeiten behandeln: Arnold Böcklin, Ralph Waldo Emerson, Laurence Oliphant, Otto Weininger. Diese Abschriften können im Archiv nach telefonischer Voranmeldung eingesehen werden. Auf Wunsch werden Kopien angefertigt und zum Selbstkostenpreis auch versandt.



Interessenten melden sich
bitte bei
Brigitte Eichenberger
Metzerstraße 3
CH-4056 Basel
Tel. (0041) +61 / 383 70 63

PERSEUS VERLAG BASEL

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Ihren Räumen zuliebe.

Dipl. HE sucht in der Schweiz

HEILEURYTHMIESTELLE

Eurythmie
Heileurythmie
Biographie – Hilfe Arbeit

Mariann Heins 8623 Wetzikon Tel. 01 930 05 25

DR. NOYER
APOTHEKE
ZENTRUM FÜR GESUNDHEIT

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
- Spagyrik
- Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, Telefon 031 326 28 28
gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

CENTRE DE FORMATION

Internationales Bildungs- und Seminarzentrum
Mas de l'Alzine, F-66720 Tautavel

Tel. & Fax: 0033 4 68 29 16 75 E-Mail: centre.form@wanadoo.fr

Jugendliche in Not? Mit Fragen, Hoffnungen und Erwartungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert? Keimende Impulse? Wachsende Zukunftskräfte?

Das «***Centre de Formation***» liegt inmitten schönster Natur, nahe der spanischen Grenze und der Mittelmeerküste mit herrlichen Sandstränden und zauberhaften Küsten. Die besondere Lage, inmitten vieler Katharerburgen und unweit der Region der Templer, bietet vielfältigste Möglichkeiten der Beschäftigung mit Schicksalsfragen, Kultur und Geschichte.

Das Angebot umfasst:

- ***Bildung von Jugendlichen in biographisch besonderen Situationen***
  Jugendliche von 13–17 Jahren erhalten intensiven Unterricht und Hilfe bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, mit reichen Erlebnissen in der näheren und weiteren Umgebung, u. a. Afrikareise. Unterrichtssprache Deutsch, Waldorfpädagogik. (Wegen grosser Nachfrage frühzeitig anmelden.)
- ***2 Praktikumsstellen*** für angehende Lehrer, Sozialarbeiter, Heimerzieher etc.
- ***Feriengäste, Ort für Kurse und Tagungen etc.*** Platz für mind. 30 Gäste in schönen Zimmern, sowie Möglichkeit für Camping und Wohnmobile. Eigener grosser Pool. Poolbar.
- ***Klassenfahrten:*** (Juni bis September), grosser Campingplatz mit Küche.

Um den vollständigen Ausbau möglichst bald verwirklichen zu können, ist das *Centre de Formation* auf weitere Unterstützung angewiesen. Spenden auf das PC-Konto des Fördervereins sind gemeinnützig und können von den Steuern abgezogen werden: PC-Konto: 30-525126-2

Infos auch unter: www.centre-de-formation.com

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2002/2003

Französischlehrkraft

für die Mittelstufe, Pensum 10 Stunden
Voraussetzung ist eine pädagogische Ausbildung und Erfahrung im Unterrichten
(bei dieser Teilstelle können wir leider nur BewerberInnen mit Ausweis C berücksichtigen)

Bewerbungen bitte an:
Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
www.steinerschule-biel.ch

Info: www.keplerstern.de

"... ein Meilenstein zum Thema Sphärenharmonie."
Robert Powell, Novalis 1/2 2002

"Wer Keplers "Welt-Harmonik" für bedeutsam hält, sollte auch dieses Werk zur Kenntnis nehmen. Es lohnt sich auf ganzer Linie."
Jochen Kirchhoff, raum & zeit, 5/6 2002

Hartmut Warm, Die Signatur der Sphären
432 S., geb., 200 Abb.,16 Farbtaf., ISBN 3-935958-10-2, € 29,80
Keplerstern Verlag, Hamburg, Tel. +49/(0)40/431 847-24, Fax -72

So viel Europäerfläche erhalten Sie bei uns für sFr. 100.– / € 63,–

62 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 +61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 11/September: ***9. August 2002***

SANATORIUM SONNENECK

Badenweiler

Reha-Klinik anerkannt nach §111SGB-V

Inhaber W. Altrogge · Leitender Arzt: Chr. Dickreiter
Kandernerstraße 18, D–79410 Badenweiler

Einrichtung der anthroposophischen Medizin mit:
Sprachgestaltung, Heileurythmie, rhythmischer Massage, Maltherapie nach Hauschka, Musiktherapie, Krankengymnastik, Wassergymnastik.
Gesunde, biologische Ernährung.
Begleitung der Kur durch kompetente Ärztinnen und Ärzte.
Vorträge und Konzerte. Wochenpauschale für Kurzaufenthalt.

Kontakt: Frau Ketterer, Tel. +49/7632/75 22 73 oder
E-Mail: Sanatorium_Sonneneck@t-online.de

LANZAROTE

CENTRO DE TERAPIA ANTROPOSÓFICA

Therapie Kultur Urlaub

Anthroposophisches Therapeutikum in den Subtropen

ganzjährig geöffnet

Ärztliche Leitung Dr. med. Hemmerich

C/ Salinas 12 E-35510 Puerto del Carmen / Lanzarote
Tel (0034) 928 512 842 www. centro-lanzarote.de
Fax (0034) 928 512 844 rezeption@centro-lanzarote.de

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG UND NACHT

Auge
Links Rechts
für Auf Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

ALKENA

Bekleidung zum wohlfühlen

Basel: Elisabethenstrasse 28
Luzern: Furrengasse 17
Aarau: Graben 34

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch

bp solar Distributor

SOLAR-STROMVERSORGUNG
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

SOLAR-WARMWASSER
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung und Schwimmbad

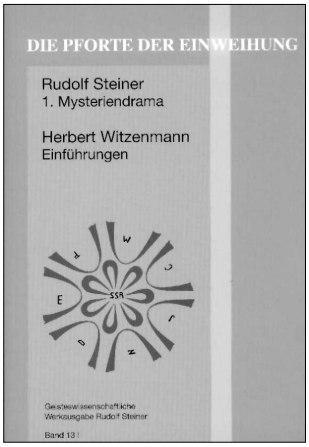
REGENWASSERNUTZUNG
für Toiletten, Waschen und Garten

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst

Rudolf Steiner / Herbert Witzenmann

MYSTERIENDRAMEN / EINFÜHRUNGEN

Geisteswissenschaftliche Werkausgabe
Rudolf Steiner Bd 13 I-IV
im Gideon Spicker Verlag



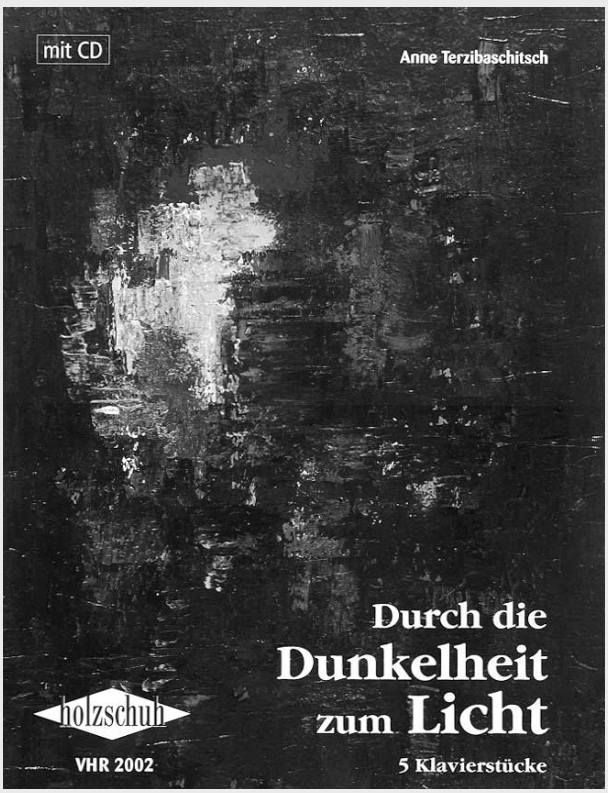
2002, total 892 Seiten, Kt.
Fr. 72.– / Euro 45,–
ISBN 3-85704-235-4
Bd I-IV komplett

Einzelbände I-IV
je Fr. 23.– / Euro 14,–

Der vollständige Text der vier Mysteriendramen Rudolf Steiners im Zusammenhang mit den hier erstmals gesammelten Einführungstexten Herbert Witzenmanns als Studiengrundlage.

Die Themen von H. Witzenmanns Einführungen:
«Das Reinkarnationsmotiv als künstlerisches Gestaltungsprinzip»
«Zur Gestaltung und zum Aufbau der Mysteriendramen»
«Menschenwürde und Lebenssinn»
«Personalität und Katharsis»
«Der Mensch als Bote seines Schicksals», «Schicksalsgestaltungen in den Mysteriendramen»
«Über die Märchen in den Mysteriendramen»

VERLAG AM GOETHEANUM



Durch die Dunkelheit zum Licht

Der vorliegende Zyklus besteht aus 5 Klavierstücken. Die Stücke sind betitelt und tragen die Überschriften: Unwetter, Sieben Aspekte, Vom Tod, Seelenerwachen und Metamorphose.
In ihnen werden bestimmte seelisch geistige Vorgänge, die sich in Mensch und Natur offenbaren, musikalisch zum Ausdruck gebracht.
Der Tonsatz bewegt sich innerhalb der gemässigten Modernität.
Der Ausgabe liegt eine CD mit einer Einspielung von Frau Terzibaschitsch bei.

VHR 2002 € 14,80 / sFR. 28.80

Holzschuhverlag

In allen Musikaliengeschäften erhältlich oder Tel. 00498459324920